Est. A - 14672

Gedanken

über die

Bestimmung des Menschen

von

einem alten Soldaten.

43263

Reval,
gedruckt bei Lindfors Erben.
1836.

Bibliotheca Universitatis Tartuensis
1942 : 5539

Der Druck ist gestattet unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die vorgeschriebene Anzahl Exemplare dem Censur-Comité eingesandt werden.

Dorpat, den 4. April 1836.

Moritz v. Engelhardt,
Censor.

(L. S.)

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU
i 30305263

Vorwort.

Was bin ich? — Wozu bin ich da? — Zwei Fragen, die wohl jeden vernünftig nachdenkenden Menschen sehr beschäftigen müssen. Aber sie werden auch oft nur für thöricht und unnütz gehalten; ja man hat sie sogar lächerlich machen wollen, weil man glaubt, daß sie nicht zu beantworten sind; und so sucht man sie lieber in den Zerstreuungen der Welt zu vergessen, als sich mit ihrer Beantwortung abzugeben. Dennoch melden sie sich immer wieder. Bei jedem Todesfalle, jeder schmerzlichen Trennung, jeder schweren Krankheit, jeder Gefahr, der wir uns aussetzen, kurz, bei so vielen Vorfällen des menschlichen Lebens werden wir an sie erinnert, und bleiben sie unbeantwortet, so können wir uns doch nicht so ganz ruhig und zufrieden dabei fühlen. Also thun wir doch wohl besser, uns darüber so viele Gewißheit zu verschaffen, als es nur immer möglich ist. Eine Beschäftigung, die auch nicht unbelohnt bleibt, wenn wir nur mit Dem zufrieden sein wollen, was durch

die höchsten und reinsten Wahrheiten bewiesen wird. Denn nur durch Zusammenstellungen und Vergleichungen solcher, auf festen Grundsätzen ruhenden Wahrheiten, die uns durch eine, von keinen Vorurtheilen befangene Vernunft; durch ein gutes, natürliches, von Sinnlichkeit nicht verdorbenes, geistiges Gefühl; durch die Nachforschungen in dem Unendlichen der Natur und der Schöpfung; und endlich, uns Christen, durch die heiligen Lehren unserer Bibel und unserer erhabenen Religion, so deutlich und klar offenbart werden, können wir hier, wo durch sinnliche Vorstellungen nichts zu erlangen ist, zu einem festen Resultate kommen, das aber alsdann auch eben so gewiß und unbezweifelt bleiben muß, als es diese Wahrheiten sind. Wollen wir aber noch weiter gehen und glauben wir alle Geheimnisse des unerforschlich Geistigen in der Schöpfung zu ergründen, so verfallen wir nur zu leicht in Schwärmerei und Aberglauben; oder sehen wir nicht Alles ganz sinnlich, physisch und mathematisch gewiß bewiesen, so halten wir auch wohl die unumstößlichsten Wahrheiten nur für Täuschungen und Trugbilder; und so muß freilich diese Untersuchung mehr schädlich, als nützlich werden. Suchen wir aber nicht weiter vorzudringen, als es die uns Menschen hier im Irdischen angewiesenen Gränzen und die unter uns schon allgemein anerkannten Wahrheiten der Religion, der Natur- und Sittenlehre erlauben, so entwickeln sich auch bei Be-

antwortung dieser Fragen die trostvollsten und lehrreichsten Gedanken über Alles, was für uns doch das Wichtigste sein muß: über Alles, was wir zur treuen Erfüllung unserer Menschenpflichten zu thun haben; und endlich über Alles, was uns auf ewige Zeiten zuerkannt und bestimmt ist. Sind wir aber am Ende zu einer ganz festen Ueberzeugung gekommen, so werden wir auch um so glücklicher und zufriedener unsers Daseyns uns erfreuen, unsern Werth als Menschen gehörig zu schätzen wissen, mit Ruhe unsern Weg durch's Erdenleben fortwandeln, und selbst dem letzten Augenblicke unserer irdischen Wallfahrt mit Muth und Heiterkeit entgegen gehen.

Vieles ist darüber geschrieben worden und Vieles davon habe ich gelesen; aber nie ward ich ganz befriedigt. Immer war es mir nicht vollständig genug; oder es waren nur Glaubenslehren, ohne recht klare und gründliche Erklärungen; oder es war eine kalte, gefühllose Philosophie ohne Religion: nur ein Gewebe, umsponnen von vielen schwülstigen, schwer zu verstehenden Worten und Definitionen; oder es war nur Mystik und Schwärmerei. Doch fand ich auch vieles Wahre, Schöne und Gute, vieles Erhabene, Gefühlvolle und Ueberzeugende; nur daß ich es nicht alles so im Zusammenhange fand, wie ich es mir wünschte: es bald hier, bald dort auffinden mußte. Besonders aber suchte ich Das auf, wo Religion mit Philosophie, — Glaube mit Vernunft, — sich übereinstimmend und brüderlich die

Hand boten: denn nur so kann der vernünftig nachdenkende Geist des Menschen wahrhaft beruhigt und zufrieden gestellt werden.

Dadurch entstand, mit vielen hinzugekommenen eigenen Ideen, eine Sammlung von Gedanken und Grundsätzen, die ich nun gesucht habe, in Ordnung und Zusammenhang zu bringen. Deswegen wird denn auch Vieles hier vorkommen, was wohl schon oft gesagt worden ist, was aber eben des Zusammenhanges wegen, und um Alles gesagt zu haben, nicht ausgelassen werden konnte.

Für meinen Sohn war diese Arbeit bestimmt, die mir jedoch auch in einsamen Stunden eine sehr angenehme und wohlthätige Beschäftigung gewesen ist. Weil ich aber nachher diesen einzigen Sohn, nach dem unerforschlichen Rathschluße einer allweisen Vorsehung, verlieren mußte, und nun glaubte, daß diese Gedankensammlung wohl auch für Andere von Nutzen sein könnte, so entschloß ich mich dazu, sie der Welt zu übergeben, indem ich damit noch einen andern guten Zweck zu verbinden hoffe; und nun wünsche ich herzlich, daß sie gut und freundlich möge aufgenommen werden, wie ich sie gewiß gut gemeint meinen Mitbürgern darbringe.

Diejenigen, die sich bisher nur wenig mit den Gedanken über ihr eigenes und aller Menschen Daseyn beschäftigt haben, die mögten hier doch wohl so Manches finden, was sie früher nicht genug beachteten.

Ist es mir doch selbst während dieser Arbeit so gegangen. Für sie also mögte diese Gedankensammlung auch wohl nicht ganz ohne Nutzen sein, da ich glaube, Alles, was nur zu meinem Zweck gehörte, hier so zusammengetragen zu haben, wie es — so viel ich weiß — noch nicht zusammengebracht worden ist; denn fast immer sind dergleichen Gedanken — und oft die besten — unter andern nicht dazu gehörigen Ideen zerstreut, wo sie nicht den Eindruck machen, als wenn sie zusammen, in einer Kette, zu einem Zweck, sich an einander reihen.

Einige Wiederholungen, die hier vorkommen, kann ich nur damit entschuldigen, daß sie mir nothwendig zu sein schienen, um mich vollständiger auszusprechen, da doch immer noch neue Ideen hinzu kamen, die ich nicht übergehen wollte. Auch war es mir mehr um den Zweck, als um Wortprunk zu thun. Hauptsächlich wollte ich nur mit recht deutlichen, verständlichen Worten Alles das zusammen ziehn, was sich, im Einverständniß mit unserer heiligen christlichen Religion, ohne Schwärmerei, Aberglaube und Vorurtheile, über die Bestimmung des Menschen und über die Natur seines geistigen Wesens, am vernünftigsten denken läßt; und was so viele der weisesten Männer, übereinstimmend mit meinen Ideen und meinem Gefühl, darüber gedacht haben; oder was zu widerlegen ich mich berechtigt fühlte. Denn durch die in neueren Zeiten aufgekom-

mene, sogenannte Transzendentalphilosophie, ist Manches gar zu überspannt und unnatürlich geworden, wodurch Jugend und Unerfahrenheit leicht irre geleitet werden; und so habe ich es gewagt, mit meinen, nur aus der Natur genommenen Ansichten, dagegen aufzutreten.

Uebrigens soll man hier nicht so sehr Belehrung, als nur eine Anleitung zum eigenen Nachdenken finden; denn eigenes freies Nachdenken überzeugt doch am besten.

Inhalt.

		Seite
I.	Es ist ein Gott!	1.
II.	Was bin ich?	23.
III.	Die Seele.	40.
IV.	Unzerstörbarkeit der Seele.	64.
V.	Wozu bin ich da?	109.
VI.	Geistesfähigkeiten.	129.
VII.	Freier Wille.	180.
VIII.	Trieb zur Fortdauer.	198.
IX.	Das Ahnen der Zukunft.	206.
X.	Zukunft.	223.

Leite mich, mein Versöhner, und wenn ich strauchle,
vergieb mir's!
Deines Lichts Ein Schimmer, ach! Deiner Gnad' Ein Tropfen,
ist dem Erkenntnißbegierigen, ist dem Durstenden Fülle.

Klopstock.

Psalm 119, Vers 125. Ich bin Dein Knecht, unterweise mich, daß ich erkenne Deine Zeugnisse.

I.

Es ist ein Gott!

Psalm 19, V. 2. 3. und 4. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigen seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht thut es kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

Es ist ein Gott!
So schallt es fort,
von einem Pol zum andern,
von der Erde zur Sonne
und durch alle Himmel!

„Es ist ein Gott! Ein Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Welten!" So ruft es dem Menschen zu, wenn er umherschaut auf Alles, was auf der Erde und am Himmel, um ihn und über ihm ist, und er dabei in sich und dem menschlichen Geiste das wunderbarste aller Erdenwesen anstaunen muß.

„Es ist ein Gott!" So fühlen es Alle, die es einsehen und begreifen, wie alle diese unendlichen Wunder einer gränzenlosen Schöpfung nicht das Werk einer nur

zufälligen Naturwirkung sein können; die es mit einem tief gerührten und anbetenden Gefühl anerkennen müssen, wie dieses sie umgebende, dieses Alles durchdringende, dieses in sich fühlende Leben, dieses allgemeine Wirken und Fortstreben, diese so unbegreifliche Ordnung und Übereinstimmung, diese hohe Pracht und Schönheit unserer herrlichen Welt, mit allen sie umschwebenden Sonnen und Welten, nur durch eine über alle diese Wunder hoch erhabene Macht und Kraft zum Daseyn kann gekommen sein und in seiner Fortdauer erhalten wird. Denn wo keine Kraft ist, die da wirkt, da ist immerwährender Stillstand, da kann nichts ein Daseyn haben, da kann nichts gedeihen, da ist Alles todt und vernichtet. Aber alle diese in der Natur so unablässig fortwirkenden Kräfte, die müssen doch nur einer einzigen, einer in Alles eingreifenden, Alles umfassenden, Alles unumschränkt regierenden, Alles fortleitenden Kraft unterworfen sein. Wäre das nicht, so müßte auch diese ganze Schöpfung alsobald in ein Chaos unentwickelter Kräfte, voll Unordnung und Zerstörung, zerfallen; und auch wir Menschen mit der Kraft, die in uns wirkt — mit dem uns belebenden geistigen Wesen — wir müßten mit in dieses Chaos versinken. Die eine Kraft würde die andern Kräfte zu vertilgen streben: unendliche Kräfte würden unendliche Verwüstungen nach sich ziehen; und so kann nur eine: eine allmächtig waltende Kraft, diese Schöpfung mit allen ihr untergeordneten Kräften zum Daseyn gebracht haben und in ihrem wundervollen Gange erhalten. So erkennt der vernünftig nachdenkende Geist des Menschen die Kraft der Allmacht: die Kraft, die Alles erschuf, Alles

regiert, Alles belebt und Alles erhält. Unwiderstehlich wird er dazu aufgefordert, indem alle Wunder der Schöpfung es ihm täglich und stündlich zurufen: es ist ein Gott! ein alleiniger, ein allmächtiger Gott! ein Gott und Schöpfer des Himmels und der Erde! Die Kraft aller Kräfte! das Wesen über alle Wesen! Ein Geist über alle Geister!

„Bei jenen flammenden Altären
im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
Dort betet die Vernunft: Erhab'ner! Du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube!" —
„Ja, Gottes Finger schrieb an diese Aetherhallen
mit heller Flammenschrift: Ich bin!"

Tiedge.

Doch nicht allein durch die Wunder der Schöpfung erkennt der nachdenkende Mensch das Daseyn der Gottheit, auch tief im Innern seines geistigen Wesens erhebt sich die Stimme: es ist ein Gott! Mit der Kraft seines ihn belebenden Geistes erkennt er Wahrheiten; er fühlt den hohen Werth der Tugend; und Wahrheit und Tugend führen zu Gott! Denn wo Wahrheit ist, da ist auch Vernunft, weil Vernunft die Frucht der Wahrheit ist. Ohne Wahrheit kann kein vernünftiger Gedanke gedacht werden, sonst ist es nur eine täuschende Vernunft — ein Blendwerk. — Wo also die höchsten Wahrheiten thronen, da thront auch die höchste Vernunft. Diese aber ist das Allervollkommenste, was sich der menschliche Geist nur denken kann; denn was kann vollkommener sein, als das, was im Besitz der höchsten Wahrheiten ist? Die höchste Vernunft ist also auch die

höchste Vollkommenheit. Für sie, diese höchste Vollkommenheit, kann nichts in der ganzen Schöpfung unerklärbar erscheinen, denn das Entstehen, die Erhaltung, der Nutzen und der Zweck vom kleinsten Atom bis zu allen Sonnen und Welten, kann nur durch sie eingeleitet, kann nur ihr Werk sein. Es kann mithin auch nichts in diesem Unendlichen geschehen; nichts kann sein Daseyn haben; nichts kann in Ordnung und Uebereinstimmung fort wirken, ohne ihren Alles anordnenden Willen. Sie nur konnte in diesem Weltenall Formen, Gestalten, Schönheit, regelmäßige Bewegung, vollkommene Zweckmäßigkeit und allgemein thätiges und fortwirkendes Leben entstehen und fortdauern lassen. Sie nur konnte in diesem Schrankenlosen eine solche Gleichmäßigkeit aller wirkenden Kräfte, durch ihre höchste Kraft — ihren höchsten Willen — hervorbringen, um sich gegenseitig im Gleichgewicht zu erhalten. So hat auch nur sie den allgemeinen Schöpfungsplan, nach stets unverbrüchlichen Gesetzen, entwerfen und ausführen können; also muß ihre Kraft, ihre Weisheit, ihr Wille, ihr Alles durchschauender Blick, Alles in diesem Unendlichen erschaffen haben, noch erschaffen und es immerwährend regieren, erhalten und übersehen. Was da war, was da ist, und was werden soll: das ist ihr offenbar; denn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hat nur sie festsetzen und bestimmen können. So hat denn jede Wahrheit ihren Ursprung nur in ihr, und ohne sie ist keine Wahrheit. Dies ist das Bild der höchsten Vollkommenheit. So nur kann man sich das Allervollkommenste in seiner ganzen Macht, Kraft und Herrlichkeit denken.

Und diesen über Alles erhabenen Gedanken, den kann menschliche Vernunft sich deutlich und lebhaft vorstellen. Dabei aber begreift sie es auch sogleich, wie noch so unendlich weit diese menschliche Vernunft von der höchsten Vernunft entfernt bleibt. Dennoch muß diese höchste Vernunft — diese höchste Vollkommenheit — wirklich im Weltenall existiren. Davon überzeugt sich der menschliche Geist nicht allein durch den Anblick aller Wunder der Schöpfung, sondern auch durch sich selbst: durch seine eigene Vernunft. Denn kann wohl seine, oder überhaupt die menschliche Vernunft, Alles sein, was Vernunft nur zu leisten vermag, da die menschliche Vernunft sich doch durch das Bild der höchsten Vollkommenheit einen so deutlichen Begriff von der höchsten Vernunft machen kann; obgleich sie es sogleich fühlt, wie so sehr weit sie noch von diesem Bilde absteht: wie sie nur noch ein kleines Fünkchen dieses Alles überstrahlenden Lichtes ist, da sie alle Augenblicke Gegenstände gewahr wird, die sie sich nicht zu erklären weiß? — Sie vermag es nicht zu begreifen, wie das kleinste Grashälmchen, die kleinste Blume entstand; wie der kleinste Wurm sein Leben bekam, noch viel weniger, wie sie selbst ihr Daseyn erhalten hat. Und doch sind alle die so unendlichen Wunder der Schöpfung wirklich da; doch ist dem Menschen die hohe Gabe der Vernunft wirklich gegeben, was doch ohne eine Ursache, ohne eine auf sie einwirkende Kraft, ohne eine, alle Wunder der Schöpfung hoch übertreffende Vernunft, nicht kann entstanden und geschehen sein. So erzeugt sich denn im Menschen auch die vollkommenste Ueberzeugung und Gewißheit von dem Daseyn einer

höheren Vernunft, als es die menschliche Vernunft ist; und giebt es eine höhere Vernunft, so muß es auch eine höchste Vernunft, — eine höchste Vollkommenheit — geben; denn nur in ihr findet der vernünftig nachdenkende menschliche Geist das Ziel für den Spielraum seiner Gedanken; das Ziel, nach dem auch er hinstreben muß, weil er sich, eben durch seine Vernunft, zum Fortstreben nach diesem Ziele unaufhörlich aufgefordert fühlt.

Giebt es nun eine höchste Vernunft, — eine höchste Vollkommenheit, — wie es denn keinen Zweifel leidet — so ist diese auch die höchste Geisteskraft, wie die menschliche Vernunft die Kraft des menschlichen Geistes ist; und so wie es einen menschlichen Geist giebt, durch den seine Kraft wirkt, so muß es auch einen höchsten Geist geben, durch den die höchste Geisteskraft sich in Allem, was ein Daseyn hat, so allmächtig, thätig und wirksam beweiset: durch den sie auf Alles in der Schöpfung einwirkt; in dem sich alles das vereinigen muß, was dieses ganze Weltenall mit allen seinen physischen und geistigen Kräften erschuf, erhält und regiert. Wo also der Allmächtige, der Schöpfer des Weltenalls herrscht, da herrscht auch die höchste Vernunft, die höchste Vollkommenheit, der höchste Geist, der Geist des Unendlichen! denn seine Herrschaft ist unendlich, wie die Schöpfung unendlich ist. Und weil nun Vernunft die Frucht der Wahrheit ist; nur durch Wahrheit zur vollkommensten Reife kommt, so ist auch in Ihm, dem Unendlichen, der Inbegriff aller Wahrheit! So führt uns das Licht der Wahrheit, — das Licht der Vernunft,

zur Anerkennung, nicht allein des Allmächtigen und Unendlichen, sondern auch, weil die höchste Vernunft der Sitz aller Wahrheit ist, also auch der Sitz aller Weisheit, der nichts verborgen, nichts unerklärbar sein kann, zur Anerkennung und heiligen Anbetung des Allweisen, des Allwissenden! Diese Anerkennung des höchsten Wesens ist nun aber auch die höchste Wahrheit, die dem menschlichen Geiste offenbart worden ist; und aus ihr entspringen alle andern Wahrheiten, die uns Menschen zur wahren Glückseligkeit führen können.

Denn wie nun in dem Allmächtigen, dem Allweisen, der Inbegriff aller Wahrheit — aller Vernunft ist, so muß in Ihm auch der Inbegriff aller Tugend sein, da nur durch die Vernunft das Gute vom Bösen — Tugend von Untugend — unterschieden wird, indem wahre Tugend nur durch das hohe Licht der Vernunft geleitet wird. Tugend ist demnach eine Frucht der Vernunft, wie Vernunft die Frucht der Wahrheit ist. Wo also die höchste Vernunft herrscht, da müssen auch die höchsten Tugenden zu finden sein. Folglich nur in dem Allweisen können sich die höchsten Tugenden, — die höchste Güte, Liebe und Gerechtigkeit, auf der höchsten Stufe der Vernunft vereinigen. Also auch bey Anerkennung von dem hohen Werthe der Tugend findet der nachdenkende Geist des Menschen jenes höchste aller Wesen, — jenen höchsten Geist, den er schon durch das Bild der höchsten Vollkommenheit und der höchsten Vernunft als den Allmächtigen, den Allweisen, den Unendlichen, anerkannte; und nun auch zu seinem größten Trost, zu seinem höchsten Glück, als den Allgütigen, den Alliebenden, den Allgerechten,

mit tief verehrendem Gefühl anerkennen muß. Zugleich aber muß sich mit diesem Gefühl auch die innigste Liebe und Dankbarkeit verbinden; denn dieser allmächtige, alliebende Geist, den er Gott nennt, der ist es ja, der mit so unendlicher Güte und Fürsorge ihm und allen Menschen alle die vielfältigen Wohlthaten zukommen läßt, die das Daseyn Aller so sehr beglücken; oder doch, bey einer vernünftigen Anwendung der ihnen verliehenen Gaben, so sehr beglücken können und sollen.

Es bedarf daher beim Menschen auch gar keiner allzugroßen Anstrengung seiner geistigen Kraft — seiner Vernunft — um die Gottheit anzuerkennen. Er sieht Sie stets mit den wohlthätigsten Gaben für ihn sorgen; erkennt und fühlt Ihr Daseyn mit jedem Anblick der Schöpfung, mit jedem der Vernunft, mit jedem der Tugend geweihten Augenblicke und so preisen alle Völker ihren Gott. Selbst die noch ganz rohen und ungebildeten Menschen fühlen doch das Daseyn der Gottheit, — eines höchsten allmächtigen Geistes, — wenn sie sich Ihn auch oft unter den thörichtsten Begriffen vorstellen. Alle aber fühlen doch die Kraft, die sie umgiebt, sie beherrscht und aufs wohlthätigste für alle ihre Bedürfnisse gesorgt hat; auch nur allein im Stande ist, sie mit Allem, was sie nothwendig gebrauchen, und was zu ihrer Freude, zu ihrem Wohlseyn beitragen kann, zu versorgen.

Eben durch dieses so allgemein herrschende geistige Gefühl — das erhabenste Gefühl der Menschheit — hat sich die Gottheit ihr auch offenbart; und diese Offenbarung ist uns die heiligste und sicherste Bürgschaft Ihrer über uns, wie über Alles waltenden, alliebenden Weltenregierung.

Durch dieses erhabene Gefühl — diese Offenbarung — entzündet sich in uns auch der uns so höchst beglückende Glaube der Religion, der sich aber nur mehr tief im Innern unsers geistigen Wesens fühlen, als durch Worte und Vernunftschlüße herausphilosophiren läßt; denn alle philosophische und moralische Speculationen, die nicht auf den festen Glauben an Gottes Allmacht und Seine höchste, allweise und alliebende Weltenregierung gegründet sind, die werden und können doch nie das tröstende und beglückende Gefühl in uns erregen, was wahre Religion oft mit so siegender Kraft in uns hervorbringt.

F. H. Jacobi sagte über den Glauben: „Der Glaube an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, ist das Kleinod unsers Geschlechts; er ist, dürfte man sagen, die vernünftige Seele selbst, und deswegen nicht nur älter, als alle von Menschen erfundene Systeme und gelehrte Künste, sondern auch, als eine Kraft unmittelbar aus Gott, über sie alle erhaben. Glaube ist Abschattung des göttlichen Wissens und Wollens in dem Geiste des Menschen. Könnten wir diesen Glauben in ein Wissen verwandeln, so würde in Erfüllung gehen, was die Schlange der lüsternen Eva verhieß: „wir würden sein wie Gott."

„Aber," sagen Viele, „wir erkennen das Böse ebenso, wie wir das Gute durch Vernunft und Gefühl erkennen, und sehen in der Welt wohl eben so viel Böses, wie Gutes. Giebt es nun ein Wesen, das der Inbegriff alles Guten — aller Tugenden — ist, so muß es auch ein Wesen geben, das alles Böse — alle Untugenden — in sich faßt." Dadurch entstand die Idee eines bösen Geistes, — eines Teufels, — der Schlange im Paradiese —

eines guten und bösen Princips — auch die Idee der Erbsünde u. s. w. Wie aber entsteht das Böse unter uns Menschen? — Wollen wir dieses nur recht genau, unbefangen, und ohne Vorurtheile untersuchen, so werden wir es finden, daß alles Böse, alles Uebel, alles Unheil beim Menschengeschlecht, seinen Ursprung, seinen Fortgang und seine falschen Ansichten nur durch die körperliche Sinnlichkeit erhält. Nur diese Sinnlichkeit erzeugt körperliche Triebe, die mit der Vernunft und mit einem guten natürlichen, unverdorbenen geistigen Gefühl in Uebereinstimmung gebracht, Tugenden werden können; die aber, wenn sie über Vernunft und Gefühl — über die geistigen Triebe — die Oberhand gewinnen, zu Leidenschaften, Untugenden und Lastern ausarten. Denn die Bahn wahrer Tugend ist auch die Bahn wahrer Vernunft und eines gut ausgebildeten Gefühls; so aber ist ihr endliches Ziel die höchste Vollkommenheit und mit dieser die höchste Glückseligkeit, der man sich nur auf diesem Wege nähern kann. Also nur dort, wo körperliche Sinnlichkeit allein herrscht; wo die körperlichen Triebe über die geistigen Triebe den Sieg gewinnen: da ist das Böse zu Hause; nur dort kann es gedeihen. Mensch! besiege Deine Sinnlichkeit, und Du hast den Teufel besiegt!

Auch in unserer Bibel finden wir oft die Worte: „Fleisch, Fleischeslust" um statt des Teufels, die körperliche Sinnlichkeit anzudeuten: so z. B.: Matth. Cap. **26**, V. **41**, Marcus Cap. **6**, V. **38**, Ev. Johannes Cap. **1**, V. **13**, Ep. a. d. Römer Cap. **8**, V. **13**, Ep. a. d. Gal., Cap. **5**, V. **16** u. **17** und Cap. **6**, V. 8, Jacobus Cap. **1**, V. **13**, **14** u. **15**; und so noch an mehreren

Stellen. Zu Moses Zeiten und auch noch vor achtzehnhundert Jahren hatte man aber noch kein rechtes Wort für Sinnlichkeit und auch keinen klaren Begriff von der Bedeutung dieses Worts; daher man denn, statt dieses Begriffs, einen bösen Geist annahm; besonders um sich beim Volke verständlicher zu machen, und mehr auf dasselbe einzuwirken, damit es vom Laster zur Tugend zurückgeführt würde; wie es denn, — nach den Evangelisten, — selbst unser Herr und Heiland soll gethan haben: Er, der allervollkommenste Sieger über alle Sinnlichkeit! Und was war denn sein Versucher anders, als eben die Sinnlichkeit, die erst von Ihm, unsern göttlichen Lehrer, ganz bekämpft werden mußte, ehe er sein heiliges Versöhnungsamt für uns Menschen antreten konnte, um uns zugleich auch von den Banden der Sinnlichkeit, so viel möglich zu befreien, und als unser Erlöser für uns leiden und sterben zu können. So hat sich denn die ganz sinnliche Idee eines Teufels auch unter uns Christen fortgepflanzt, obgleich sie mit Gottes Allmacht, höchster Weisheit und Vaterliebe nicht zu vereinbaren ist.

„Allein" — heißt es nun — „es giebt auch im Gebiete der uns umgebenden Natur so vieles Böse, wie: giftige und böse Thiere, viele schädliche Pflanzen, Seuchen, Krankheiten, Erdbeben, Gewitter, Hagel u. dgl. m. die es uns beweisen, daß doch dieses Böse der menschlichen körperlichen Sinnlichkeit nicht kann zugerechnet werden." Und dennoch ist es bei genauer Untersuchung nur diese Sinnlichkeit, die uns dazu verleitet, diese Wirkungen der Naturkräfte als etwas Böses zu betrachten, da sie doch nur zum Guten beitragen: zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Wiederherstellung des so nothwendigen

Gleichgewichts, in den Werken und Kräften der Schöpfung, wie der Gang der schöpferisch zerstörenden und auch wieder aufs beste und herrlichste herstellenden Natur sie mit sich bringen muß. Das Böse hiebei ist es doch nur für die körperlichen Sinne, denen solche Naturwirkungen nicht angenehm sind, braucht es aber nicht für den Geist des Menschen zu sein, der sich wohl über dieses Sinnliche zu erheben vermag, wenn er nur mit dem festen Glauben an einen allweisen Weltenregierer reiflich darüber nachdenken und seiner Vernunft mit seinem guten natürlichen geistigen Gefühl folgen will; wodurch er Mittel genug finden wird, um allem Bösen zu entgehen, oder es zu überwinden. Denn nur zu oft ist es der Mensch selbst, der sich, von Sinnlichkeit verführt, alles das ihm zustoßende Böse zuzieht; wie das bei Krankheiten, bei Armuth, Mangel und Noth, und bei vielen andern bösen Vorfällen des menschlichen Lebens, wohl gewöhnlich der Fall ist. So ist es denn auch nur die körperliche Sinnlichkeit, die dem Menschen, selbst in den Wirkungen der Naturkräfte etwas als Böses erscheinen läßt, wo es doch nur zum Guten dient; oder es sind bei seinen Schicksalen die Folgen der von ihm zu wenig eingeschränkten Sinnlichkeit.

„Wozu aber" fragt man nun weiter „wozu ward denn das Körperlichsinnliche so geschaffen, daß es so oft über das Geistige im Menschen — über Vernunft und Gefühl — den Sieg behält? Nur einen einigen Gott, einen einigen Schöpfer des Himmels und der Erde, soll man annehmen; also ist doch wohl dieser einige Gott auch der Schöpfer alles Sinnlichen und des damit verbundenen Bösen?" Freilich ist der einige, allmächtige

Gott auch der Schöpfer alles Sinnlichen. Wenn aber Er, der Allervollkommenste, in Dem wir mit der Allmacht doch auch die höchste Weisheit, die höchste Güte, Liebe und Gerechtigkeit, anerkennen müssen, das Sinnliche so mit dem Geistigen verband, daß die Sinnlichkeit so viele Gewalt bekam, so muß Er doch wohl auch die weisesten, die gütigsten, die liebevollsten und die gerechtesten Absichten dabei gehabt haben; so muß doch wohl das Geistige — wenigstens für dieses Erdenleben — nicht ohne die Sinnlichkeit, seinem Zwecke gemäß, bestehen können. Oder diese Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen wäre ein Widerspruch gegen Gottes höchste Vollkommenheit, also auch gegen Seine Göttlichkeit und diesen Widerspruch kann die Vernunft nicht annehmen. Es frägt sich sonach nur: welchen mit der Göttlichkeit des höchsten Wesens zu vereinbarenden Zweck kann der Schöpfer dabei gehabt haben? — Hier aber ist, so weit die Gränzen menschlicher Vernunft im Irdischen gehen, kein anderer Zweck zu erdenken möglich, als nur der, daß, da das Böse, im Gegensatz des Guten, — oder das Sinnliche, im Gegensatz des rein Geistigen — oder Untugend gegen Tugend — nur das einzigste Mittel ist, um Vernunft und Tugend im menschlichen Geiste gehörig auszubilden, dieses auch der Zweck sein muß von der Zulassung des Bösen, von Zulassung der Gewalt irdisch-sinnlicher oder körperlicher Triebe. Ohne diese sinnlichen Triebe wäre im Irdischen auch weder Vernunft, noch Tugend; denn die Sinnlichkeit mit ihrer Macht ist hier auf Erden die Triebfeder, um die Vernunft in Wirksamkeit zu setzen; und nur der Kampf der Vernunft und des

mit ihr verbundenen geistigen Gefühls gegen eine sich zu viel anmaßende Sinnlichkeit läßt das hohe Licht der Wahrheit, das Licht der Vernunft und der Tugend — das Licht alles Guten — hervorleuchten, das, ohne diesen Kampf gar nicht erscheinen könnte; und doch führt nur dieses Licht zur höheren Ausbildung menschlicher Geisteskraft; folglich auch zur höheren Vollkommenheit und Glückseligkeit.

„Wahr ist's, die Tugend kostet Müh',
sie ist der Sieg der Lüste;
doch richte selbst, was wäre sie,
wenn sie nicht kämpfen müßte?"

Gellert.

Ohne dieses angeerbte Sinnliche — diese Erbsünde — und somit auch ohne das Böse in der Welt, hätte also der Geist des Menschen nie vollkommener, nie glückseliger werden können, was doch der Zweck sein muß, zu dem er sein Daseyn bekam, wenn er es der höchsten Weisheit, Güte, Liebe und Gerechtigkeit zu verdanken hat. Sollte demnach der menschliche Geist Wahrheiten erforschen und Tugenden kennen und ausüben lernen; sollte sich dieser Geist, auch schon während seines irdischen Daseyns so viel möglich höher ausbilden, so konnte nur die körperliche, oder irdische Sinnlichkeit ihm dazu verhelfen; denn nur durch sie wird der Geist, hier auf Erden, in der ihm nothwendigen Thätigkeit erhalten, die ihn zur Anstrengung seiner Geisteskraft leitet, indem er so das Wahre und Gute, wie das diesem entgegengesetzte Falsche und Böse, mit allen seinen wohlthätigen und nachtheiligen Folgen kennen lernt: eine Erkenntniß, die ihm wohl für seine ganze Fortdauer höchst nothwendig und unentbehrlich sein muß.

Aber wir bemerken auch in allen Werken der Natur und der Schöpfung diesen Dualismus des Guten mit dem Bösen; daher es wohl für das allgemeine Beste nicht anders sein konnte; und eben so auch beim Menschengeschlechte so sein mußte, um dasselbe, wie Alles in der Schöpfung, seinem Zwecke und seiner Bestimmung zuzuführen. Doch hier ist auch die Gränze menschlicher Vernunft, und weiter geht es im Irdischen nicht. Auch braucht der Mensch zu seinem irdischen Heil nichts mehr zu wissen, und hat nichts mehr nöthig, als was ihm hier gegeben ist. Denn er bekam, durch die höchste Gnade und alliebende Sorgfalt seines Schöpfers, mit der angeerbten Sinnlichkeit auch seine Geisteskraft: d. h. seine Vernunft, sein geistiges Gefühl und seinen freien Willen: Gaben, die ihn vollkommen in den Stand setzen, sich gegen alles Uebel, das die Sinnlichkeit mit sich bringt, hinlänglich zu schützen; denn durch diesen freien Willen kann er gut, er kann aber auch böse sein; er kann Wahrheiten suchen und erkennen, um das Böse zu vermeiden und zu bekämpfen: er kann Tugenden ausüben, um sein und seiner Mitmenschen Wohl zu befördern; oder er kann sich einer thörichten und leichtsinnigen Unwissenheit und dem Laster ergeben, um nicht allein sich, sondern auch seine Mitmenschen unzufrieden und unglücklich dadurch zu machen. Nur durch diesen freien Willen konnte er, bey der ihm nothwendigen körperlichen Sinnlichkeit, und der durch sie hervorgebrachten Thätigkeit seines Geistes, mit den Erfahrungen, die dieser Geist stets von den Folgen des Guten, wie des Bösen einsammelt, ein vernünftiges, Wahrheiten erforschendes und Tugenden ausübendes Ge-

schöpf seines Gottes werden. Würde er dazu gezwungen, so wären seine Gedanken, wie seine Handlungen nicht seine eigenen Werke, sondern die Werke der Macht, die ihn dazu zwingen könnte; so aber hätte er nie Wahrheiten und Tugenden anerkennen und durch diese Anerkennung auch das Gute nie ausüben können, weil nur das für jeden vernünftigen Menschen wirklich wahr und gewiß ist, was er freiwillig, durch sich selbst, durch eigenes freies, vernünftiges Nachdenken dafür anerkennt. Tugend ist nur Tugend, wenn sie frei, ohne allen Zwang, ausgeübt wird. Sollte sich also der menschliche Geist durch Wahrheit und Tugend immer besser, immer höher ausbilden, um sich seiner Bestimmung immer würdiger zu machen, so konnte er auch nur durch die hohen Gaben seiner Vernunft, seines geistigen Gefühls und seines freien Willens dazu gelangen; so mußte er der Herr seiner Ausbildung bleiben und mit freier Vernunft die Gewalt der Sinnlichkeit besiegen.

Herder sagte: „Vom Gebrauch und Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte kommt alles Glück und Unglück der Menschheit, ja die Verwüstung, oder Erhaltung der ganzen, uns anvertrauten Schöpfung her."

Der böse Geist unter uns Menschen ist daher auch nicht die Sinnlichkeit, sondern nur der Mißbrauch unsers freien Willens, wenn wir gegen Vernunft und Gefühl, nur allein unserer Sinnlichkeit folgen: nur für sie leben wollen; und durch sie verführt, das Böse nicht zu vermeiden, nicht zu bekämpfen suchen; ja, es auch noch dort finden wollen, wo es doch eigentlich nicht ist, wie z. B. in den Wirkungen der Naturkräfte, die doch zum allgemeinen Besten nothwendig erfolgen müssen.

Hier dieses noch weitläuftiger auseinander zu setzen, ist nicht der Ort. In der Folge aber wird mehr darüber zu sagen sein. Nur das sollte bis jetzt deutlich gemacht werden, wie sowohl der Anblick aller Wunder der Schöpfung, als auch die freie Erkenntniß der Wahrheit und Tugend, uns Menschen das Daseyn der allwaltenden Gottheit, als des höchsten, allervollkommensten Wesens und Schöpfers, Erhalters und Regierers des ganzen unendlichen Weltenalls, auf's gewißeste offenbaren, indem sie uns unaufhörlich zurufen: es ist ein Gott! —

Noch mehrere Gewißheit vom Daseyn unseres Gottes, erlangen wir aber auch durch einen zwar sehr einfachen, aber um desto festeren, aus einer reinen Vernunft hervorgegangenen Grundsatz; der wohl als die Basis aller andern Beweise anzunehmen ist und so den Glauben an einen einigen ewigen Gott, als die höchste unwidersprechlichste Wahrheit, auf immer fest und unerschütterlich begründet.

Ist nämlich Etwas da und soll Etwas da sein, so muß es ein anderes Etwas geben, wodurch das erstere entstand, oder das andere entstehen soll. Mit anderen Worten: Jede Wirkung muß ihre Ursache haben. So nun geht es fort, von einer Wirkung und ihrer Ursache, zu einer früher schon da gewesenen Ursache, weil jede Wirkung wieder die Ursache zu einer neuen Wirkung ist, da nur durch eine wirkende Ursache ein Daseyn entstehen und in seiner Fortdauer erhalten werden kann. Wenn man aber nun bei diesem beständigen Entstehen von Ursachen und Wirkungen, von einer zur andern immer höher hinaufsteigt, so muß doch endlich diese Reihe von Ursachen und Wirkungen ihren Anfang in einer

ersten Ursache haben, die also alle andern Ursachen und Wirkungen hervorgebracht hat, noch hervorbringt und ewig hervorbringen muß; denn aus Nichts wird Nichts.

Sie nun, diese erste Ursache aller Dinge, muß von Ewigkeit her da gewesen sein und in alle Ewigkeit fortdauern. Denn hätte sie auch eine Ursache gehabt: so wäre diese erst die erste Ursache und so fort. Könnte aber diese erste Ursache aller Dinge aufhören zu sein, so müßte mit ihr auch alles Daseyn ein Ende nehmen; denn wo nichts ist, was ein Daseyn in seiner Fortdauer erhalten kann, da ist auch alles Daseyn vernichtet. Der Gedanke einer solchen Vernichtung des ganzen unendlichen Universums wäre aber ein Unsinn, wie das wohl keiner Beweise bedarf.

Kant erklärte den Grundsatz einer ersten Ursache aller Dinge also, er sagte: „die gegenwärtige Welt eröffnet uns einen so unermeßlichen Schauplatz von Ordnung und Zweckmäßigkeit, daß alle Sprache über so viele unabsehlich große Wunder ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen und selbst unsere Gedanken alle Begränzung vermissen, so daß sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses, aber desto beredteres Erstaunen auflösen muß. Allerwärts sehen wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und Mitteln, Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen, und indem nichts von selbst in den Zustand getreten ist, worin es sich befindet, so weiset es uns immer weiterhin, nach einem andern Dinge als seine Ursache, so daß auf solche Weise das ganze All im Abgrunde des Nichts versinken müßte, nähme man nicht Etwas an, das außerhalb diesem unendlichen Zufälligen,

für sich ursprünglich und unabhängig bestehend, dasselbe hielte und, als die Ursache seines Ursprungs, ihm zugleich seine Fortdauer sicherte."

Es muß also eine nicht zu bestreitende Wahrheit und ein durchaus fester Grundsatz sein und bleiben, daß es eine von Ewigkeit her und in alle Ewigkeit fortdauernde erste Ursache im Universum geben müsse, aus der und durch die Alles ist, was da ist: durch die Alles in der Schöpfung entstand, noch entsteht, fortwirkt und ewig fortwirken wird.

Auf diesem festen Grunde — auf dieser unwidersprechlichen Wahrheit — können wir Menschen auch unsere höchste Glückseligkeit fest und unwandelbar begründen. Denn eine solche erste Ursache aller Dinge: eine so unendliche Macht, Kraft und Weisheit, durch die ein solches Werk entstand und in seinem wunderbaren Gange erhalten wird, wie es diese ganze gränzenlose Schöpfung ist, mit allen ihren unzähligen Sonnen und Welten, Planeten und Kometen; mit allen ihren Körpern, Elementen und lebenden Geschöpfen; besonders aber mit einem vernünftig denkenden Geiste, wie es der Geist des Menschen ist; eine solche unumschränkte Kraft und Herrlichkeit, die in einer so beständigen fortwirkenden Thätigkeit alle andern Kräfte in der Unendlichkeit dieser stets schöpferischen Natur so allgewaltig beherrscht, die von Ewigkeit her da gewesen sein und in alle Ewigkeit fortwirken und fortregieren muß, — o wahrlich und gewiß! die kann nur der Inbegriff aller Allmacht, aller Weisheit, kurz aller Vollkommenheit sein! Und diese höchste Kraft, die muß mit ihrem höchsten geistigen Wesen eben so in der genauesten

Verbindung stehen, wie die menschliche Geisteskraft mit dem geistigen Wesen, — der Seele, — des Menschen, da sie eben so durch Vernunft und freien Willen sich thätig und wirksam zu erkennen giebt, wie die menschliche Seele sich nur durch ihre Vernunft und ihren freien Willen thätig und wirksam beweiset, wenn gleich diese geistigen Eigenschaften des göttlichen und menschlichen Geistes so unendlich weit von einander abstehen.

Durch sie nun, diese Alles beherrschende Kraft des unendlichen göttlichen Geistes, muß auch der ganze Gang der Schöpfung nach einem fest bestimmten und auf ewig unverbrüchliche Gesetze sich gründenden, allgemeinen Schöpfungsplan regiert und erhalten werden. Hier kann kein blinder Zufall, kein planloses, unzweckmäßiges Wirken statt finden: hier herrscht eine zu hohe Weisheit, eine zu erhabene Ordnung und Uebereinstimmung; hier kann nichts zu viel, nichts zu wenig wirken: Alles muß seinen Zweck aufs vollkommenste erfüllen. Das aber kann kein Spiel des Zufalls, kein Spiel einer gesetzlosen Laune sein; das kann nicht ohne Plan, nicht ohne höchst weise Absichten, so und nicht anders sein Daseyn erhalten haben. Daher ist denn auch diese wundervolle Schöpfung, mit dem über alle Wunder erhabenen menschlichen Geiste, für jeden vernünftig nachdenkenden Menschen die heiligste und gewißeste Offenbarung eines über Alles waltenden, einigen, ewigen Gottes.

Aus Allem aber, was nun hier von der Gottheit ist gesagt worden, erhellet auch, daß Sie, diese höchste Macht, allenthalben im ganzen Universum, allgegenwärtig sein muß, da sie ohne diese Allgegenwart unmöglich so

kraftvoll, auf Alles, was diese Schöpfung Wunderbares enthält, einwirken könnte, wie wir es doch in Allem, was wir sehen und begreifen, mit staunender Bewunderung anerkennen müssen. Also Gottes Geist, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Gnade, Liebe und Gerechtigkeit waltet überall. Sein Aufenthalt und seine Gegenwart kennt keine Gränzen. Alles in diesem Schrankenlosen, das ganze Elementenreich und Geisterreich, wird von seinem Alles umfaßenden Geiste beherrscht, durchschaut und geleitet; denn im Elementen- oder Naturreich, zu dem auch alles Körperliche gehört, da alle Körper aus Elementen bestehen und im Geisterreiche, zu dem Alles gehört, was das Leben giebt, oder vielmehr, was selbst das Leben ist: in diesen beiden Reichen müssen alle Kräfte enthalten sein, die dieses ganze Weltenall in Thätigkeit setzen, wie sie durch die allgegenwärtige, auf Alles einwirkende Kraft des Allmächtigen, übereinstimmend mit dem freien Willen des menschlichen Geistes, geordnet und geleitet werden.

Nur wer von diesen höchsten Wahrheiten ganz vollkommen überzeugt ist und nun weiter auf diesem Grunde fortbauen will: nur der kann über seine und aller Menschen Bestimmung nachdenken, um ein vernünftiges und zufriedenstellendes Resultat zu erwarten. Wer aber so weit noch nicht gekommen ist, —o! der wage es auch nicht, weiter gehen zu wollen; denn nur der, der Gott, seinen allmächtigen Schöpfer, in seiner ganzen höchsten Vollkommenheit sich zu denken weiß: nur der kann Licht und Wahrheit, hohe Freude und hohen Trost, Glück, Ruhe und Zufriedenheit finden, wo sonst Alles dunkel, voller Räthsel, ungewiß und unglaublich erscheinen muß. Es ist

ein Gott! Aus dieser Wahrheit entspringen alle andern Wahrheiten, die uns unsere Bestimmung offenbaren. Gott ist die Urquelle aller Wahrheit! Durch den festen Glauben an Gott aber und seine höchste Vollkommenheit, höchste Allmacht, Weisheit, Gnade, Liebe und Gerechtigkeit, sind auch sogleich alle Einwendungen, alle Zweifel, alle Widersprüche und alle Schwierigkeiten gehoben, die sonst so vielfältig gegen das Entstehen, die Erhaltung und die Zweckmäßigkeit alles Daseyns, besonders aber gegen die Fortdauer des menschlichen Geistes und seine überirdische Bestimmung sich aufthürmen müssen. Nur allein mit diesem seligmachenden Glauben kann sich der Mensch wahrhaft glücklich fühlen, ein Mensch zu sein, gewürdigt auf dieser ihn über alle andern Erdenwesen so sehr erhebenden Stufe der Vollkommenheit zu stehn; auf der er es, mit einem heilig anbetenden dankbaren Gefühl, immer mehr erkennen kann, wie er unter einer allmächtigen, allliebenden und allgerechten Obhut steht, die ihn auch Ihrem von allen Wahrheiten und allen Tugenden umstrahlten Throne, von Stufe zu Stufe, auf ewigen Wegen, immer näher und näher zuführen wird, um ihn zu derjenigen Glückseligkeit gelangen zu lassen, zu der allein er, vom Vater der Gnade und Liebe, sein Daseyn kann erhalten haben.

Es ist ein Gott! o seliges Gefühl,
das über alles Irdische erhebt!
Du leitest unsern Geist zum höchsten Ziel,
wo ew'ge Wahrheit, ew'ge Tugend lebt!

II.

Was bin ich?

Pred. Salomo, Cap. 12, V. 7. Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Was bin ich?
Welche Frage? Du bist ein Mensch.
Aber was ist der Mensch?

Nun, der Mensch ist doch wohl das edelste Geschöpf dieser Erde, durch seine, ihn von allen andern Erdengeschöpfen so sehr auszeichnende körperliche Organisation; ausgestattet mit fünf Sinnen. Er kann sehen, hören riechen, schmecken und fühlen. Dabei aber hat er noch den Gebrauch der Sprache, die ihm einen so großen Vorzug giebt und hauptsächlich kann der Mensch denken und zwar vernünftig denken, was ihn denn auch auf die höchste Stufe aller Erdenwesen erhebt.

Was nennst Du denken?

Denken ist die Kraft, sich in seinem Innern allerlei Vorstellungen zu bilden.

Wo sitzt denn diese Kraft? Ist es Dein Kopf, oder überhaupt Dein Körper, der diese Kraft hervorbringt?

Nein, weder kann es der Kopf, noch können es die übrigen Theile des Körpers sein; denn dieser Kopf und dieser Körper denken nur, so lange sie ein Leben in sich haben. Ist der Körper todt, so sind diese Wesen nur zur Zerstörung übergehende gedankenlose Gestalten, die ohne Leben auch keinen Gedanken hervorzubringen und zu fassen vermögen.

Und warum nicht?

Weil jeder Körper und so auch der Körper des Menschen aus so vielen, verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt ist, die alle ihre ihnen angehörige Kräfte haben, da jeder Körper und seine Theile, besonders der menschliche Körper, eine Zusammensetzung aller Elemente ist. Sollte nun der Körper des Menschen denken, so müßten entweder alle diese körperlichen Theile, oder die sie bildenden Elemente, jeder Theil für sich einen Gedanken, oder einen Theil des Gedankens, in sich aufnehmen; oder ein Theil müßte vorzugsweise vor dem andern, die Kraft zu denken in sich haben. Im ersten Fall würde aber eine solche Verworrenheit von Gedanken, oder Gedankentheilen entstehen, daß dabei unmöglich ein vollständiger Gedanke deutlich gedacht werden könnte. Im andern Fall aber entstände die Frage: welcher Theil des Körpers soll es sein? Alle diese Theile, wie z. B. der Kopf, sind doch wieder aus Theilen zusammengesetzt und alle bestehen wieder aus Elementen. Diese Elemente können aber nicht denken, was wohl keiner Beweise bedarf, sonst müßten alle Körper denken; was sich aber auch schon dadurch be-

weiset, daß der Körper des Menschen nur so lange denkt, als er ein Leben in sich hat, obgleich auch der todte Körper noch alle Elemente in sich faßt, aus denen er zusammengesetzt ist.

Was ist es denn, was uns das Leben giebt?

Ja, wenn ich das wüßte, so würde ich auch wissen, wie und wodurch der Gedanke in mir entsteht, und wo die Kraft zu denken sitzt.

Sollte der Gedanke nicht durch die Sinne entstehen, da doch unstreitig die Sinne uns die Vorstellungen geben, die uns zum Denken bringen?

Wenn nun aber einer dieser Sinne fehlt, so müßte das doch sogleich den ganzen Gedanken verwirren und unvollständig machen, so, daß dabey wieder kein vollständiger Gedanke herauskommen könnte. Das aber bemerken wir doch nicht, weder an dem Blindgebornen, noch an dem Tauben u. s. w.; denn auch diese können denken und oft noch besser, als Andere, die im Besitz aller ihrer Sinne sind. Sollen aber alle Sinne zusammen denken, so daß jeder Sinn seinen Gedanken für sich, oder einen Theil des Gedankens hervorbrächte, so entstände dieselbe Verworrenheit von Gedanken oder Gedankentheilen, wie bei den Körpern, wenn die denken könnten. Soll aber nur einer dieser Sinne die Kraft zu denken in sich haben und die andern bleiben dabei unthätig; so müßte entweder Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, oder Gefühl denken; dennoch denkt, wie schon gesagt, auch der Blinde, der Taube; auch der, dem Geruch, Geschmack, oder dem an einem Theile seines Körpers das Gefühl genommen ist.

Hat jedoch der Körper alles Gefühl verloren, so kann er doch auch nicht mehr denken.

Das wäre aber auch schon der Tod, und der todte Körper kann freilich nicht mehr denken; denn nur der Körper denkt, der ein Leben in sich fühlt. Was aber dieses Leben giebt, und dadurch zum Denken bringt, das ist es, was wir nicht wissen.

Kann es aber nicht eben dieser Sinn des Gefühls sein, was wir das Leben nennen und was den Gedanken erzeugt?

Körperliches Gefühl ist nur ein Reiz an körperlichen Theilen, der durch die Bewegung und Reibung dieser Theile und der sie bildenden und auf sie einwirkenden Elemente entsteht. Da nun alle Theile des menschlichen Körpers diesen Reiz fühlen, oder doch fühlen können, so müßten, wenn körperliches Gefühl die Gedanken hervorbrächte, alle diese körperlichen Theile denken, oder Theile des Gedankens in sich aufnehmen, wobei aber wieder kein vollständiger Gedanke entstehen könnte.

Das aber bleibt denn doch gewiß, daß die Sinne durch die Vorstellungen, die sie in uns erregen, uns zum Denken bringen.

Freilich wohl, habe ich etwas gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, oder gefühlt, so kann ich darüber nachdenken. Allein ich kann auch über solche Dinge nachdenken, die mir von den körperlichen Sinnen gar nicht können vorgestellt werden. So ist z. B. gleich: der Gedanke, wenn ich mir den, so wie wir es jetzt thun, denke, etwas, was mir die Sinne gar nicht vorzustellen vermögen; und doch kann ich mir Vorstellungen davon machen und darüber nachdenken. Dergleichen den Sinnen nicht erkennbare

Dinge, über die der Mensch denken kann, giebt es aber noch so viele, als: das was wir Geist, Vernunft, Bewußtseyn, Glaube, Freude, Kummer, Laune u. s. w. nennen. Solche unerkennbare übersinnliche Vorstellungen, die können uns wohl noch auf eine ganze Folge von Gedanken bringen, die alle von unkörperlichen und daher auch durch die Sinne uns nicht vorzustellende Dinge herrühren; aber woher das kommt, das weiß ich nicht.

Um das zu begreifen, müssen wir es denn wohl noch genauer untersuchen, was der Gedanke eigentlich ist.

Der Gedanke ist die in dem Menschen wirkende Kraft, durch die Vorstellungen, die sich diese Kraft von sowohl körperlichen, sinnlich erkennbaren, als auch von unkörperlichen, sinnlich nicht erkennbaren Dingen macht, etwas zu wollen, zu begreifen, zu beurtheilen, es sich deutlich und verständlich zu machen, es in sich zu fühlen, und alles dieses in einem Schluß, in einer einzigen äußernden Kraft zusammen zu fassen.

Also mit einem Worte: immer eine wirkende Kraft? Aber wo sitzt denn diese einzige Kraft, die diesen Schluß hervorbringt; wenn weder der Körper, noch ein Theil des Körpers, noch die Elemente, die den Körper bilden, noch die körperlichen Sinne denken können?

Ja, das ist es eben, was ich nicht weiß. Nur das weiß ich als wahr und gewiß, daß ich denke, und also diese Kraft zu denken wirklich in mir habe.

Wenn es also weder der Körper, noch ein Theil des Körpers, noch die den Körper bildenden Elemente, noch dessen Sinne sind, die den Gedanken hervorbringen, so muß es denn doch wohl am Ende ein anderes mit dem

Körper verbundenes, unerkennbares Wesen sein, das den Menschen zum Denken bringt; denn die Kraft ist nur die Eigenschaft des Wesens, dem sie angehört und durch das sie wirkt, kann aber nicht das Wesen selbst sein und nicht ohne dasselbe wirken. Also muß es auch ein Wesen geben, durch das diese Kraft zu denken wirksam werden kann: ein Wesen, das dem Menschen, mit den Gedanken auch das Leben giebt, da er ohne dieses Leben nicht zu denken vermag.

Aber wo wäre denn dieses Wesen, das wir doch auf keinerlei Weise ausfindig machen können?

Unterdessen sind wir es uns doch bewußt, daß wir denken, daß wir ein Leben und mit diesem Leben auch Bewußtseyn, Vorstellungen, Gefühl, Vernunft und einen freien Willen in uns haben; welche Eigenschaften der in uns wirkenden Kraft unsere Gedanken ordnen und so auch unsere Handlungen leiten. Denn die Gedanken und der mit ihnen verbundene freie Wille beherrschen den ganzen Körper, der ohne sie nur ein Wesen gleich der Pflanze wäre. Wollen wir nun als vernünftige Menschen darüber urtheilen, die doch keine Wirkung ohne Ursache annehmen werden; so müssen wir auch etwas aufzufinden suchen, was dieses Leben mit der Kraft zu denken in sich enthält und hervorbringt. Der Körper mit seinen Sinnen und Elementen ist dieses Wesen nicht, da der todte Körper, so wie jeder aus Theilen bestehende Körper nicht denken kann, wenn gleich er seine ganze physische Organisation, mit allen Sinnesorganen und allen ihn bildenden Elementen noch beibehält. Warum sollte es aber kein mit dem Körper verbundenes, für sich bestehendes

Wesen geben können, das selbstständig, durch sich selbst; durch die diesem Wesen eigenthümlich angehörige Kraft, das Leben und mit demselben auch die Gedanken hervorbringt, um sich Vorstellungen, nicht allein von solchen Dingen zu bilden, die es durch die körperlichen Sinne in sich aufnimmt, sondern auch von solchen, die es nur vermöge dieser ihm angehörigen Kraft, auch ohne die Sinne des Körpers dazu nöthig zu haben, einzig und allein sich nur durch sich selbst anschaulich und begreiflich macht, um darüber nachzudenken?

Ist es aber ein wirklich in der Schöpfung vorhandenes, vom Körper verschiedenes, für sich selbstständig bestehendes Wesen, so müßte es uns doch auf irgend eine Weise sinnlich erkennbar werden.

Das heißt: Du willst es mit Deinen Augen sehen. Denn durch Dein Bewußtseyn und durch die Vorstellungen, die Du Dir von sowohl sinnlich erkennbaren, als auch von sinnlich nicht erkennbaren Dingen machen kannst; durch Deine Gedanken und den durch sie erzeugten freien Willen; durch Deine Vernunft, durch Dein inneres geistiges Gefühl, und besonders durch das in Dir stets thätig wirkende Leben, kannst Du es doch wohl sehr deutlich in Dir wahrnehmen. Nun aber hast Du selbst es mir erklärt, wie kein Körper und nichts Theilbares denken kann; also muß doch das Wesen, das in Dir denkt und Dir das Leben giebt, kein körperliches, theilbares, folglich ein unkörperliches, untheilbares Wesen sein. Wenn wir Menschen aber nun mit unsern körperlichen Augen und übrigen Sinnen, nur Körper, — Wesen aus mehreren verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt, — zu sehen und

zu erkennen im Stande sind; wie sich das auch nicht anders denken läßt, und wie es uns die Erfahrung lehrt, so muß doch wohl das in uns denkende und uns das Leben gebende, unkörperliche Wesen uns in diesem irdischen sinnlichen Leben immer unerkennbar bleiben?

Können aber wohl solche unkörperliche Wesen wirklich in der Schöpfung existiren?

Und warum nicht? Wie Vieles in der Natur und in der Schöpfung existirt wirklich, wovon wir, da wir es nicht sinnlich erkennen, auch noch gar keinen recht genauen Begriff haben, wenn gleich wir durch die hervorgebrachten Wirkungen vollkommen davon überzeugt sind, daß solche Wesen mit ihren Kräften wirklich in der Schöpfung sich befinden; wie z. B. die Elemente, die, nach dem wahren Sinne des Worts, nur durchaus einfache, unzuzerlegende Stoffe, mithin auch ganz untheilbare Wesen sein sollen; wovon wir wohl soviel wissen, daß solche Wesen wirklich in der Natur existiren müssen, übrigens aber uns noch gar keine recht anschauliche Begriffe von ihnen machen können, da diejenigen Wesen, die wir gewöhnlich so nennen, als: Erde, Wasser, Luft und Feuer, mit allen in ihnen sinnlich erkennbaren Stoffen, noch immer keine wahren Elemente, d. h. durchaus unzuzerlegende Wesen sind, wie die Naturlehre es hinlänglich beweiset. Eben so aber ist es mit vielen solchen Naturerscheinungen: Attraction, Gravitation, Electricität, Magnetismus u. dgl. m., von denen wir wohl wissen, daß solche Kräfte wirklich existiren, von denen wir uns aber noch immer keine vollkommen wahre und gewisse Begriffe zu machen wissen. Wo sich aber Kraft äußert, da muß auch das Wesen da sein, das diese Kraft hervor-

bringt und in sich faßt, weil eine Kraft allein für sich nicht bestehen kann, und nur durch das Wesen, dem sie angehört, zu wirken vermag. Da wir Menschen nun die Gewißheit haben, daß wir durch eine in uns wirkende Kraft das Leben bekommen, und diese Kraft uns auch die Gedanken giebt, der Körper aber mit seinen Theilen, Elementen und Sinnen diese Kraft nicht hervorbringt, so muß es noch ein anderes Wesen in uns geben, das diese, Leben und Denken gebende Kraft, in sich enthält und in Wirksamkeit setzt. Der Gedanke und mit ihm das in uns thätig wirkende Leben muß seine Ursache haben. Der Körper mit seiner ganzen physischen Organisation ist diese Ursache nicht; folglich muß es eine andere Ursache, hiemit aber auch ein anderes Wesen sein und zwar ein unkörperliches, also auch untheilbares Wesen, weil das Körperlichtheilbare nicht denken kann.

Ja, das ist klar. So läßt es sich auch recht gut begreifen, wie dieses in uns denkende Wesen, da es selbstständig für sich besteht, auch für sich thätig und wirksam ist, um durch sich selbst, auch ohne Mithülfe des Körpers und seiner Sinne, Gedanken von übersinnlichen, — den Sinnen nicht erkennbaren Dingen hervorzubringen. Nur ist es mir noch nicht recht verständlich, wie man im Menschen zwei verschiedenartige und verschieden wirkende Wesen — den Körper und das denkende Wesen — annehmen soll, da der Mensch doch nur als ein einziges, thätig wirkendes Wesen erscheint.

Und doch ist der Mensch noch aus so vielen andern wirkenden Wesen zusammengesetzt, indem der menschliche Körper — wie das doch Keiner leugnen wird — eine

Zusammensetzung aller Elemente ist, deren verschiedene Kräfte ihn in seiner physischen Organisation so lange erhalten, als er ein Leben beibehält. Jedes Element ist aber doch wohl ein wirklich in der Schöpfung existirendes Wesen, das auch seine ihm eigenthümlich angehörige wirkende Kraft in sich hat. Folglich sind auch im menschlichen Körper schon so viele wirkende Wesen, als es Elemente giebt. Es ist daher auch nichts Unnatürliches und sich Widersprechendes, wenn man annimmt, daß sich zu allen diesen Wesen, wohl auch das denkende — elementenartige Wesen — mit hinzugesellt hat, um dem Menschen sein mit Vernunft, Gefühl und freien Willen begabtes, thätig wirksames Leben zu geben, so lange nur die physische Organisation des Körpers ungestört bleibt und dazu tauglich ist, dieses Wesen bei sich zu behalten.

Durch eine Schlußfolge solcher Gedanken mußte der über sein Daseyn nachdenkende Mensch auch auf den Gedanken von der Existenz eines mit dem menschlichen Körper verbundenen unkörperlichen Wesens kommen, das er die Seele nennt. Denn, wenn man sich die Eigenschaften dieses denkenden Wesens: Bewußtseyn, Verstand, Wille, Gefühl, Vernunft u. s. w. denkt, so denkt man sich ganz unkörperliche Dinge, die durch die körperlichen Sinne dem Menschen gar nicht anschaulich und begreiflich werden, dennoch sehr deutliche Vorstellungen in ihm hervorbringen und übersinnliche Gedanken erzeugen. Also kann es nicht der Körper mit seiner physischen Organisation und seinen Sinnen sein, der ihn diese Dinge kennen lehrt: es muß

die wirkende Kraft eines andern, dem Körper nicht gleichen, mithin eines nicht körperlichen, also eines unkörperlichen Wesens in ihm sein, das ihn mit seinen unkörperlichen Eigenschaften bekannt macht: eines Wesens, das ihm zwar nicht sinnlich erkennbar werden kann, das ihm aber die Begriffe seiner Eigenschaften und ihrer Wirkungen, durch sich selbst, deutlich und anschaulich zu machen weiß.

Aber auch außer den Eigenschaften der Seele giebt es noch viele andere unkörperliche Dinge, welche die Seele, — oder wie dieses Wesen wohl besser zu nennen ist, der Geist des Menschen — sich denken kann, und mit denen dieser Geist sich zu beschäftigen weiß, ohne daß die körperlichen Sinne sie ihm vorstellen, als z. B. eben diese Idee: Geist, — oder die über Alles erhabene Idee der Gottheit, als die höchste Vollkommenheit; oder die Ideen: Ewigkeit, Unendlichkeit, Glaube, Heiligkeit, Weisheit, der mathematische Punkt u. s. w. Solche übersinnliche geistige, — solche abstracte Begriffe kann sich der menschliche Geist nur durch sich selbst, — durch die nur ihm eigenthümliche Kraft, nicht aber durch die körperlichen Sinne, verständlich machen. Denn wenn auch wohl diese Sinne die ersten Veranlassungen dazu geben, um auf dergleichen abstracte Begriffe zu kommen, so ist es doch nur die der Seele ganz eigenthümlich angehörige Kraft: — die Geisteskraft, Denkkraft, Reflexion — welche uns diese unkörperlichen Dinge, oder geistigen Vorstellungen verständlich macht, sie von andern solchen abstracten, oder auch nur sinnlich gedachten Begriffen und Ideen unterscheidet, — sie abstrahirt — sie prüft, beurtheilt und dadurch, nach Maaßgabe der erlangten geistigen

Ausbildung, Gedanken- oder Vernunftschlüße faßt. Es ist also keine vom Körper und seiner Organisation ausgehende Kraft, weil sie auch über solche Dinge nachdenken kann, die ihr nicht durch die körperlichen Sinne bekannt werden und zu der ihr auch der Körper nicht durchaus nothwendig ist. Diese Kraft muß demnach eine, nur dem denkenden und Leben gebenden Wesen — der Seele, dem Geiste — einzig und allein angehörige Kraft sein: eine Kraft, die sich frei und unabhängig über alles Irdische und Sinnliche hinaus in das Gebiet des Uebersinnlichen, — des Geistigen und Unendlichen — zu erheben weiß.

So erkennen wir das Wesen der Seele auch noch durch ihren freien Willen; denn nichts ist freier, als der Gedanke und der mit ihm verbundene Wille des menschlichen Geistes. Ihm sind durchaus keine Fesseln angelegt, wenn er nicht selbst sie sich anlegen will. Der Geist denkt frei, nach seiner besten Kraft. Er kann sich aus dem Zeitlichen ins Ewige, aus dem Endlichen ins Unendliche, aus dem Sinnlichen ins Uebersinnliche, aus dem Körperlichen ins Geistige versetzen. Der menschliche Geist denkt nicht allein das, was er denken muß, weil es ihm die Sinne zuführen und er so unwillkührlich zum Denken gebracht wird, sondern er denkt auch, was er frei und unabhängig denken will; wozu er die Sinne auch nicht durchaus nöthig hat, wie es alle die abstracten, im Sinnlichen nicht zu findenden Vorstellungen und Gedanken- oder Vernunftschlüße beweisen. Will sich z. B. der menschliche Geist mit Anbetung und Verehrung des höchsten, geistigen Wesens, mit Gedanken der Religion und eines heiligen Glaubens, mit Kenntnißen

im Gebiete des Elementen- und Geisterreichs, mit Nachforschungen geistiger Wahrheiten, mit moralischen und philosophischen Betrachtungen beschäftigen; so kann ihm der Körper mit seinen Sinnen nur wenig dabey behülflich sein: er muß die Kraft des Geistes, — die Reflexion, — dazu in Thätigkeit setzen, ohne die er von solchen übersinnlichen, oder abstracten Ideen durchaus keine Vorstellungen und Begriffe in sich aufnehmen kann.

Die menschliche Seele aber giebt sich durch ihren freien Willen auch noch dadurch zu erkennen, daß der Körper des Menschen sich dem Willen der Seele ganz unterwerfen muß. Will nämlich der Mensch etwas thun, soll der Körper irgend eine Handlung ausüben; so muß die Seele es sich zuvor gedacht haben, was der Körper thun und wie er es thun soll, und alsdann muß der Körper den Willen der Seele erfüllen; ohne diesen Willen des denkenden Geistes kann aber der Körper es nicht thun. Selbst die Befriedigung vieler sinnlichen und körperlichen Naturtriebe kann der Körper nur mit dem Willen der Seele erlangen, und wo die eigene Seele noch nicht so weit gekommen ist, um durch ihren eigenen Willen für den Körper zu sorgen — wie bei Kindern und Blödsinnigen — da geschieht es durch den Willen anderer für sie sorgenden Seelen. Verlangt z. B. der Körper Nahrung, so denkt sich's die Seele, was und wie er sie genießen soll; ohne diesen Willen der Seele kann aber der Körper seinen Nahrungstrieb nicht befriedigen. Auch begehrt der Körper, gereizt durch seine sinnlichen Naturtriebe, oft etwas, was die Seele mit ihrem freien Willen, ihm nicht zugesteht. Z. B. der Körper sehnt sich nach

Ruhe, die Seele aber, mit ihren Gedanken, mit Sorgen, Kummer, Freude, Arbeitsluſt u. ſ. w. beſchäftigt, erlaubt ihm dieſe Ruhe nicht; oder dem Körper gelüſtet nach irgend einem ſinnlichen Genuß; die Seele aber, die es überlegt, daß ihm dieſer Genuß ſchädlich werden kann, ſucht ihn durch ihre Gedanken davon abzuhalten. Alles dieſes kann zum Beweiſe dienen, wie der Wille der Seele im Menſchen herrſcht, wenn auch die Sinnlichkeit des Körpers dieſen Willen oft durch Leichtſinn, Uebermuth, Thorheit u. ſ. w. beſiegt und irre führt, da die Vernunft nicht immer Meiſter über die Sinnlichkeit wird. Wir erkennen indeſſen dadurch, wie Seele und Körper oft nicht mit einander übereinſtimmen, alſo Beide auch nicht Eins — nicht ein und daſſelbe Weſen ſein können, ſondern ſich durchaus in zwei ſehr von einander verſchiedenartige Weſen abſondern; denn wenn das eine Weſen das wollen kann, was das andere nicht will; das thun kann, was das andere zu thun nicht im Stande iſt, indem nur die Seele, aber nicht der Körper Gedanken zu faſſen vermag, wenn das eine Weſen gegen das andere ganz verſchiedene, ſich oft ganz entgegengeſetzte Triebe äußert und fühlt; wie ſich die geiſtigen Triebe der Seele von den ſinnlichen Trieben des Körpers ſehr unterſcheiden: ſo kann doch wohl dieſes Eine und jenes Andere nicht Eins, nicht ein und daſſelbe Weſen ſein?

Da alſo die Seele des Menſchen, auch ohne Mithülfe des Körpers und ſeiner Sinne, ihre Kraft frei zu äußern und zu gebrauchen weiß, ſo iſt ſie demnach für ſich thätig, frei und wirkend; alſo ein für ſich beſtehendes, freies, thätig wirkſames und ſelbſtſtändiges Weſen; und da kein Körper zu denken vermag,

was nur einem unkörperlichen, untheilbaren Wesen gegeben ist: so muß die Seele des Menschen auch ein solches unkörperliches, untheilbares Wesen sein, und ist deswegen auch ein den körperlichen Sinnen nicht erkennbares geistiges Wesen; denn das Unkörperliche und doch Wirkende, nennen wir Geist; und nur das Körperliche, aus verschiedenartigen Theilen Zusammengesetzte, kann den körperlichen Sinnen erkennbar werden, wie es weiterhin nicht unbewiesen bleiben soll.

So wie wir Menschen aber durch unsere Vernunft und unsern freien Willen das Selbstständige der Seele erkennen, so geschieht dieses auch durch unser geistiges Gefühl, eine Eigenschaft der menschlichen Seele, die sich von allen andern sehr unterscheidet. Denn was der menschliche Geist, bei dem heiligen und seligmachenden Glauben an Gottes allwaltende Weltenregierung; bei der staunenden Bewunderung aller Seiner Werke, bei Anerkennung der göttlichen Vollkommenheiten, bei Verehrung der Wahrheit und Tugend, bei dem von Sinnlichkeit befreiten Gefühle wahrer Liebe und Freundschaft, bei der stets aufrichtigen Stimme seines Gewissens; und endlich, was der gläubige Christ bei dem ihn so sehr beglückenden Gefühl für Christum, seinen Herrn und Heiland, seinen göttlichen Lehrer und allbarmherzigen Versöhner, tief im Innern seines Wesens fühlen kann: o wahrlich! das kann ihm die Vernunft allein nicht geben; das kann aber noch weniger durch den Körper und seine sinnlichen Naturtriebe entstehen: das muß einem höheren Wesen angehören! Auch unterscheidet sich dieses geistige Gefühl sehr von der Vernunft; denn wenn ohne Vernunft dieses Gefühl auch

wohl nicht Statt finden könnte, so ist es doch eine den menschlichen Geist ganz besonders auszeichnende Eigenschaft, da sehr vernünftige Menschen oft viel weniger geistiges Gefühl zu erkennen geben, als Andere, bei denen die Vernunft noch nicht so ausgebildet ist. Das aber kann nicht, wie wohl Viele sagen, von der schwächeren, oder stärkeren, mehr oder weniger empfindlichen physischen Organisation des Körpers herrühren, weil man oft bei schwächlichen, zarten Körpern weniger geistiges Gefühl bemerkt, als bei starken nervösen Körpern; wie es denn auch im umgekehrten Fall sich eben so verhalten kann. Es muß also nicht der körperlichen, sondern nur der geistigen Natur des Menschen zugeordnet werden. Dieses geistige Gefühl der menschlichen Seele läßt es uns oft auch mehr, als durch alle Vernunftschlüße bemerken, wie noch so viel Unentwickeltes im menschlichen Wesen ruht, das aber doch unablässig nach seiner Entwickelung hinstrebt. Dadurch weiß es denn auch jeder, nur einigermaßen gebildete Mensch zu sagen, wie er in sich ein immer thätiges und rastlos wirkendes Wesen fühlt, das ihm sein wahres Leben giebt, und daher auch für ihn einen weit höheren Werth hat, als sein sinnlicher, hinfälliger Körper.

So nun wird dem Menschen das Daseyn seiner Seele, — seines Geistes — als des ihn belebenden, selbstständigen, unkörperlichen Wesens, zur vollkommensten Gewißheit. Nur durch seine Seele, — seinen Geist, — erkennt und fühlt er seine wirkliche Existenz in dieser Schöpfung und den Vorzug, den ihm dieses Wesen mit seiner vernünftigen Geisteskraft, mit seinem, dieser Kraft gegebenen Gefühl, und mit seinem freien Willen,

vor allen andern Erdenwesen giebt. Frägt er nun: was bin ich? so ist es so viel, als ob er frägt: was ist meine Seele, — mein Geist? Denn nicht der thierisch-sinnliche Körper, sondern das diesen Körper belebende geistige Wesen, giebt dem Menschen seinen wahren Werth. Wollen wir demnach über die Bestimmung des Menschen weiter nachdenken, um zu einem festen Resultate zu kommen, so müssen wir zuvor das Wesen der menschlichen Seele noch genauer kennen lernen und so wird dieses nun unsere weitere Aufgabe sein.

III.

Die Seele.

Ep. a. d. Corinther, Cap. 4, V. 18. Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Des Menschen Seele ist der Geist,
der ihm die Kraft zum Denken giebt;
ihm Seligkeiten hier verheißt;
die Wahrheit ehrt und Tugend liebt:
nur muß keine böse Sinnlichkeit,
sie verfinstern, diese Herrlichkeit.

Die Seele des Menschen wäre also, nach dem, was im vorigen Abschnitt gesagt worden ist, das für dieses irdische Leben mit dem Körper verbundene, jedoch selbstständig für sich bestehende, unkörperliche, untheilbare, geistige Wesen, das dem Menschen sein thätig wirkendes Leben giebt; und mit dieser ihrer Geisteskraft, theils mit Hülfe der körperlichen Sinnlichkeit, theils aber auch ohne sie, nur allein durch sich selbst, die Gedanken hervorbringt. Wenn wir nun diese Geisteskraft oder Denkkraft genau untersuchen, so finden wir in ihr folgende Eigenschaften, oder untergeordneten Kräfte:

1) Daß Bewußtseyn. Die Seele erkennt und fühlt ihr wirkliches Daseyn in dieser Schöpfung und dabei die ihr angehörige Kraft zu denken; welche Kraft

dem Körper auch sein wahres Leben und seine stets thätige Wirksamkeit giebt.

2) Die Vorstellungen. Mit dem Bewußtseyn entwickeln sich in dem Wesen der Seele auch die so vielfältigen Bilder, Begriffe, Ideen und Erfahrungen von körperlichen, sinnlich erkennbaren; aber auch von unkörperlichen, den Sinnen nicht erkennbaren, übersinnlichen Dingen, die sie sich sowohl mit Hülfe der körperlichen Sinnesorgane, als auch ohne sie, nur durch sich selbst, durch die ihr eigenthümlich angehörige Kraft, die Geisteskraft oder Denkkraft, anschaulich und begreiflich macht. Zu diesen Vorstellungen aber gehört:

a) Die Einbildungskraft. Von dem, was dem Wesen der Seele durch die Vorstellungen anschaulich und begreiflich wird, kann sie sich ein Bild, oder mehrere Bilder, eine oder mehrere Ideen, unter verschiedenen Ansichten und Gestalten denken, sich eine oder mehrere Vorstellungen auf mancherlei Weise darstellen.

b) Das Gedächtniß. Hat die Seele sich vermöge der Vorstellungen und der Einbildungskraft, ein Bild oder mehrere Bilder, eine Idee oder mehrere Ideen und Meinungen dargestellt, so können sich diese Bilder, Ideen und Meinungen ihrem Wesen so einprägen, daß sie diese Eindrücke gar nicht mehr, oder doch auf so lange nicht verliert, als sie sich mit selbigen beschäftigen will.

3) Der freie Wille. So wie die Seele zum Bewußtseyn und zu Vorstellungen gelangt, so stellt sich auch das Vermögen bei ihr ein, etwas zu wollen, zu begehren, nach etwas zu streben, um ihre Kraft frei und unabhängig zu gebrauchen.

4) Die Beurtheilung oder Ueberlegung. Was sich die Seele durch ihr Bewußtseyn, ihre Vorstellungen, und mit ihrem freien Willen anschaulich macht, oder machen will, prüft sie und bestimmt danach ihr Urtheil: nämlich, von zwei oder mehreren Bildern, Ideen oder Meinungen über eine Sache, die sie sich darstellen will, wählt sie das, was ihr zu dem Gedanken, den sie sich zu denken vornimmt, am angemessensten zu sein scheint. Soll z. B. der Körper etwas thun, so wählt sie, ob und wie er es thun soll; oder will sie sich etwas denken, so wählt sie, nach ihrer Einbildungskraft, von mehreren Bildern, Ideen oder Meinungen diejenigen, die ihr zu diesem Gedanken die besten und zweckmäßigsten zu sein scheinen.

5) Der Verstand oder der Begriff. Worüber die Seele nachdenken und was sie beurtheilen, — überlegen — will, das muß sie zuvor durch die Vorstellungen, die sie sich, je nach dem sie ausgebildet ist, zu machen weiß, verstanden oder begriffen haben: d. h. es muß ihrem Wesen so viel möglich klar und einleuchtend geworden sein, um es durch Beurtheilung zu prüfen und hienach den Gedanken und einen festen Eindruck in sich aufzunehmen. Dazu aber gehört:

c) Das Unterscheidungsvermögen. Um mehrere Bilder, Ideen oder Meinungen bei den sich gemachten Vorstellungen mit einander zu vergleichen, sie zu verstehen, zu begreifen, zu beurtheilen und hienach zu wählen, muß die Kraft der Seele sie zuvor von einander geschieden haben: sie muß nach Maaßgabe ihrer erlangten Ausbildung es erkennen, worin eine Sache, — eine Idee

oder Meinung, — von der andern abweicht; in wie weit beide mit einander übereinstimmen, oder von einander verschieden, sich nicht gleich, sind.

d) Die Gelehrigkeit oder Fassungskraft. Was die Seele verstehen, begreifen, von einander unterscheiden und beurtheilen will, das muß sie durch die Vorstellungen und durch ihre übrigen Eigenschaften in sich aufgefaßt haben, um danach ihren Gedanken zu ordnen und zu bilden. Je schneller und deutlicher, je langsamer und undeutlicher sie eine Sache aufzufassen weiß, je mehr oder weniger wird sie zur Gelehrigkeit geeignet sein; je mehr oder je weniger wird sich ihr Verstand auszeichnen.

6) Das geistige Gefühl.*) Mit dem Bewußtseyn und allen schon genannten Seeleneigenschaften verbindet die Geisteskraft das Gefühl ihrer stets regen Wirksamkeit, und mit diesem Gefühl empfindet sie, den Vorstellungen gemäß, die sie sich durch dasselbe macht: Ruhe, Unruhe, Freude, Trauer, Entzücken, Abscheu, Zuneigung, Abneigung, Hoffnungen, Furcht, Ahnungen, Glaube, Unglaube u. s. w. auch ein dem Wesen der Seele sehr wohlthuendes, beglückendes Gefühl für alles Wahre, Schöne und Gute; aber auch ein ihr lästiges, unangenehmes Gefühl für alles Falsche, Häßliche, Widernatürliche und Böse; für Alles, was der Natur ihres zum Guten stets geneigten Wesens nicht wahrhaft angemessen ist, nicht mit derselben übereinstimmt. Dieses geistige, uns Menschen oft sehr erfreuende und glücklich machende, oft aber uns durch falsche, leidenschaftliche und betrügerische Vorstellungen und Be-

*) Man sehe was schon im 2. Abschnitte darüber gesagt worden ist.

griffe sehr beunruhigende und unglücklich machende Gefühl unterscheidet sich sehr von jedem, nur durch den Körper und seine Sinnlichkeit erregten Gefühl, und muß nicht mit demselben verwechselt werden; wie es aber nur zu oft geschieht und so zu vielen argen Mißdeutungen Veranlassungen giebt. Durch dieses geistige Gefühl — dieses innere Anschauen — entstehen die geistigen Triebe: Trieb zur Erforschung übersinnlicher Wahrheiten, — Trieb nach höherer Vollkommenheit, Trieb zur Fortdauer, — Trieb zur Tugend, zu Allem was edel und gut ist, — Trieb zum geselligen Leben, — Trieb für Liebe und Freundschaft, — Trieb für Künste und Wissenschaften, — besonders aber Trieb zur Religion, zum heiligen Glauben an Gott, an Christum und an ein zukünftiges Leben, womit denn auch der Trieb, oder die Stimme des Gewissens verbunden ist. Dagegen entstehen durch den Körper und seine Sinne die sinnlichen Gefühle oder Triebe: Nahrungstrieb, Fortpflanzungstrieb mit allen Trieben der Sinnenlust; welche sinnlichen Triebe denn auch die Verführer zu allem Bösen sind, indem sie so oft die geistigen Triebe besiegen, statt daß sie, gut angewandt und mit den geistigen Trieben in Uebereinstimmung gebracht, zur höheren Vollkommenheit und Glückseligkeit leiten sollen.

7) Der Schluß, die Vernunft, oder der ganz vollständige Gedanke. Aus Allem, was sich die Seele durch ihre Eigenschaften zusammenbringt, macht sie, nach ihrem freien Willen und der ihr zu Theil gewordenen geistigen Ausbildung einen Schluß. Dieser Schluß nun ist erst der eigentliche vollständige Gedanke, entstanden durch die Geisteskraft oder Denkkraft. Denn diese

Kraft ist das Vermögen der Seele, alle ihre Eigenschaften, oder untergeordneten Kräfte in der einen Geisteskraft zusammenzufassen, und so diesen Schluß, — diesen Gedanken, — hervorzubringen; weil zu jedem Gedanken, — man untersuche es nur recht genau, — alle die benannten Eigenschaften zusammenkommen müssen: sie müssen alle in einer Kraft vereinigt wirken. Keine dieser Seelen-Eigenschaften kann ohne die andern wirksam sein; keine kann für sich allein einen vollständigen Gedanken bilden, indem kein Gedanke entstehen und gedacht werden kann ohne Bewußtseyn, Vorstellungen, Wille, Verstand, Beurtheilung und geistiges Gefühl. Wie nun aber dieser Schluß, nach Maaßgabe des Verstandes und seiner Ausbildung, wahr oder falsch, mit Ueberlegung oder unüberlegt, mit gutem oder mit bösem Willen, mit einem natürlich guten, oder einem, durch den Mißbrauch der körperlichen Sinnlichkeit verdorbenen geistigen Gefühl ausfällt, so wird denn auch der Schluß oder der Gedanke vernünftig, oder unvernünftig erscheinen. Also ist dieser Schluß, der durch die Vereinigung aller Seeleneigenschaften in einer Kraft hervorgebracht wird, das, was wir die Vernunft nennen. Wie sich nun diese Vernunft, durch Verstand, Gefühl und freien Willen mehr oder weniger, gut oder schlecht entwickelt und ausgebildet hat; nach dem, wie sie wahr oder falsch zu schließen weiß, nach dem wird auch die Seele, der Geist des Menschen vollkommener oder unvollkommener sich offenbaren. Zu diesem Schluße — diesem Gedanken aber, besonders wenn er vernünftig ausfallen soll, gehören so viele Vorstellungen von unkörperlichen, übersinnlichen Begriffen,

— von abstracten Ideen — welche die Seele nicht durch die körperlichen Sinne, oder die körperliche Organisation, sondern nur durch sich selbst, durch die ihr eigenthümlich angehörige Kraft, sich anschaulich und begreiflich macht, daß eben dadurch auch die Selbstständigkeit der Seele und ihre vom Körper sehr verschiedene Natur, ihre unkörperliche Bestandheit, ihr geistiges Wesen unbestreitbar bewiesen ist.

Der Gedanke wird demnach nur dadurch vollständig ausgebildet, wenn alle Eigenschaften der Seele in einem Schluß — in einer Kraft — zusammenwirken. Würde jede Eigenschaft für sich allein wirken, so müßte auch jede, als eine abgesonderte Kraft, sich in einem eigenen, nur für sie bestimmten Wesen befinden, oder in einem für sie bestimmten Theil der Seele, — weil keine Kraft bestehen und wirken kann, ohne ein Wesen, durch das sie zu wirken vermag. So aber wären im Menschen nicht eine Seele: es wären so viele Seelen in ihm, als es Seeleneigenschaften giebt, und wäre dieses, so könnte doch dabei nie ein vollständiger Gedanke gedacht werden; denn Vorstellungen ohne Bewußtseyn und ohne die übrigen Seeleneigenschaften können gar nicht Statt finden, folglich können sie auch keine Gedanken sein; eben so wenig, wie es ein Bewußtseyn ohne Vorstellungen u. s. w. geben könnte. So aber ist es mit allen Seeleneigenschaften. Die eine kann ohne die andere nicht wirken. Würde auch jede Eigenschaft für sich wirken, so könnte daraus nur ein Chaos von verschiedenen Wirkungen, aber nie ein Schluß, nie ein vollständiger Gedanke, weder ein vernünftiger, noch ein

unvernünftiger zur Reife kommen, indem sich diese verschiedenen Gedanken nur unter einander verwirren müßten. Da wir dieses aber nun an uns und an andern Menschen nicht bemerken, weil jeder Gedanke von uns selbst gedacht, oder von Andern geäußert, immer einen Schluß, — vernünftig oder unvernünftig — anzeigt; dieser Schluß aber nur durch die Vereinigung aller Seeleneigenschaften in einer Kraft entstehen kann, so beweiset uns dieses hinlänglich, daß die menschliche Seele, die nur diese eine Kraft in sich faßt, auch in ihrem ganzen Wesen nur aus einer Einheit, d. h einem Wesen ohne alle Theile — einem einfachen Wesen — bestehen muß. Denn hätte sie Theile, die alle ihre verschiedenen Kräfte in sich fassen würden, so müßte sie auch mehrere verschiedene Gedanken auf ein Mal hervorbringen, was aber doch nie der Fall ist, da immer nur ein Gedanke zur Zeit gedacht wird, so schnell sich oft auch die Gedanken auf einander folgen. Und wenn auch von Julius Cäsar und anderen berühmten Männern erzählt wird, wie sie mehrere Briefe auf ein Mal diktiren konnten, so mußte doch jeder Gedanke eines jeden Briefes einzeln für sich und abgesondert von den andern gedacht werden. So wie aber auch kein Körper zu denken vermag, weil er aus mehreren verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt ist, die alle ihre verschiedenen Kräfte und Wirkungen in sich enthalten; wie denn jedes Element in jedem Körper seine ihm eigenthümliche, ihm nur angehörige Kraft hat; so könnte auch die Seele nicht denken, wenn sie mehrere Theile und Kräfte mit ihren Wirkungen in sich enthielte, die alsdann eben so, wie bei den Körpern, in denen so verschiedene Kräfte

und Wirkungen wahrzunehmen sind, auch ihre verschiedenen Kräfte mit ihren Wirkungen hervorbringen müßten; aber nicht in einer Kraft, in einer Wirkung, in einem Gedanken, zusammen kommen könnten.

Die Seele des Menschen muß demnach ein Wesen sein, das ohnerachtet seiner verschiedenen Eigenschaften, doch nicht aus Theilen besteht, da alle ihre Eigenschaften nur vereint, aber nicht jede einzeln für sich allein wirken. Zwar kann nun wohl eine Eigenschaft mehr als die andern in der einen Kraft der Seele thätig sein, wie z. B. die Beurtheilung oder Ueberlegung in der Seele des Weisen, der Verstand oder der Begriff mit der Gelehrigkeit in der Seele des Künstlers, die durch Sinnlichkeit gereizte und überspannte Einbildungskraft in der Seele des Wahnsinnigen u. s. w. Diese eine Eigenschaft macht aber noch nicht den ganz vollständigen Gedanken aus; zu dessen Entstehen, — wie schon gesagt, — auch alle die übrigen Seeleneigenschaften mitwirken müssen. Ist nun aber eine Eigenschaft mehr als die andern in der einen Kraft der Seele thätig, so wird sich dieses auch durch den geäußerten Gedankenschluß sogleich ausweisen, und so erkennt man durch diesen Schluß den Weisen, den Künstler, den Wahnsinnigen u. s. w.; denn ihre geäußerten Gedankenschlüße, so wie die durch sie ausgeübten Handlungen zeigen die in ihren Seelen dominirenden Eigenschaften; welche durch Sinnlichkeit, durch Erziehung, durch Schicksale, durch Klimate, durch Gewohnheiten und auch durch die so verschiedenen Verhältnisse, in denen wir Menschen zu einander zu stehen kommen, sich so sehr verschieden entwickeln und ausbilden.

Es muß also die menschliche Seele ein einfaches, untheilbares Wesen — Eine Einheit — sein, weil sie nur die eine ungetheilte Kraft — die Geisteskraft, Lebenskraft, oder Denkkraft — in sich faßt, da die Eigenschaften dieser Kraft nur die ihr untergeordneten, oder von ihr abhängigen und erst durch sie entstandenen Kräfte sind.

Was nun aus Theilen besteht, wie der Körper, das kann durch Trennung seiner Theile zerstört werden, indem, wenn sich die Theile von einander trennen, das Wesen, das diese Theile in sich faßte, nunmehr seine vorige Gestalt und die Art seines Wesens nicht mehr beibehält, sondern in mehrere andere Gestalten und Arten von Wesen übergeht. Dieses aber kann mit einem einfachen, untheilbarem Wesen — mit einer Einheit — wie die Seele — nicht geschehen, weil hier keine Theile und verschiedene Arten von Wesen sind, die von einander sich trennen können. Die Seele muß also immer und ewig ihre Gestalt und die einmal ihr zu Theil gewordene Art ihres Wesens beibehalten. Sie ist also in ihrer Bestandheit als einfach und untheilbar auch unzerstörbar; wie es im folgenden 4. Abschnitt noch deutlicher soll bewiesen werden.

Wie nun der menschliche Körper aus so vielen einfachen, unkörperlichen Wesen besteht, als es Elemente giebt, so hat sich mit diesem Wesen auch das einfache, unkörperliche Wesen der Seele, oder des Geistes mit verbunden, um das vernünftige Geschöpf, — den Menschen, — zu bilden, und ihm sein thätig wirkendes Leben zu

geben. Denn die Elemente sind durch ihre Kräfte nur wirkende Wesen, die Seele des Menschen aber ist, durch ihre vernünftige Geisteskraft nicht allein ein wirkendes, sondern auch durch ihren freien Willen und ihr geistiges Gefühl und die dadurch bewirkten Handlungen, ein für sich thätiges, gefühlvolles, geistiges Wesen, das sich, da es nicht zerstört, noch viel weniger vernichtet werden kann, immer und ewig stets mehr vervollkommnen muß; weil alle seine Anlagen und Fähigkeiten, seine Vernunft, sein Fortstreben nach Wahrheit und Tugend, und sein Gefühl auf Vervollkommnung hinausgehen, sobald nur die körperliche Sinnlichkeit solchem nicht im Wege steht. So wird der Mensch denn durch Vernunft, geistiges Gefühl und freien Willen zum vorzüglichsten und wunderbarsten aller Erdenwesen gebildet.

Viele sagen nun und haben auch nicht ganz Unrecht — „daß eine solche Seele, die das Leben giebt und alle ihre Eigenschaften in einer Kraft zusammenfaßt, um denken zu können, auch im Thiere, wenigstens in vielen von ihnen befindlich sein muß, da man doch diesen Geschöpfen nicht alle Denkkraft absprechen kann, wie Affen, Hunde, Elephanten u. s. w. es beweisen. „Allein bei genauer Untersuchung zeigt es sich sehr bald, wie das Thier nur über solche Dinge nachzudenken vermag, die ihm durch die körperlichen Sinne anschaulich und begreiflich geworden sind und sich durch Erfahrungen seinem Gedächtniße eingeprägt haben; wobei es denn oft auch das thut, wozu es durch die ihm angebornen Naturtriebe, oder durch den belehrenden Geist des Menschen hingeleitet wird. Die Seele des Thieres kann aber nicht, wie es der menschlichen Seele

gegeben ist, über Dinge nachdenken, die als unkörperlich und den Sinnen nicht erkennbar, außerhalb der Sinnenwelt, Bilder und Ideen einer über das Sinnliche hinausschauenden Reflexion sind. So können sich denn die Thiere auch keine Vorstellungen von allen den abstracten Begriffen machen, welche den menschlichen Geist oft beschäftigen; wozu so viele übersinnliche Vorstellungen von unkörperlichen Dingen gehören, die allein durch die Sinne nicht zu erlangen sind, und die nur durch die im menschlichen Geiste wirkende Reflexionskraft ihre Entstehung bekommen. Die Gedanken der Thiere, da sie sich nur mit dem Sinnlichen beschäftigen, müssen deswegen auch immer nur sehr eingeschränkt und unvollkommen bleiben, und eben so nur unvollkommene, unvernünftige Gedankenschlüße hervorbringen. So wird das Thier auch nur durch seine Sinne und Naturtriebe geleitet, was man zum Unterschied von der Vernunft den Instinkt nennt. Mit diesem Instinkte kann aber das Thier nie weiter kommen, als es bey einem völlig ausgebildeten Körperbau einmal gekommen ist, wenn nicht der Mensch ihm Dinge lehrt, die über seinen Instinkt hinausgehn. Ohne die menschliche Hülfe wird also das Thier, während seines ganzen Lebens nie klüger und vernünftiger, nie besser oder schlechter werden, da es nur durch seine Naturtriebe gegängelt wird, aber kein übersinnliches Reflexionsvermögen und keinen freien Willen hat, um durch abstracte Begriffe zur Vernunft geleitet zu werden, wie das dem menschlichen Geiste gegeben ist und es seinem Willen freistellt, sich klüger und vernünftiger, besser oder schlechter auszubilden. Wie die Affen, Hunde, Elephanten u. s. w. es bei Erschaffung

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

der Welt waren, so sind sie es noch, — wie sehr aber hat sich dagegen das Menschengeschlecht ausgebildet! —

Man sagt aber auch: „hätten die Thiere nur den Gebrauch der Sprache, um sich ihre Gedanken so mitzutheilen, wie es uns Menschen gegeben ist, so würden sich ihre Seelen auch wohl vollkommener ausbilden." Aber eben dadurch, daß die Thiere keine ordentliche Sprache unter sich haben, erkennen wir auch um so mehr ihre Unvernunft. Denn könnten die Thiere nur einigermaßen vernünftig denken, wie z. B. der wilde Eskimo, so würden sie auch wohl ihre Sprachtöne, die sie doch auch in verschiedenen Tonarten hervorzubringen vermögen, so zu ordnen verstehen, um ihnen eine solche Bedeutung zu geben, daß sie sich dadurch einander verständlicher, als es jetzt geschieht, machen könnten. Daß wir Menschen aber dieses vorzügliche Glück genießen, uns unsere Gedanken durch einen wohlgeordneten Gebrauch unserer Sprachorgane so vollständig und deutlich mittheilen und dadurch unsere Kenntnisse, Erfahrungen und Beurtheilungen immer mehr vervielfältigen zu können: das muß uns auch davon überzeugen, wie wir gewiß zu einer höheren Bestimmung unser Daseyn, mit dieser so vorzüglichen körperlichen Organisation und diesen zu einer unendlichen Ausbildung stets hinstrebenden Geistesfähigkeiten, erhalten haben. Je ausgebildeter die Menschen geworden sind, um desto vollkommener ist ihre Sprache und um desto besser können sie sich ihre Gedanken mittheilen. Wie aber Alles in der Schöpfung nach Stufenfolgen seinen Gang geht, so geht es auch hier, so, daß vom Geiste eines armseligen Eskimo bis zum Geiste eines gut ausgebildeten Europäers eine

unzählbare Stufenfolge Statt findet, und so steigt der menschliche Geist, auch schon hier im Irdischen, von Stufe zu Stufe, immer höher, immer näher zur Vollkommenheit hinauf, wie es in alle Ewigkeit so fortgehen muß, wenn dieser Geist unzerstörbar ist.

Jacobi sagte: „Das Thier vernimmt nur Sinnliches; der mit Vernunft begabte Mensch auch Uebersinnliches und er nennt Dasjenige, womit er das Uebersinnliche vernimmt, seine Vernunft, wie er das, womit er sieht, sein Auge nennt. Das Organ der Vernehmung des Uebersinnlichen fehlt dem Thiere und wegen dieses Mangels ist der Begriff einer blos thierischen Vernunft ein unmöglicher Begriff. Der Mensch besitzt dieses Organ, und nur mit demselben und durch dasselbe allein ist er ein vernünftiges Wesen. Wäre das, was wir Vernunft nennen, nur das Erzeugniß eines auf Sinneserfahrungen allein sich stützenden Reflexionsvermögens, so wäre alle Rede von übersinnlichen Dingen nur Geschwätz; die Vernunft als solche, wäre grundlos, ein dichtendes Gedicht. Ist sie aber wahrhaft offenbarend, so wird durch sie ein über dem Thierischen erhabener, von Gott, Freiheit und Tugend, vom Wahren, Schönen und Guten wissender, kurz ein menschlicher Verstand."

„Wo aber" — wird oft gefragt — „wo ist denn der Sitz der menschlichen Seele, die sich doch irgendwo im Körper aufhalten muß, wenn sie ein selbstständiges, für sich bestehendes Wesen, — oder Organ — ist?" Man sagt im Kopfe, weil das ganze Nervensystem des Körpers seine Centralverbindung im Gehirne hat, und man also auch den Sitz des Empfindungsvermögens, oder

des körperlichen, wie des geistigen Gefühls sich dort denkt, da dieses geistige Gefühl von Vielen — und wohl mit Recht — für eine Haupteigenschaft der Seele gehalten wird. Ist aber der Sitz der Seele im Nervensystem, so könnte sie wohl, wie die Nerven, die doch im ganzen Körper vertheilt sind, sich auch im ganzen Körper aufhalten. Erfahren wir es denn nicht oft genug, wie Gemüthsbewegungen, Schrecken, Angst, Freude, Trauer, der Kampf der Leidenschaften u. s. w., mehr noch auf den ganzen Körper, wie nur auf den Kopf allein wirken? Folglich kann die Seele auch den ganzen Körper einnehmen. Sie kann aber auch — wie ich sie mir denke, — eben so wie in dem Körper, so auch um den Körper sein; da es bekannt ist, wie jeder Körper und so auch der menschliche Körper, seinen Dunstkreis um sich hat, der mit zum Körper gehört, wie der Blumenduft zur Blume; und so könnte die Seele wohl, wie in dem Körper, so auch um ihn, in dem ihn umgebenden Dunstkreis, ihren Aufenthalt haben, wie z. B. der Wärmestoff des Körpers, der doch, so wie in ihm, so auch um ihn, in dem ihm umgebenden Dunstkreis, sein Daseyn hat. Da nun mit dem Tode auch das denkende Wesen — die Seele — den Körper verläßt, eben so, wie auch der Wärmestoff von ihm weicht, so mögte sie wohl mit diesem Wärmestoff, so lange der Körper zum Leben tauglich ist, am genauesten in Verbindung stehen, und also auch, wie in dem Körper, so auch um ihn sich befinden; wodurch so manche Sympathie und Antipathie, so manche Wirkung des Magnetismus, der Elektricität u. s. w. zu erklären wäre. Scheint es auch, als ob wir mit dem Kopfe denken, so scheint es

dagegen auch, als ob wir den Eindruck der Gedanken, wie innerlich, so auch äußerlich am ganzen Körper fühlen; denn gewiß ist es doch, daß der Gedanke sogleich auf den ganzen Körper wirkt und wir dieses Gefühl nicht allein am Kopf, sondern auch am Herzen und an allen Theilen des Leibes empfinden, wie Lähmungen, Herzklopfen, Schauder, Zittern u. s. w. durch Gemüthsbewegung entstanden, es deutlich beweisen. Auch glaubt man, die Seele müsse im Kopfe sitzen, weil ein harter Schlag auf denselben den Menschen bewußtlos, wahnsinnig, oder auch leblos machen kann. Allein das geschieht doch nur dadurch, weil der Kopf durch seine körperliche Organisation, durch die in ihm sich befindende Verbinduug des ganzen Nervensystems und durch die in ihm zusammen gekommene Vereinigung aller Sinnesorgane, mehr körperliches Gefühl in sich hat, als der übrige Körper. Auch ein harter Schlag auf das Herz, oder auf den Magen, — ein Fall der sich nur seltener ereignet — kann dasselbe bewirken. Also wird hiedurch auch nichts mehr bewiesen, als daß durch diesen Schlag nur die gröbere Bestandheit des Menschen — der Körper — in seinen Verrichtungen kann gestört werden; wie es aber mit der feineren Bestandheit — mit dem Geistigen im Menschen, mit der Seele — bleibt, das ist immer unentschieden; da doch oft, auch bei den heftigsten Schmerzen am Kopfe, wie überhaupt am Körper, ein starker Geist, in seiner thätigen Wirksamkeit ungestört fortfährt; und scheint ein anderer bei den Leiden des Körpers auch mit zu leiden, so entsteht dieses doch nur durch die ihn beherrschende Sinnlichkeit, der er sich zu sehr ergeben hat. Wer aber sagt es uns, wie es bleibt, wenn Seele

und Körper durch den Tod ganz von einander getrennt werden, und die Seele mit den körperlichen Sinnen nichts mehr wird zu thun haben? —

Es ist also wohl für gewiß anzunehmen, daß die Seele keinen für sie vorzugsweise bestimmten Aufenthalts-Ort in den Theilen und Organen des menschlichen Körpers haben kann. Für sich bestehend und durch sich selbst thätig wirkend, durchdringt und umgiebt sie den ganzen Körper, so wie nur sie ihn mit ihrer Geisteskraft belebt; so wie nur sie dem Menschen sein Bewußtseyn, mit allen übrigen geistigen Eigenschaften, die ihn zum Denken bringen, giebt; so wie nur sie mit ihrem freien Willen die Gedanken und somit den ganzen Körper beherrscht und leitet.

„Da aber" — so habe ich auch wohl fragen gehört — „die Seele ein unzerstörbares Wesen sein soll, so muß sie auch schon vor ihrer Verbindung mit dem jetzt durch sie belebten Körper irgendwo existirt haben: wo also war sie, ehe sie sich mit diesem Körper verband?" Auch diese Frage mögte wohl, so wie die vorangegangene, in diesem Irdischen, nie ganz genügend beantwortet werden; denn wo soll man, in diesem Sinnlichen, die Beweise dazu hernehmen? Hier, in diesem sinnlichen Körper muß uns Menschen das Geistige in uns immer undurchdringlich verschleiert bleiben. So aber zeigen uns diese Fragen die Gränzen, bis zu denen menschliche Vernunft, hier auf Erden, vorzudringen vermag: Gränzen, die nicht zu überschreiten sind, so lange der menschliche Geist mit diesem Irdischsinnlichen verbunden bleibt. Dieser Gränzen giebt es aber noch so viele. Denn sobald sich dieser Geist in das Gebiet des Ueberirdischen — des Uebersinnlichen —

erheben will, so kann er wohl nach Wohlgefallen, in diesem Gebiete umherschwärmen und die schönsten Hypothesen erdenken; nie aber wird er einen sichern Pfad finden, und wird wohl thun, sich nicht zu weit über diese ihm angewiesenen Gränzen hinüber zu wagen. Denn nur dort, wo fest bestimmte Wahrheiten den Grund legen, nur dort kann er zu festen Vernunftschlüssen und zu einer wahren Ueberzeugung gelangen; wo aber solche Wahrheiten fehlen, da gehe er nicht über die Bahn hinaus, die Natur und Religion ihm anweisen, um nicht auf bösen Irrwegen umhergetrieben zu werden.

Allein der menschliche Geist ist schon so geschaffen, daß er stets nach höheren Regionen hinverlangen muß, als es die sind, die ihm hier angewiesen wurden; denn dieses Irdische ist dem nach höherer Vollkommenheit rastlos fortstrebendem Geiste nur zu beschränkt und er kann sich damit nicht begnügen: ein sicherer Beweis, daß er dazu geschaffen ist, sich einst auch diese Schranken zu öffnen und weiter hinauf zu steigen, wie es der Natur seines frei denkenden Wesens angemessen ist. Daher sey es auch mir erlaubt, hier meine Meinung über die frühere Existenz der jetzt auf der Erde lebenden menschlichen Seele auszusprechen, die aber ganz in den Gränzen des Natürlichen bleiben soll.

Das Daseyn eines in der Schöpfung wirklich vorhandenen Wesens kann man sich nur unter zwei Vorstellungen denken. Entweder es ist ein körperliches, mithin theilbares, oder ein unkörperliches, also untheilbares, geistiges Wesen. Die körperlichen Wesen, die können nur entstehen durch das Zusammenkommen mehrerer schon

körperlichen Wesen, oder durch die Vereinigung mehrerer unkörperlichen, untheilbaren Wesen, wie es die Elemente, als unzuzerlegende Stoffe sein müssen. Die geistigen Wesen dagegen können wohl nur durch andere ihnen gleiche geistigen Wesen ihr Daseyn haben. Denn so ganz von sich selbst — aus Nichts — durch Zufall — ohne Ursache und Wirkung — kann doch ein solches geistiges Wesen nicht entstanden sein? Man kann sich also die Entstehung der auf der Erde existirenden Seele auch nicht anders denken, als daß sie durch ein ihr gleiches Wesen zum Daseyn gekommen ist und so von demselben abstammt. Wenn aber nun so das Wesen der einen menschlichen Seele durch das früher schon da gewesene geistige Wesen, das Daseyn erhalten hat, und man nun immer höher, von einem geistigen Wesen zum andern fortsteigt, so müssen die ersten menschlichen geistigen Wesen von dem geistigen Wesen abstammen, das zuerst vom höchsten Geiste ausging, um das ganze zukünftige Menschengeschlecht zu beleben. Denn dieser höchste Geist, die erste Ursache aller andern Ursachen und Wirkungen, muß auch die Ursache des ersten menschlichen geistigen Wesens und somit aller ihm nachfolgenden Wesen gewesen sein. Geist muß vom Geiste abstammen. Durch das Zusammenkommen anderer geistigen Wesen in Eins — in einem Wesen — kann der Geist sein Daseyn nicht erhalten haben, da er nicht aus Theilen besteht; auch konnte er durch die Organisation des Körpers nicht entstehen: denn dieser Körper, aus Elementen zusammengesetzt, konnte nur andere eben so aus Elementen zusammengesetzte Körper hervorbringen, unmöglich aber ein nicht zusammengesetztes, einfaches, untheilbares, geistiges Wesen,

das einer ganz andern Natur zugeordnet sein muß. Habe ich also einen, dem Gange der erkennbaren Natur so angemessenen Grund, um diese Meinung, daß Geist vom Geiste abstammt, anzunehmen, so sehe ich es nicht ein, warum ich mir den Kopf zerbrechen soll, um noch einen andern Grund für die unerkennbare Natur aufzusuchen, die doch weit mehreren Zweifeln und Schwierigkeiten unterworfen bleiben muß. Auch finde ich es gar nicht so besonders nothwendig, daß die Seele, als ein unzerstörbares Wesen, auch schon vor ihrem Erscheinen in dieser Welt, muß da gewesen sein. Genug, sie entstand als ein geistiges Wesen, durch ein anderes ihr gleiches Wesen, oder durch die Alles hervorgebrachthabende Allmacht. Das Wie dabei übersteigt die Gränzen menschlich-irdischer Vernunft; auch brauche ich es nicht zu wissen, und kann mit dem was ich schon weiß, vollkommen zufrieden sein. Durch die Vereinigung dieses geistigen Wesens mit der Organisation und Sinnlichkeit des menschlichen Körpers entstand aber das mit der Vernunft begabte menschliche Erdenwesen; denn durch diese Organisation und Sinnlichkeit, ward in der Seele des Menschen die Vernunft erzeugt, um ihr nun auf ewige Zeiten anzugehören.

Kant sagte: „Die Seele ist als Geist ein der Gottheit gleiches Wesen; also mit der Gottheit von einer Natur: demnach kann sie mit allen andern Naturwesen nicht zu vergleichen sein, und ist folglich eben so unzerstörbar, eben so ewig, als es der Geist Gottes sein muß."

„Der Mensch, ein Ausbund der Kräfte der Schöpfung, ist eine Sammlung des edelsten Lebens, Gottes Bild und Stellvertreter, Hauch Gottes belebt ihn."

Herder.

Du Herr mein Gott! gabst mir den Geist.
Er ist Dein Kind, stammt von Dir ab.
So bleibt er ewig unverwaist:
so tödtet ihn kein Tod, kein Grab!

Plato hatte den schönen Gedanken: „die Seele des Menschen sey vor ihrem irdischen Leben mit den Ideen: Wahrheit, Schönheit und Tugend vereinigt gewesen, aber von denselben abgefallen, sobald sie in eine Erscheinungswelt übergegangen sey; jedoch werde sie dieser Eigenschaften immer mehr oder weniger theilhaftig."

Wer wollte nun wohl hierin dem Plato nicht gerne mit beistimmen? — Wir können also wohl sagen: Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die Grundlagen der menschlichen vernünftigen Geisteskraft. Mit diesen stammt der Geist von der Gottheit ab, und bei einer stets höher steigenden Ausbildung, zu der er alle Anlagen und Fähigkeit in sich hat, muß er diese Grundlagen, die hier nur in ihrer ersten Blüthe stehen, immer mehr zur Reife bringen; so, daß er immer mehr an Kenntniß des Wahren, Schönen und Guten — an Vernunft und Tugend — zunehmen muß, um so der Gottheit — der höchsten Vollkommenheit — als dem endlichen Ziele seines Fortstrebens, auf ewigen Wegen, immer näher zu kommen, wenn sein Daseyn einen mit der Erhabenheit seines Schöpfers und mit der Natur seines geistigen Wesens übereinstimmenden Zweck haben soll.

Wenn wir Menschen aber hier, unter uns, so oft ganz das Gegentheil von Wahrheit, Schönheit und Tugend bemerken, so müssen wir es uns doch eingestehen, daß dieses nicht von der Natur unsers Geistes — von unserer

Vernunft und unſern natürlichen, zum Guten ſtets geneigten geiſtigen Gefühl — herrühre; ſondern daß nur Sinnlichkeit — die körperlichſinnlichen Triebe — denen wir uns, durch den Mißbrauch unſers freien Willens, zu ſehr überlaſſen, die Urſachen ſind, die uns auf dieſe Irrwege, von dem Ziel unſerer Beſtimmung ableiten. Um aber Wahrheiten zu erforſchen; um das Schöne, wie in den Werken der Natur, ſo auch in den Wirkungen des Geiſtigen recht zu erkennen, um wahre Tugenden auszuüben und ſo zum Guten fortgeleitet zu werden, mußte der menſchliche Geiſt, in dieſem Erdenleben, bey dieſer erſten Periode ſeines Daſeyns, mit dieſem ſinnlichen Körper ſich verbinden, durch deſſen Sinnlichkeit er das Gegentheil des Wahren, Schönen und Guten, mit allen ſeinen nachtheiligen Folgen recht erkennen und fühlen lernt, um ſich dagegen den hohen Werth dieſer geiſtigen Vollkommenheiten recht anſchaulich und begreiflich zu machen, wodurch ihm auch die Mittel gegeben ſind, ſich zu ſeiner überirdiſchen erhabenen Beſtimmung immer beſſer auszubilden. Nur der Sieg der Wahrheit und Tugend über Sinnlichkeit, Irrthümer, Thorheiten und Leidenſchaften, läßt geiſtige Schönheiten hervorleuchten und leitet zu höheren Sphären. Freier Wille muß dahin führen. Dieſer muß Leidenſchaften bezähmen, das Wahre und Schöne aufſuchen, es kennen, fühlen und benutzen, wenn wir wahrhaft vollkommener und ſomit glückſeliger werden ſollen; wenn dieſes das Ziel unſerer Beſtimmung ſein ſoll. Dazu aber müſſen wir oft auch auf rauhen Wegen gehn, die uns indeſſen das ſchöne Ziel zu dem ſie führen, immer mehr, immer reiner erkennen laſſen, wenn wir nur nicht

leichtsinnig und muthwillig unsere Herzen dafür verschließen wollen.

„Im Götterhimmel nicht, nur im Gebiet der Sünde
stellt sich die Tugend uns in ihrem Glanze dar." —

„Der Erde Druck, die heil'gen Uebel des Lebens,
erhöh'n den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft und fordert den Sieg nicht vergebens:
sie triumphirt — und steigt zu Gott!"

Tiedge.

So nun ist die Seele — der Geist des Menschen, das Wesen, das ihm durch seine Geisteskraft, oder Denkkraft, das wahre thätig wirksame Leben giebt, ihn zum glücklichsten Geschöpf erhebt, indem es sich in diesem sinnlichen Körper zu seiner überirdischen glückseligen Bestimmung vorbereitet. Ob zwar während dieses irdischen Lebens mit diesem sinnlichen Körper innigst verbunden, kann dieser Geist doch als unzerstörbar, auch nach dem Tode, oder der Zerstörung des Körpers, nicht mit zerstört werden und die Art seines geistigen Wesens nie verändern. Er muß also, seiner geistigen Natur nach, ewig fortdauern; so aber müssen auch alle die Eindrücke, die sich seinem Wesen oder seinem Gedächtnisse, während seines irdischen Daseyns eingeprägt haben, nie verloren gehn. Denn so, wie sein Wesen nicht zerstört werden kann, er also ewig, mit seiner geistigen Beständheit, auch seine im Irdischen ausgebildete Geisteskraft, mit allen ihren geistigen Eigenschaften beibehalten muß, so können auch die in ihm aufgenommenen Eindrücke nicht verloren gehen, nicht zerstört werden; in so weit sie frei von aller körperlichen Sinnlichkeit sind, da mit dem Tode, wenn sich die Seele vom Körper trennt, alles Irdischsinnliche muß abge-

legt sein, und nur das rein Geistige fortdauern kann. Mit diesem — so viel es möglich war — ausgebildeten rein Geistigen, geht die Seele nun hinüber ins Geisterreich, zu dem sie gehört, um sich auch dort, durch die, während ihres irdischen Lebens gesammelten Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen des Wahren, Schönen und Guten, immer mehr, immer schöner, immer besser auszubilden; immer vollkommener, immer glückseliger zu werden; immer höher zur Gottheit empor zu steigen.

Erhabene Bestimmung! Seligster Gedanke! Wie erhebst Du den Geist über alle Freuden und Leiden dieses kurzen irdischen Daseyns! Wie leitest Du ihn hin zu Allem, was nur allein wahrhaft glücklich, ruhig und zufrieden machen kann. Welch ein helles prachtvolles Licht verbreitest Du über dieses ganze menschliche Leben, dessen Ende und Zweck ohne Dich nur ein grausenerregendes Grab voll ewiger Finsterniß wäre. Heiliger Glaube! Grundstein unserer erhabenen Religion! O! daß doch alle Menschen Deinen Werth, immer mehr, immer reiner erkennen mögten!

Hinauf! Hinauf! zu Gottes Throne,
führt uns der Weg durchs Erdenthal!
Der Sensenmann reicht uns die Krone,
die heil'gen Güter ohne Zahl!

Der Wahrheit Glanz verscheucht die Träume;
und Seligkeit schafft reines Licht.
Es öffnen sich des Himmels Räume,
wenn hier des Menschen Auge bricht!

IV.

Unzerstörbarkeit der Seele.

„Was geschehen soll, geschieht, ihr zweifelt oder ihr leugnet.
Zweifelte gleich das ganze Geschlecht der sterblichen Sünder
an der künftigen Welt: sie würden dennoch erfahren,
daß geschieht, was geschehen soll! erfahren, daß über den Gräbern
Leben wohnt, wie staunend sie auch die Erfahrung erfahren."

Klopstock.

So wie der Mensch so weit gekommen war, es zu begreifen, daß es ein mit dem menschlichen Körper verbundenes, aber doch selbstständig für sich bestehendes Wesen geben müsse, das mit der Kraft zu denken, dem Menschen auch sein thätig wirksames Leben giebt, so mußte er auch darauf kommen, die wahre Beständheit dieses Wesens kennen zu wollen; und so sind über Materialität und Immaterialität der Seele so viele verschiedene Meinungen entstanden, daß man ein eigenes Buch darüber schreiben könnte; daher hier auch nur das Wichtigste und hierher Gehörige kann angezeigt werden.

Materialität soll eigentlich das Körperliche, Theilbare, also auch Zerstörbare; Immaterialität dagegen aber das Unkörperliche, Untheilbare, also auch Unzerstörbare oder Geistige anzeigen. Allein diese Ideen sind nach

und nach so überspannt und verfeinert worden, daß man zuletzt aus dem Immateriellen, oder — wie es auch genannt wird — dem Transzendentalen, etwas ganz Widernatürliches, deswegen aber auch etwas nicht allein Unbegreifliches, sondern auch etwas ganz Unmögliches gemacht hat: etwas, was durchaus keine wirkliche, thätige und für sich bestehende wirksame Existenz haben kann, wie man sie doch dabei der menschlichen Seele nicht absprechen will; daher nun aber auch diese sich widersprechende Idee dem natürlichen Menschenverstande gar nicht einleuchtend und überzeugend werden kann.

Den größten Eindruck machte zuerst in neueren Zeiten Descartes Meinung über die Immaterialität der Seele. Er sagte: „die Seele müsse untheilbar sein, weil das Bewußtseyn Ich alle Theilbarkeit ausschließe, wie es bey keinen Körpern der Fall ist; — und nun fügte er hinzu: — „weil Ich auf der einen Seite ein denkendes Wesen bin — so weit habe ich nämlich einen ganz klaren und deutlichen Begriff von mir selbst — frei von aller Ausdehnung, mich aber auf der andern Seite auch mit einem Körper innigst verbunden finde, von dem ich, so weit er ausgedehnt und nicht denkend ist, ebenfalls einen deutlichen Begriff habe; so ist es entschieden, daß Ich — der ich denke — wirklich ein von meinem Körper verschiedenes Wesen bin und ohne ihn existiren kann. „Auf diesen Satz sich gründend, suchte er nun sowohl das gewiße Daseyn, als auch die Selbstständigkeit und Immaterialität der Seele, jedoch ohne alle Ausdehnung, und dadurch ihre Unzerstörbarkeit zu beweisen. Aber eben dieses, daß die Seele ohne alle Ausdehnung,

doch ein wirklich in der Schöpfung existirendes, selbstständiges Wesen sein soll: das ist es auch, was ganz widernatürlich; daher auch ganz unbegreiflich und unmöglich ist.

Nach Descartes kam Leibnitz mit seiner Monadenlehre; Wolf, Newton, Mendelssohn u. s. w. mit ihren philosophischen Systemen. Alle diese Meinungen hier anzuführen, wäre zu weitläuftig und gehört auch weiter nicht hierher. Nun erschien Kant mit seiner Kritik der reinen Vernunft. Dieser aber wollte zwischen Materialität und Immaterialität der Seele eigentlich nichts entscheiden, indem er die Fortdauer derselben nicht so sehr aus ihrer Bestandheit, als wie durch eine reine Vernunft- und Sittenlehre bewies; was denn auch gewiß der sicherste und beste Weg ist, um sich vollkommen davon zu überzeugen. Unterdessen sagte er doch, daß sich das Wesen der Seele hauptsächlich durch die Vorstellungskräfte zu erkennen gäbe, die er in die empirischen, oder sinnlich-herrschenden und auf Erfahrungen sich gründenden, und in die transzendentalen, oder übersinnlich geistigen eintheilte. Nun sagten Alle, die durch die Immaterialität der Seele ihre Unzerstörbarkeit, und somit auch ihre ewige Fortdauer zu beweisen suchten: die Denkkraft, die durch das Bewußtseyn und mit demselben durch die transzendenten Vorstellungen entsteht: diese sei das wahre Wesen der Seele. Weil nun aber die Kraft sich nicht gut unter dem Bilde der Ausdehnung denken läßt und man glaubt, daß alles Ausgedehnte theilbar, folglich auch zerstörbar sein müsse; so soll denn auch das Wesen der Seele — wie sie sich darüber ausdrücken — „ohne alle Ausdehnung wohl in der Zeit, aber nicht auch

im Raume leben." Dabei soll denn selbst das Einfache nicht für immateriel gelten, weil auch dieses, nach mathematischen Grundsätzen, durch seine Brüche getheilt werden kann, folglich zerstörbar ist, mithin auch zum Denken nicht geschaffen sey. Wie aber dieses Transzendentale ohne alle Ausdehnung, bei einer Fortdauer nach dem Tode, oder der Zerstörung des Körpers, — welche Fortdauer sie doch nicht verwerfen wollen, — noch allein für sich bestehen; für sich eine wirkliche Existenz, ein Leben, ein Fortwirken, behalten soll: das können sie uns doch nicht recht deutlich machen; daher aber auch diese ganze Lehre nur sehr zweideutig, unnatürlich und unüberzeugend ausfallen muß.

Diese Idee, daß die Seele ohne alle Ausdehnung leben und fortdauern soll, hatte nach Descartes auch schon Mendelssohn, und ihnen sind Viele gefolgt; wie denn auch Herder das Wesen der Seele nur in ihrer Kraft bestehen läßt. Das Deutlichste und Kürzeste aber — was ich darüber gelesen habe — ist von Herrn Grävell, in seinem übrigens sehr schätzbaren Buche: „der Mensch". Alle andern philosophischen Schriften über diesen Gegenstand sind für mich theils zu tiefsinnig, mit vielem schwer zu verstehenden Wortkram überladen; theils aber auch zu weitläuftig, um hier von ihnen Gebrauch machen zu können.

Bei Grävell nun heißt es: „Alles, was ist, muß nothwendig entweder Substanz oder Accidens sein. Substanz ist Dasjenige, was für sich besteht, was wirklich ist, ohne daß seine Existenz — nicht seine Entstehung — abhängig ist von einem andern Wesen. Accidens aber ist

alles Das, was nur in so fern existirt, als es mit der Substanz verbunden ist, und dessen Wirklichkeit also auf dem Daseyn der Substanz beruht. Da nun das Denken wirklich ist, da wir dessen Daseyn durch das Bewußtseyn erkannt haben, so muß auch eine Substanz existiren, welche dieses Denken hervorbringt. Diese Substanz, welche denkt, oder vielmehr, durch welche wir denken, nennen wir Seele. Denn wenn auch die denkende Kraft zunächst nur ein Accidens wäre, so müßte dieses doch eben darum, weil kein Accidens für sich bestehen kann, immer in einer Substanz enthalten sein, welche mit dem Namen Seele belegt wird."

Nun sucht Herr Grävell zu beweisen, daß die Seele nicht körperlich — materiell und theilbar — sein kann, wie das bereits auch schon von mir in den vorigen Abschnitten ist erklärt worden, und sagt darauf weiter: „die Seele ist mithin nothwendig ein untheilbares Wesen, also ein Geist; aber ein für sich bestehendes Wesen, also eine Substanz. Da sie aber mehrere Gedanken nicht zu fassen vermag, sondern sie nach einander denken muß, mithin ihre Lebensäußerungen successive auf einander folgen, und sich das Leben danach eintheilen läßt, so ist das Leben der Seele in der Zeit. Denn Zeit ist das Aufeinanderfolgen der Dinge. Was vorangegangen ist, kann nicht folgen und die verlorene Zeit, das verflossene Leben, ist unwiederbringlich dahin. Kein Gott kann die Zeit still stehen lassen oder zurückbringen! Denn Gott kann das Unvernünftige nie wollen. Unvernünftig aber würde es sein, unsere Denkkraft und mit ihr unsere Vernunft unthätig zu machen, oder gar

zu zerstören; denn so viel würde es heißen, zu verlangen, daß die Zeit stille stehe oder wiederkehre."

Bis hierher bin ich nun mit Herrn Grävell ganz einerlei Meinung. Was er aber weiter sagt, das kann ich unmöglich annehmen; denn nun heißt es: „wenn aber auch die Seele in der Zeit lebt, so lebt sie doch nicht auch im Raume. Denn da sie ein Geist, eine untheilbare Substanz ist, so umfaßt sie selbst keinen Raum, und alle Geister, da ihr Wesen in ihren Kräften besteht, können mithin, durch einander, mit einander, oder wie man es beschreiben will, leben, ohne neben einander zu sein und sich räumlich zu unterscheiden. Wie das eigentlich zugeht, davon können wir keine deutlichen Vorstellungen, sondern nur Ideen haben, weil wir alle Dinge außer uns, uns nur unter der Beschränkung des Raums vorstellen können. Wir vermögen blos einzusehn, daß es so sein müsse."

Nach dieser Meinung des Herrn Grävell, die aber auch — mehr oder weniger — die Meinung aller Derer ist, die das Wesen der Seele nur in ihrer Kraft bestehen lassen, soll die Seele zwar wohl ein für sich bestehendes Wesen sein, dennoch aber nur in der Zeit und nicht auch im Raume leben, also ohne alle Ausdehnung fortexistiren können. So aber hat man sie zu einem wahren Nichts herabgesetzt. Denn ein Wesen, das gar keinen Raum einnehmen soll, ist nicht allein nichts Denkbares, sondern auch etwas durchaus Unmögliches, und kann kein wahrhaft in der Schöpfung existirendes Wesen sein; besonders kein lebendes, wirkendes Wesen, wie es doch die fortdauernde menschliche Seele immer bleiben muß. Daher

ist auch eine, ohne alle Ausdehnung gedachte Seele nur ein leeres Wortspiel — ein Unding — aber kein, selbstständiges Leben und thätige Wirksamkeit äußerndes Wesen, wie es doch der menschlichen Seele nicht abzusprechen ist; und so hat auch diese grundlose Idee, als widernatürlich, nichts Ueberzeugendes.

Die Kraft ist nur die Eigenschaft des Wesens, durch die sie wirkt, kann aber nicht, für sich allein bestehend, ein selbstständiges wirkendes Wesen sein. Sie wird nur durch das Wesen hervorgebracht, in dem und durch das sie sich äußert. Für die Denkkraft nun ist das Wesen, durch das sie sich zu erkennen giebt, die Seele, eine untheilbare geistige Substanz. Ein solches Wesen — eine solche Substanz — kann man sich aber nur als eine Einheit — als Eins — denken, ohne daß ein Zweites hinzukommt: d. h. ohne daß sich mit der einen Art von Substanz noch eine andere Art von Substanz zu einem Wesen vereinigt. Dagegen kann man unter dem Namen Materie, oder körperlich theilbar, nur Dasjenige verstehen, was aus mehreren unter sich verschiedenen Arten von Substanzen zusammengesetzt ist, welche Substanzen alsdann die Theile des materiellen Wesens sind, das sie in sich zusammengefaßt und so den Körper bildet. Sobald sich also in einem Wesen mehr, als nur eine Art von Substanz befindet, wo zu der einen Art noch eine zweite Art von Substanz — zu dem einen einfachen Wesen noch ein zweites Wesen, einfach oder zusammengesetzt — hinzukommt: d. h. wenn in einem Wesen mehrere Arten von Substanzen sich zu einem Ganzen verbinden, da wird ein solches Wesen theil-

bar, körperlich, materiel. Wenn aber in einem Wesen — wie die Seele — kein Zusammenkommen zweier oder mehrerer Arten von Substanzen Statt findet, also, daß das ganze Wesen, das wirklich thätig wirkend und lebend existirt, nur eine einzige Art von Substanz ausmacht; da nun ist ein solches Wesen eine Einheit — ein Wesen ohne Theile — folglich untheilbar, unkörperlich, immateriel oder geistig. Denn auch die Brüche einer solchen Einheit — eines solchen einfachen Wesens — bleiben doch immer dieselbe Art von Substanz — dieselbe Art Wesen; und so ist diese einmal existirende Art eines einfachen Wesens, unter keinerlei Bedingung zu verändern möglich; wie dieses bei dem Materiellen — bei den Körpern — geschieht, die, wenn ihre Theile, die den Körper bildenden verschiedenartigen Substanzen, sich von einander trennen, nunmehr in andere Arten von Wesen, entweder in noch zusammengesetzte, theilbare Wesen; oder in nicht mehr zusammengesetzte, untheilbare Wesen, wie es die Elemente sind, sich verwandeln und so auch zerstört werden; worüber in der Folge noch ein Mehreres.

Die Idee der Einheit ist so alt, wie die Physik. Denn sobald wie man auf Zerlegung der Körper und der sie bildenden Elemente und Stoffe hinausging, so mußte man zuletzt bei den Einheiten — bei den nicht mehr zu zerlegenden Stoffen, oder den eigentlich wahren Elementen — stehen bleiben. Nur daß man diese Einheiten noch sinnlich erkennen will, ist nicht möglich; wie das auch weiterhin nicht unbewiesen bleiben wird.

Es wäre aber wohl gut gewesen, wenn man es bei diesen Einheiten hätte bewenden lassen, da man, durch

die zu weit gehende Idee des Transzendentalen, das Wesen der Seele ganz aus der Zahl der wirklich in der Schöpfung existirenden Wesen ausgeschloßen hat. Deswegen ist es auch nicht möglich, mit der Idee, daß die Seele ohne alle Ausdehnung, nur allein in ihrer Kraft bestehen soll, zufrieden zu sein. Zwar ist es wohl gewiß, daß wir sinnlich denkende Menschen, uns von der Seele, als Geist, nie einen vollkommenen deutlichen Begriff werden machen können; deswegen kann man aber doch auch nicht verlangen, daß man das ganz Widernatürliche und somit auch Unmögliche annehmen soll.

Ein Wesen, wie die Seele sich uns offenbart, das eine nicht zu bestreitende Thätigkeit und Wirksamkeit beweist: ein solches Wesen, kann kein leeres Ideenwesen sein, nicht in seiner Kraft allein bestehen, da eben diese Kraft nicht wirken könnte, wäre nicht das Wesen da, durch das sie zu wirken in den Stand gesetzt wird. Weil nun aber die theilbare, der Zerstörung unterworfene Organisation des menschlichen Körpers, dieses in uns denkende Wesen nicht sein kann, so muß es noch ein anderes, mit dem Körper verbundenes, nicht theilbares, also auch der Zerstörung nicht unterworfenes Wesen sein, das uns Menschen so rastlos thätig fortwirken läßt. Will man sich aber nun ein solches Wesen, ohne alle Ausdehnung denken, so hat man sich durchaus nur ein Nichts — ein Unding — gedacht, das keine Wirksamkeit in sich enthalten kann. Daher muß auch der ganze, aus diesem Nichts genommene Beweis von einer Unzerstörbarkeit der Seele, in ein Nichts zerfallen und kann nicht überzeugen. Auch sagt ja Herr Grävell selbst: „daß wenn die denkende Kraft

nur ein Accidens wäre, so müßte dieses doch eben darum, weil kein Accidens für sich bestehen kann, in einer Substanz enthalten sein, welche mit dem Namen Seele belegt wird." Warum er aber nun doch die Denkkraft nicht als ein Accidens, sondern für die Substanz selbst annimmt, indem er weiter sagt: „daß das Wesen der Seele nur in ihren Kräften besteht;" das verstehe ich nicht. Er ist aber dabei wohl nur vielen von unsern neueren Philosophen gefolgt, die auch nur die Denkkraft für das wahre Wesen der Seele annehmen, ohne es bedenken zu wollen, daß doch diese Kraft gar nicht wirken könnte, wäre nicht das Wesen da, durch das sie wirken kann. Daher läßt sich diese Kraft auch ganz gut mit der Kraft eines Elements, z. B. mit der Kraft des Feuers vergleichen, da auch diese Kraft nicht wirken könnte, wäre nicht das Wesen da, das wir Feuer nennen. Wirkt nun aber eine Kraft durch ein Wesen, dem sie angehört, so kann dieses Wesen doch nicht ohne alle Ausdehnung sein, und muß mithin auch wohl einen Raum einnehmen und umgeben, wie das Feuer, mit seiner zerstörenden Kraft, sich ausdehnt und einen Raum einnimmt; wobei diese gewaltige Kraft nicht wirken könnte, wäre nicht das Feuerwesen da, durch das sie wirkt.

Wir Menschen werden immer wohl thun, uns mit unsern Vernunftschlüssen ganz an den Gang der uns sichtbaren Natur zu halten, sonst tappen wir nur im Dunkeln umher. Dieser Gang der Natur muß sich aber gewiß auf fest bestimmte allgemeine Naturgesetze gründen, um regelmäßige Ordnung in allen Werken der Schöpfung fortwirken zu lassen. Nun muß freilich wohl die Seele des Menschen, als Geist, zu einer ganz andern

Natur gehören, als alles Körperliche; dessen ohngeachtet muß sie doch auch, so wie die Körper, und die sie bildenden Elemente, den allgemeinen Naturgesetzen unterworfen sein, da diese Gesetze, wie für das Körperliche, so auch für das Geistige gleichlautend sein müssen, um in dem Allgemeinen der Schöpfung die nothwendige Uebereinstimmung zu erhalten. Was daher widernatürlich, d. h. den allgemeinen Naturgesetzen zuwider und nicht angemessen ist, das ist, wie für das Körperliche, so auch für das Unkörperliche und Geistige nicht anzunehmen, das kann nicht überzeugen und ist auch wohl nicht möglich. Da nun beim Körperlichen keine Kraft wirkt, ohne zu einem Wesen zu gehören, durch das sie wirken kann, so muß es beim Geistigen eben so sein, sonst ist es widernatürlich; weswegen auch der menschliche Geist sich dieses Widernatürliche nicht vorzustellen, nicht zu denken weiß; denn es streitet gegen die Natur seines Wesens. So mußte auch Herr Grävell es eingestehn, daß er sich von seiner Seele, als einem, keinen Raum einnehmenden Wesen, keine deutliche Vorstellung zu machen wüßte; und wenn er zuletzt sagt: „wir vermögen blos einzusehn, daß es so sein müsse;" so kann ich doch versichern, daß es mir gar nicht einleuchtend geworden ist, und ich mir eine ganz andere Idee von der Beständheit der Seele mache.

Wolf sagte: „Alle Veränderungen eines Körpers erfolgen durch die Bewegung; durch die Bewegung kann aber kein Bewußtseyn hervorgebracht werden; auch kann die Materie die Kraft nicht erhalten, Bewußtseyn hervorzubringen, weil sonst erfolgen würde, daß der Schöpfer etwas Unmögliches bewerkstelligen konnte." Ganz gewiß!

die Materie oder das Körperliche und Theilbare, wie es aus mehreren verschiedenartigen Theilen — aus Elementen — besteht, kann nicht denken, wie das schon erklärt worden ist: kann also auch kein Bewußtseyn bewirken. Eine untheilbare, einfache, in ihrem ganzen Wesen gleichartige Substanz aber, die gar keiner Veränderung, keiner Bewegung ihrer Art, und folglich auch gar keiner Abwechslung ihrer Beständheit unterworfen ist, sich also immer und ewig in der Art ihres einmal angenommenen Wesens gleich bleiben muß; die kann doch wohl von der göttlichen Allmacht so geschaffen sein, um mit dem Bewußtseyn alle ihre Eigenschaften in der einen, durch ihr Wesen wirkenden Kraft zusammenzufassen, und so die Lebenskraft oder Geisteskraft und mit derselben auch die Denkkraft hervorzubringen? Hierin liegt wohl nichts Widernatürliches und besonders nichts für eine Allmacht Unmögliches; oder man muß sich eine sehr eingeschränkte Idee von der Allmacht machen.

Herder sagte: „Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ aber ist nie die Kraft selbst, die mittelst jenes wirket." Das ist nun auch ganz meine Meinung. Dabei glaubte er aber doch, daß die menschliche Seele nur aus der, durch die Organisation des Körpers hervorgebrachten Kraft bestehe; und „weil nun" — wie er sagte — „diese Kraft nicht verloren gehen könne, indem nichts in der Natur zur Vernichtung geschaffen sein kann; eine Vernichtung auch nichts Denkbares ist: so müsse sie zu ihrer künftigen Existenz, wenn sie durch den Tod vom Körper getrennt wird, auch sogleich in einen andern Körper — in ein anderes Organ — übergehn, um fortzuwirken;

wozu er sich, nach seinen eigenen Worten „im großen Zusammenhange der Natur ein Medium: z. B. den Lichtstoff" erdachte, durch welches Hülfsmittel dieser Uebergang soll möglich gemacht werden.

Dieser Meinung einer Seelenwanderung aus einem Körper in den andern haben sich Viele ergeben. Allein so wäre die Seele, als eine nur durch die Organisation des Körpers entstandene Kraft, auch kein für sich selbstständig bestehendes Wesen. Ist sie aber das nicht, so sind ihr alsdann auch, mit oder ohne Medium, dergleichen Uebergänge immer doch unmöglich; denn was wäre sie wohl bei solchen Uebergängen in der Zwischenzeit, die doch dazu erforderlich sein muß, um so aus einem Körper in den andern überzugehn; man mag sich auch diese Zeit so kurz denken, wie nur möglich? — Ohne ihr eigenthümliches, selbstständiges Wesen, wäre sie nur eine für sich isolirte Kraft, die aber, ohne ihr Wesen, durchaus nicht wirkend bestehen könnte; und so ist diese Seelenwanderung, auch mit dem dazu erdachten Medium, nur eine poetische Schwärmerei, der man keinen Glauben zugestehen kann, da sie sich auf nichts Gewisses gründet.

Sehr viel beruhigender, natürlicher, begreiflicher und dem Zwecke entsprechender ist es dagegen doch wohl, sich nur fest an dem heiligen Glauben zu halten, daß die göttliche Allmacht, die es in ihrer Macht hatte, eine denkende menschliche Seele zum Daseyn zu bringen, diese Seele wohl gleich so erschaffen hat, daß, wenn sie zu einer Fortdauer bestimmt ist, sie, auch nach der Trennung vom Körper, ohne ein anderes Organ nöthig zu haben, als die ihr schon einmal gegebene geistige, elementenartige Be-

ſtandheit, ganz allein für ſich beſtehend, wie ein in der Schöpfung wirklich ſchon exiſtirendes, lebendes, ſelbſtſtändiges Weſen, mit ihrer Kraft, wird fortdauern und fortwirken können; mithin daß ſchon ihre Beſtandheit auch das ihr nöthige Organ iſt; nur daß ſie hier, für dieſes Irdiſche, ſich mit dieſem ſinnlichen Körper verbinden mußte, um durch deſſen Sinnlichkeit zur Vernunft zu gelangen.

Es iſt aber wohl gewiß, daß Alles, was wir ſinnlich denkende Menſchen uns über die Beſtandheit unſerer Seele zu denken vermögen, immer nur auf Hypotheſen hinauslaufen wird, da ſich hier auf Erden die ganz vollgültigen Beweiſe nie werden auffinden laſſen. Alles Geiſtige bleibt hier immer vom Nebel der Sinnlichkeit verſchleiert. Dieſe Beſtandheit der Seele iſt, ſo wie ihre Entſtehung, und wie alles Geiſtige in der Schöpfung, wieder ein Gränzſtein für die menſchliche Vernunft, der hier nicht wegzuräumen iſt. So müſſen wir uns denn auch nur damit begnügen, wenigſtens Das als ausgemacht wahr und gewiß zu begreifen und in uns zu fühlen, daß ein Weſen in uns iſt, das durch ſeine uns belebende Kraft unſere Gedanken erzeugt. Da nun, wie wir es ebenfalls als wahr und gewiß wiſſen, dieſes Weſen unter der allmächtigen Obhut ſeines allweiſen Schöpfers ſteht, der, als Vater der höchſten Gnade und Liebe, es unmöglich zu ſeinem ewigen Verderben — zur Vernichtung — ſondern gewiß nur zur Erfüllung eines höchſt vollkommenen und liebevollen Zwecks kann erſchaffen haben, ſo wird dieſer, unſer barmherzige Gott, der ſchon ſo vieles Gute und Erhabene für daſſelbe gethan hat, auch gewiß für ſeine

Fortdauer so besorgt gewesen sein, daß es seine überirdische Bestimmung auf's beste wird erfüllen können.

Weil nun aber alle die, auf einer zu weit gehenden Idee des Transzendentalen sich gründenden Meinungen mich nicht befriedigen, da sie mir sowohl ganz widernatürlich, als auch zu wenig mit den heiligen Offenbarungen unserer Bibel und unserer christlichen Religion übereinstimmend zu sein scheinen; so bin ich, beim Nachdenken darüber, zuletzt doch der ältesten Idee einer Einheit treu geblieben, die sich nicht allein mit unserer Religion, sondern auch mit dem Gange der uns sichtbaren Natur, so gleichlautend, klar und deutlich ausspricht, daß es mir nur unbegreiflich ist, warum man mit dieser Idee nicht zufrieden sein will und lieber einem trügerischen Schattenbilde nachjagt, als sich mit dem Bilde zu erfreuen, das mir doch so anschaulich und überzeugend erscheint.

Dieses Bild, wie es meinem Geiste hell und klar vorschwebt, will ich nun suchen durch Worte, so gut es mir möglich sein wird, sinnlich darzustellen. Denn wenn gleich wir Christen uns auch ohne den Beweis von einer Unzerstörbarkeit der menschlichen Seele immer doch von ihrer künftigen Fortdauer, durch die hohen Wahrheiten der Religion und einer auf sie sich stützenden Philosophie und Moral, vollkommen überzeugen können, so mögte es doch wohl gut sein, sich auch von dieser Unzerstörbarkeit zu überzeugen.

Daß ich unter dem Namen Materie oder das Körperliche, Das verstehe, was aus mehreren unter sich verschiedenartigen Substanzen — Wesen oder Theilen — zusammengesetzt ist, und also durch Trennung dieser Theile

aufgelöset und folglich zerstört werden kann: darüber habe ich mich schon ausgesprochen. Wo also keine verschiedenartigen Substanzen zusammen gekommen sind, da giebt es demnach bei einem in der Schöpfung dennoch wirklich existirenden Wesen, nur eine einzige Art von Substanz — eine Einheit — d. h. ein einfaches, unkörperliches, in seinem ganzen Wesen gleichartiges Daseyn. Ein solches Daseyn finden wir in dem Wesen, das wir Element nennen. Deswegen ist es aber auch gewiß, daß alle die Wesen, die wir gewöhnlich so nennen, und die uns Menschen durch unsere Sinne erkennbar werden, immer noch keine wirklichen Elemente: nämlich durchaus unzuzerlegende Stoffe — ganz untheilbare Substanzen — sind, sondern es sind immer noch körperliche, aber aus wirklichen Elementen zusammengesetzte Wesen. Denn ich halte es für ausgemacht gewiß, daß so lange ein wirkliches Element, als eine Einheit, ganz allein für sich besteht, so lange kann auch dieses unkörperliche Wesen, unsern körperlichen Sinnen nicht erkennbar werden. Denn da diese Sinne — oder Sinnesorgane — selbst körperlich sind, so können sie gewiß auch nur das Körperliche, mithin auch nur das Theilbare erkennen; wie denn selbst vom Körperlichtheilbaren, noch so viele Wesen, ja sogar lebende Wesen mit ihren körperlichen Theilen uns noch unerkennbar bleiben, und oft selbst durch die besten Mikroscope und auch durch chemische Zerlegungen nicht ganz sinnlich erkannt werden, obgleich wir doch von dem wirklichen Daseyn solcher noch körperlichen Wesen gewiß versichert sind. Z. B.: die körperlichen Gliedmaßen einer Käsemade, eines Essigwurms, aller sogenannten In-

fusionsthierchen u. s. w., alsdann die Luftkörper, die verschiedenen Gasarten, die Bestandtheile des Wärmestoffs u. dgl. m. Dieses aber sind doch alles noch körperliche Wesen, wenn gleich wir Menschen sie nicht sinnlich erkennen. Verbinden sich aber mehrere wirkliche Elemente in einem Wesen und bilden dadurch Formen, Gestalten, Geschöpfe, Massen u. s. w., so werden diese Wesen alsdann erst unseren körperlichen Sinnen erkennbar. Folglich, wo mehrere wirkliche Elemente in einem Wesen zusammenkommen, da gestaltet sich auch der dadurch geformte Körper um so größer und concentrirter; und um desto erkennbarer wird er den körperlichen Sinnen. So werden denn auch die in ihm befindlichen wirklichen Elemente erst alsdann erkennbar, die nur in ihrer Zusammenverbindung zu erkennen sind, aber nicht einzeln, ein jedes abgesondert für sich. Hiemit soll jedoch nicht so viel gesagt sein, als sey die Bestandheit eines solchen wirklichen Elements, wie Leibnitzens Monaden, noch kleiner, als der kleinste Körper; nur glaube ich, daß diese Bestandheit viel feiner sein muß, als alles Körperliche, wodurch sie auch den körperlichen Sinnen unkennbar bleibt, so lange sie sich nicht mit andern wirklichen Elementen verbunden hat, und mit ihnen einen Körper bildet. Dabei aber mögte sich doch wohl ein solches wirkliches Element immer so viel und so weit ausdehnen und einen Raum einnehmen, als es dem Zwecke angemessen ist, zu dem es sein Daseyn hat.

Wollen wir uns die feine Bestandheit eines solchen wirklichen Elements durch Beispiele einigermaßen sinnlich vorstellen, so lehrt uns die Erfahrung, daß der Geruch ein Sinn ist, der uns oft noch körperliche Wesen zu

erkennen giebt, die wir doch mit den andern Sinnen gar nicht erkennen. Denn die Theile des Blumendufts, des Kohlendunstes, des Geruchs von Speisen u. s. w., die oft auf unsern Geruchssinn wirken, müssen doch noch körperliche Wesen sein, sonst könnten sie den körperlichen Organen dieses Sinnes nicht bemerkbar werden. Eben so ist es mit dem Sinn des Gehörs und dem Sinn des Gefühls; denn der Schall und die Töne, die z. B. durch das Gebrüll der Thiere, durch Kanonendonner, durch Musik u. s. w. auf Gehör und körperliches Gefühl wirken, entstehen durch die Erschütterung, Verwirrung, oder durch die melodische Harmonie, — das übereinstimmende Zusammenstoßen der uns umgebenden Luftkörper, die uns übrigens jedoch unerkennbar bleiben. Giebt es nun solche, den Sinnen unerkennbare, noch körperliche Wesen, so muß es auch noch feinere Wesen geben, die unsern Sinnen noch weniger erkennbar werden, dennoch in der Natur wirklich existiren müssen, um diese Körper zu formen, die sonst ihr Daseyn gar nicht haben könnten, weil jeder Körper seine Theile haben muß, die, wenn auch nicht kleiner, aber doch viel feiner sein können, als jede durch sie geformte Gestalt.

So muß nun Alles um uns her, aus solchen, den körperlichen Sinnen unerkennbaren, wirklichen Elementen — aus feinen untheilbaren Substanzen — bestehen, die alle Naturerscheinungen hervorbringen und alles Körperliche bilden. Diese feinen einfachen Substanzen, müssen sich aber auch so viel ausdehnen und einen Raum einnehmen können, als es ihnen, zu ihrem Wirken, nothwendig ist, um nach dem Willen ihres Schöpfers, Das zu erfüllen, wozu sie da sind.

Um die Ausdehnung einer so feinen Substanz, so viel möglich, sinnlich sich darzustellen, betrachte man z. B. unser Sonnenlicht, das unser ganzes Sonnensystem erleuchtet, das Alles in demselben umgiebt, Alles durchstrahlt und sich nach allen Seiten zu ausdehnt, immer aber doch dieselbe feine Art von Substanz — immer dasselbe feine Wesen — im größeren, wie im kleineren Raume bleibt; wie im Kelche einer Blume, so auch in dem ganzen von der Sonne erleuchteten Umfang. Doch nicht allein das große Licht der Sonne brauche ich hier als Beispiel vor mir zu haben, schon das kleine Licht der vor mir stehenden brennenden Wachskerze, dessen Schein mein ganzes Zimmer erhellt und diesen Schein im ganzen Raum desselben ausdehnt, kann mir genug sein, um es mir sinnlich darzustellen, wie sich die feine Substanz eines wirklichen Elements auszudehnen und wieder sich zu concentriren vermag, je nachdem es Raum für den Inhalt seiner Substanz findet; oder nach dem die andern Elemente oder die Körper darauf einwirken; besonders aber nach dem, wie es vom Schöpfer dazu bestimmt ward, sich auszudehnen. Eben so kann es auch bei seiner Ausdehnung um sich her wirken, wie der Schein des Lichts um sich her wirkt.

Nach dieser Idee entstände also erst durch das Zusammenkommen und die Vereinigung mehrerer wirklichen, den körperlichen Sinnen unerkennbarer Elemente, ein diesen Sinnen erkennbarer Körper; der aber auch sogleich wieder aufgelöset und zerstört werden kann, wenn sich diese ihn formenden Elemente durch Naturwirkungen — durch die Wirkungen ihrer verschiedenen Kräfte — wieder von

einander trennen. Denn es muß dabei als gewiß angenommen werden, daß selbst in jedem Körper jedes wirkliche Element allein für sich besteht; sich nicht mit den andern Elementen, die den Körper bilden, so vermischt, daß dadurch nur ein Element entstände; so daß es denn auch die Art seines unzerstörbaren Wesens selbst in den Körpern stets beibehält, indem dasselbe als untheilbar und einartig, die einmal erschaffene Art seines Wesens nie zu verändern vermag. Dieses wäre denn auch die Ursache, warum jeder Körper, er mag auch noch so hart und stark sein, immer doch aufzulösen und zu zerstören ist, und entweder in andere Arten von noch körperlichen Wesen, oder auch zuletzt in die unerkennbaren wirklichen Elemente, aus denen er zusammengesetzt war, sich verwandelt und endlich vor den körperlichen Sinnen ganz verschwindet.

Der Abt Häseler sagte in seinem Julius: „Es folgt keineswegs, daß Dasjenige nicht existire, was wir nicht sinnlich dem Wesen nach kennen, sondern wir müssen immer von den Wirkungen auf die Existenz des wirkenden Wesens schließen. Betrachtet man, wie viele Kräfte in der Natur sind, die wir täglich aus Erfahrung kennen lernen, während wir doch Das, was sie in Bewegung setzet, gewiß noch nicht richtig ergründet haben, so wird man immer fester überzeugt, daß daraus gar kein Schluß zu machen sey, daß eine Sache nicht existire, weil man sie nicht kennt und nicht zu erklären weiß, nicht einsiehet, wie sie auf selbige und diese wieder auf sie selbst wirket."

Ist also eine Sache nicht ganz denen uns als gewiß bekannten Naturgesetzen zuwider, sondern auf anerkannte Wahrheiten gegründet, so kann sie auch nicht verworfen

werden, wenn wir auch nicht im Stande sind, uns ganz sinnlich und mathematisch gewiß davon zu überzeugen. Die Idee wirklicher, den körperlichen Sinnen nicht erkennbarer Elemente, gründet sich nun darauf, daß Alles, was körperlich ist, aufgelöst und somit zerstört werden kann, und zwar so, daß zuletzt auch nichts den Sinnen Erkennbares nachbleibt, wie ich es weiterhin noch deutlicher erklären werde. Eine Vernichtung aber Dessen, was einmal wesentlich in der Schöpfung existirt, ist nicht allein nichts Denkbares, sondern auch etwas durchaus Unmögliches, wie ich es auch zu beweisen hoffe. Mithin muß sich Alles am Ende in die unerkennbaren Einheiten — in die wirklichen Elemente — auflösen, aus denen alles Körperliche muß zusammengesetzt sein. Denn die Entstehungen und Wirkungen der Körper leiten uns dahin, Ursachen dieser Erscheinungen annehmen zu müssen, welche Ursachen sich aber zuletzt im Unerkennbaren und Unendlichen unsern Sinnen entziehen. Wenn ich mir nun diese unerkennbaren Elemente noch feiner, als den kleinsten und feinsten Körper denke, so habe ich mir doch gewiß nichts Widernatürliches und Unmögliches dabei gedacht, da es in der Natur noch so viele, selbst körperliche Wesen giebt, die unsern körperlichen Sinnen unerkennbar sind.

Der größte Theil der Naturkundigen ist auch darin einig, daß es in der Natur noch viele unbekannte Kräfte giebt, durch die so viele unerklärbare Naturerscheinungen hervorgebracht werden. Giebt es nun solche unbekannte Kräfte, so muß es auch solche uns unbekannte; also auch unerkennbare Wesen geben, welche diese Kräfte in sich enthalten und zur Wirksamkeit bringen, da — wie schon

oft gesagt — eine Kraft isolirt für sich allein nicht existiren und nicht wirken kann.

Es müssen also in dem Unendlichen der Schöpfung mehrere verschiedenartige, untheilbare Substanzen — uns Menschen, mit unsern körperlichen Sinnen, nicht erkennbare Wesen — existiren, die erst durch ihr Zusammenkommen Körper bilden, aber auch einzeln, eine jede Art für sich, bestehen können, und durch ihre verschiedenartigen Kräfte, alle Naturerscheinungen hervorbringen; alsdann aber, wenn sie einzeln für sich da sind, durch ihre feine Beständheit, unsern Sinnen unerkennbar bleiben. Sobald sich aber mehrere solcher Wesen — oder Elemente — zusammen verbinden, so werden sie alsdann erst unsern Sinnen erkennbar, indem durch diese Verbindung Körper entstehen.

Diese unerkennbaren Elemente mögten wohl die mit der Gottheit von Ewigkeit her existirenden Urstoffe sein, in denen die Kräfte liegen, die alle Naturerscheinungen bewirken, die alles Körperliche gestalten, die Allem, was leben soll, dieses Leben geben; und die der Schöpfer mit seiner allmächtigen Kraft, durch Zusammensetzungen und Verbindungen in Formen, Gestalten und Massen, zu festbestimmten Zwecken ordnete; oder auch einzeln für sich bestehen und wirken läßt, um das ganze All der Schöpfung, nach dem von der höchsten Weisheit entworfenen und von der Allmacht ausgeführten allgemeinen Schöpfungsplan, in der herrlichsten und allervollkommensten Ordnung und Uebereinstimmung, ewig fortdauern zu lassen.

Um nun deutlicher zu sein, werde ich in der Folge diejenigen Wesen, die wir gewöhnlich die Elemente nennen, als Erde, Wasser, Luft und Feuer mit allen in ihnen schon entdeckten, mithin erkennbaren Stoffen, bei ihren eingeführten Namen: — Elemente — lassen; dagegen aber diejenigen Wesen, die ich für die wahren und wirklichen Elemente — für Einheiten: d. h. unzuzerlegende Stoffe — halte, die Urstoffe benennen: ein auch nicht unbekannter Name.

Erde, Wasser, Luft, mit allen in ihnen schon entdeckten Stoffen, sind also die Elemente, die, als noch theilbare Wesen, da sie aus Urstoffen bestehen, zerstört werden können, wie sie sich auch alle, das eine durch das andere, besonders aber durch das Feuer zertheilen, folglich zerstören lassen, indem sie zuletzt in die Urstoffe übergehen; und diese Urstoffe zerstreuen sich nun einzeln in dem Allgemeinen des Universums, bis sie durch Naturwirkungen — die Wirkungen ihrer eigenen Kräfte — wieder zusammengebracht, aufs neue Erde, Wasser, Luft, oder andere Körper bilden.

Das Feuer, das feinste aller Elemente, in dem man auch bis jetzt keine andern Stoffe entdeckt hat, bildet sich indessen doch, nach meiner Idee, eben so wie die vorigen Elemente, durch das Zusammenkommen und die Verbindung mehrerer Urstoffe. Schlage ich z. B. ein Stück Stahl an einen Feuerstein, so ist der herausfahrende Funke schon eine Zusammensetzung mehrerer Urstoffe, die sich im Feuerstein, im Stahl und wohl auch in der Luft befinden, und dazu geeignet sind, um durch ihre Verbindung das Feuer zu bilden; also schon ein Körper von

verschiedenartigen Urstoffen zusammengesetzt, die aber nur erst in diesem Körper — dem Funken — erkennbar werden; der sich auch sogleich wieder in diese Urstoffe, aus den er zusammengesetzt war, auflöset und den Sinnen entschwindet, wenn er keine ihm angemessene Nahrung bekommt, um ihm mehrere Bestandheit zu geben, und dadurch noch mehrere zum Elemente des Feuers gehörige Urstoffe an sich zu ziehen, damit eine Flamme aus ihm werde. Eben so bringt das Brennglas eine Flamme zuwege, indem es die zum Feuer gehörigen Urstoffe, die in den Strahlen der Sonne, in der Luft und in dem anzuzündenden Körper befindlich sind, zusammenzieht und mit einander zum Feuerkörper verbindet.

Dergleichen Beispiele, wie die Urstoffe zusammen kommen und theils Elemente und durch diese auch Körper bilden, sich auch wieder einzeln von einander trennen, um sich unsern Sinnen unerkennbar im Universum zu zerstreuen, sehen wir täglich vor unsern Augen. Die Flamme kann z. B. wieder durch andere Elemente: durch Wasser und Luft, sogleich zerstört werden; denn blase ich durch den Druck der Luft die Flamme aus, so trenne ich die in der Flamme verbunden gewesenen Urstoffe, die sich nun im Universum einzeln zerstreuen, bis sie, durch Naturwirkungen zusammengebracht, wieder das Feuer bilden; oder sich mit andern Körpern verbinden, um ihnen den nöthigen Wärmestoff, auch wohl andere Formen und Gestalten zu geben, je nachdem wie die andern Urstoffe und ihre Kräfte auf sie einwirken. Der in der Luft aufsteigende Rauch: was ist er anders als noch eine Zusammensetzung mehrerer aufgelöseten Körper und Elemente? Verschwindet er vor

unseren Augen, so haben sich die im Rauch befindlichen Körper und Elemente zuletzt in die Urstoffe aufgelöst und sind unsern Augen und Sinnen entzogen. Dasselbe geschieht mit dem kleinen feinen Wölkchen am blauen Himmel; es löst sich nach und nach in die Urstoffe auf und wir sehen es nicht mehr. Die vor mir stehende Wachskerze wird durch die Flamme in die Urstoffe aufgelöst. Das siedende Wasser in dem über dem Feuer stehenden Kessel verdampft: d. h. es löst sich in die Urstoffe auf. Der Spiritus wird durchs Feuer in den Urstoff verwandelt. Erde und Stein können zu Staub zermalmet werden, der sich zuletzt in die Urstoffen verliert u. s. w. So nun kann es mit allen Körpern und Elementen geschehen, die, als von verschiedenartigen Theilen — von Urstoffen — zusammengesetzt, sich zuletzt in diese Urstoffe wieder verwandeln, wenn solche Naturwirkungen hinzukommen, die dieses zu bewirken vermögen.

Alle Körper und die sie formenden Elemente, da sie von Urstoffen zusammengesetzt sind, können also durch die Wirkungen ihrer verschiedenen Kräfte aufgelöst, und somit zerstört werden. Dieses aber kann mit den Urstoffen nicht geschehen, weil in ihnen keine Theile — keine verschiedenartigen Substanzen oder Wesen — enthalten sind, die von einander zu trennen wären; daher sie auch immer und ewig dieselbe Art Wesen — dieselbe Art Urstoffe — bleiben und also unzerstörbar in ihrer Art sind. Bilden sie nun durch ihr Zusammenkommen Elemente und durch diese auch Körper, so bleiben doch ihre einfachen Substanzen — ihre Einheiten — selbst in diesen Elementen und Körpern, — jede Art für sich: nur

daß sie alsdann unsern Augen so erscheinen, als bildeten sie unzertrennliche Gestalten. Daher hat auch jeder Körper, selbst der festeste, seine Porosität, was sich schon dadurch beweiset, daß sowohl durch Holz, durch Glas, durch Stein und Metalle der Wärmestoff, wie der Luftstoff und der Lichtstoff hindurch dringt, da diese Körper durch den Wärmestoff erwärmt, durch die kalte Luft wieder abgekühlt, und durch das Licht erhellt werden können. Deswegen auch, weil die Urstoffe, selbst bei ihrer Verbindung in den Elementen und Körpern, für sich bestehen und zwar jeder Urstoff einzeln für sich, können sie auch so leicht wieder von einander getrennt werden; wie es denn keinen Körper giebt, der nicht ganz aufzulösen und bis auf den Sinnen durchaus unerkennbare Theile — bis auf die Urstoffe — zu zerstören wäre; was ich schon durch mehrere Beispiele zu versinnlichen gesucht habe.

Will man nun diese Idee weiter verfolgen, so wird man am Ende darauf geleitet, daß die letzte Stufe des Körperlichen oder der Elemente, der reine Aether ist, in dem schon kein körperliches Wesen mehr existiren kann; und so mögte dieses auch wohl die erste Stufe der Urstoffe sein, welche als einfach und somit untheilbar und unkörperlich, in ihrer Beständheit noch feiner, als der Aether; oder doch mit ihm vergleichbar sein muß.

Von der Stufenfolge der Körper und Elemente geht es also zur Stufenfolge der Urstoffe, die wohl eine eben solche Stufenfolge haben müssen; da sich uns allenthalben in der Natur das Gesetz kund thut, wie alles Daseyn in der Schöpfung nach Stufenfolgen fortschreitet. Weil wir aber mit unsern körperlichen Sinnen diese Stufenfolge der

Urstoffe nicht beobachten können, so können wir auch nur durch ihre Wirkungen auf ihre wirkliche Existenz schließen. Doch ist gewiß diese Stufenfolge weit weniger verschieden, als wir sie bei andern Naturwesen und selbst bei den Elementen antreffen; da die Grundlagen der Natur wohl auf den einfachsten Mitteln ruhen. Unterdessen muß doch Alles um uns her aus solchen Urstoffen bestehen, die in dem Unendlichen des Universums, theils einzeln umherschwärmen, theils auch durch ihr Zusammenkommen die Elemente und durch diese, alle Körper — klein und groß — bilden; sich auch wieder von einander trennen, je nach dem die Wirkungen ihrer anziehenden und zurückstoßenden Kräfte es veranlassen, die dabei von der höchsten Kraft der Allmacht in der vollkommensten Uebereinstimmung erhalten werden und so fortwirken müssen, wie es von dieser Allmacht und höchsten Weisheit, nach ihrem allgemeinen Schöpfungsplan, beschlossen ward. Das ist denn auch, was wir Natur nennen. Nimmt nun auch die eine Elementenkraft — oder Naturkraft — die Oberhand über die andern Naturkräfte, so wird sie doch sehr bald, durch die Kräfte der Urstoffe, zur Ordnung verwiesen.

Soll ich aber meine Meinung ganz aussprechen, so ist mein Glaube der, daß es nur drei Arten von Urstoffen giebt, aus den und durch die Alles ist und wird, was da ist und werden soll: 1) der Luftstoff, der alles Körperliche bildet, vom Kleinsten bis zum Größesten; und vom Aether bis zum festesten Körper, dem Diamant. 2) der Lichtstoff, der alles Körperliche in Bewegung und Wirksamkeit setzt, es zerstört und wieder auf's herrlichste zum Daseyn bringt; wie denn die Sonnenstrahlen

auch den Diamant auflösen und zerstören. 3) der Geiststoff, der Allem, was leben soll, dieses Leben giebt, von dem Leben der Pflanze bis zu dem Leben der Thiere; vom Geiste des Menschen bis selbst zum höchsten Geiste der Gottheit. Durch diesen Geiststoff entsteht denn auch die menschliche Seele, und erhält, mit Hülfe der körperlichen Organisation und ihrer Sinnlichkeit, alle die Anlagen und Fähigkeiten, die sie auf ewige Zeiten zu einem selbstständigen, freien und vernünftigen Wesen ausbilden. Diese Idee ist wohl das Einfachste, was man sich von der Schöpfung denken kann; doch will ich sie hier nicht weiter ausführen, da sie auch nur, wie Alles, was über das Geistige in der Schöpfung gesagt worden ist, auf Hypothesen beruht, für die hier im Irdischsinnlichen die Beweise immer fehlen werden. Für mich aber hat sie die vollkommenste Gewißheit gewonnen; und so überlasse ich es nun einem Jeden, der dieses lieset, darüber nachzudenken, um ein eben so zufriedenstellendes Resultat zu finden, wie ich es dabei gefunden habe.

Diese Urstoffe — so viele es deren nun auch geben mag — wären also die wahren Grundlagen der ganzen Natur. Sie wären es, die Alles in der Schöpfung thätig fortwirken lassen; die alles Körperliche gestalten, alle Naturerscheinungen hervorbringen und alles Geistige in sich fassen. So wäre denn die Stufenfolge alles Daseyns von den Körpern zu den Elementen und von diesen zu den Urstoffen; also vom Körperlichtheilbaren zum Unkörperlichuntheilbaren: d. h. zu den Einheiten; und zu diesen Einheiten — diesen Urstoffen —

muß auch das Wesen der menschlichen Seele gehören, so wie das ganze Geisterreich.

Herder sagte: „Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpfe, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile sind ein Compendium der Welt. Kalk und Erde, Salze und Säuren, Oehl und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint."

„Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen — und sinnlos spielte die verstandreiche Natur nie — oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, destomehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte, auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thiere, das sich beinahe unerschöpflich reproduciret, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eigenen Reiz beweget, sind sie unleugbar, und so ist Alles voll organisch wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhört; denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reiche der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reiche, in organisirten Formen vor uns sehen."

„Ja unendlich inniger, steter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang sein, als in unsern stumpfen Sinnen die Reihe äußerer Formen sich zeiget. Denn was ist eine Organisation anders, als eine Masse unendlich vieler zusammengedrängten Kräfte, deren größter Theil, eben des Zusammenhanges wegen, von andern Kräften eingeschränkt, oder wenigstens unsern Augen so verstärkt wird, daß wir den einzelnen Wassertropfen nur in der Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen, so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein anderes Reich muß sie im Auge des Allwissenden sein, als von dem die Menschen reden."

Gewiß ist es also, daß mehrere unerkennbare Kräfte der ganzen Schöpfung Daseyn, Leben und Fortdauer geben. Eine Kraft kann aber nicht ohne ein Wesen sein, in dem und durch das sie wirkt; so wie z. B. die Kraft des Luftstoffs, nur in dem und durch das Wesen wirkt, das wir Luft nennen. So wirkt auch jede Kraft nicht allein durch körperliche Organisation, sondern hauptsächlich durch ihren Urstoff — dem Wesen, zu dem sie gehört. Mithin wirkt auch die Kraft der menschlichen Seele, nicht so sehr durch die Organe des menschlichen Körpers, als durch ihren Urstoff, dem wir den Namen Seele, oder Geist, gegeben haben; so wie diese Kraft die Geisteskraft, Lebenskraft oder Denkkraft genannt wird. Es kann mithin diese Kraft nicht ohne ihr Wesen — ohne ihren Urstoff, allein für sich bestehen und wirksam sein.

Die Seele des Menschen wäre also ein Urstoff; und wie es sowohl hiedurch, als auch durch ihre untheilbare Denkkraft bewiesen wird, ist sie ein untheilbares, folglich auch unzerstörbares Wesen, das daher immer und ewig diese einmal erschaffene Art seines Wesens beibehalten muß und gar keiner Veränderung seiner Beständheit unterworfen sein kann.

Als eine solche fein geschaffene Einheit durchdringt, umgiebt und belebt dieser Seelen-Urstoff — dieser Geist, — alle Theile des Körpers, wie der Lichtstoff das ganze Weltenall durchstrahlt und belebt; oder wie der Wärmestoff den ganzen Körper einnimmt und umgiebt. Beim Tode des Körpers aber — bey seiner Zerstörung — trennt sich dieser Urstoff von der für ihn schon untauglich gewordenen Hülle, bleibt aber als unzerstörbar, mit seiner ganzen Geisteskraft, — oder Denkkraft, — selbstständig und unverändert für sich bestehend; und kann nun so, als elementenartig sich doch immer so weit ausdehnen und einen Raum einnehmen, als es ihm angemessen ist, und wie es zu seiner zukünftigen Bestimmung zu geschehen braucht. Sie, die Seele, muß also eben so wie in der Zeit, so auch im Raume fortleben.

Mir so die Seele denkend, ist sie mir doch sehr viel begreiflicher, als eine Seele, die nur in der Zeit, aber nicht auch im Raume leben und nur allein in ihrer Kraft bestehen soll, also gar keiner Ausdehnung fähig wäre. Ein solches Unding ist durchaus nichts Denkbares, und widersteht daher auch dem menschlichen, geistigen Gefühl. Wie man sich aber mit einer so widernatürlichen Idee beschäftigen kann: das verstehe ich nicht.

Hat die Seele indessen zu ihrer künftigen Fortdauer, wie Herder es sagte, wie schon Viele es gesagt haben, und wie auch ich vollkommen davon überzeugt bin, ein Organ — ein Wesen — nöthig, um fortwirken zu können, so ist es doch wohl besser und natürlicher, sich die Seele selbst schon als dieses Organ — wenn man einen Urstoff, ein unkörperliches Wesen so nennen kann — zu denken, als, wie Herder es that, ein Medium zu ersinnen, um die Seele, die nur allein in ihrer Kraft bestehen soll, aus einem Organ in den andern hinüber zu verhelfen. Ist die Seele nur eine durch die Organisation des Körpers entstandene und nur durch sie wirkende Kraft, aber kein selbstständiges für sich bestehendes Wesen, so muß sie durchaus, nach allen Naturgesetzen, mit dem Körper, dem sie alsdann angehört, auch sterben, mit ihm zerstört werden. Als ein selbstständiges, untheilbares Wesen — als ein Urstoff — aber, bleibt ihr eine Fordauer gewiß.

Weil nun jedoch der menschliche Geist — dieser Urstoff — durch seine Verbindung mit dem Körper und dessen Sinnlichkeit, hier im Irdischen, seine Geisteskraft, mit allen dieser Kraft angehörigen Eigenschaften, so lange er nur ungestört fortwirken kann, immer vollkommener ausbildet, so muß er, auch nach der Trennung vom Körper, wenn keine körperliche Sinnlichkeit ihn stören wird, da die Art seines Wesens, als unzerstörbar, stets unverändert bleibt, alle diejenigen Eigenschaften und durch diese, alle diejenigen Eindrücke und Ausbildungen, die sich hier in ihm immer mehr vervollkommnet haben, stets beibehalten und kann sie nicht verlieren. Jedoch müssen, bei dieser Trennung vom Körperlichen, wohl alle

die von körperlicher Sinnlichkeit herrührenden körperlichen Triebe alsdann verschwinden, und nur das rein Geistige — die geistigen Triebe — können in ihm zurückbleiben. So nun bliebe dem menschlichen Geiste, auch nach dem Tode des Körpers und nach der Trennung von demselben, seine ganze, während seines irdischen Daseyns erworbene geistige Ausbildung; und mit seinem ewig selbstständigen Wesen auch seine beständige thätige Wirksamkeit, seine ausgebildete Geisteskraft mit allen ihren Eigenschaften; folglich sein Bewußtseyn, sein Vorstellungsvermögen, sein rein geistiges Gefühl, seine vervollkommnete Vernunft, sein freier Wille, sein Gedächtniß u. s. w. Denn würde ihm das Alles genommen, so wäre er auch nicht mehr das Wesen, das er hier im Irdischen war: so wäre er so gut wie vernichtet; und eine solche Vernichtung ist nicht möglich; wie das weiterhin noch soll bewiesen werden.

Der Tod des Menschen ist die Trennung der Seele vom Körper — des Lebens vom Leblosen — des Untheilbaren vom Theilbaren — des geistigen Elements — des Urstoffs — von den übrigen, den Körper bildenden Elementen. Kraftvoller, feiner, freier und somit vollkommener, als alle diese Elemente, gab die Seele dem Körper, durch ihre Geisteskraft oder Denkkraft, die dem Menschen zu seiner Ausbildung nöthige Lebensthätigkeit, so lange dieser Körper dazu tauglich war, sie bei sich zu behalten: d. h. so lange die dem Körper gegebene Organisation fortwirken konnte. Wird er aber dazu untauglich; wird die Wirksamkeit der diese Organisation bildenden Elemente durch allerlei Zufälle gehemmt, und geht der Körper zu seiner Zerstörung über, so trennt sich

die Seele von demselben und so wird er zuerst in die Elemente, aus die er zusammengesetzt war und zuletzt in die Urstoffe aufgelößt, oder diese Elemente und Urstoffe verbinden sich mit andern Elementen, auch wohl mit andern Körpern, um wieder andere, lebende, oder nicht lebende Geschöpfe zu bilden. Die Seele, — der Geist des Menschen, — dieser Urstoff aber, so ausgebildet, wie es ihm, während dieses irdischen Lebens möglich war; oder wie er es, nach seinem freien Willen konnte und wollte, behält seine untheilbare feine geistige Bestandheit, mit allen seinen zur Denkkraft gehörigen Eigenschaften, und geht so in jenes Leben hinüber.

Das wäre der Tod des Menschen. Was darf man aber wohl von seiner Entstehung; oder eigentlich von der Zeugung der menschlichen Seele sagen? — Könnte man nicht annehmen, daß wenn sich alle Keime zur Zusammensetzung des menschlichen Körpers absondern, um sich im mütterlichen Schooße zu vereinigen und so das Menschengebild zu gestalten, sich auch ein Keim der Seelenbestandheit, — ein Keim des geistigen Urstoffs, — mit absondert, den andern Keimen beigesellt, und so vereint, das menschliche Wesen sein Daseyn bekommt? Dieses wäre nun wohl dabei die einfachste und natürlichste Idee. Hiernach müßte nur freilich die eine Art der Seelenbestandheit — des Vaters oder der Mutter — etwas von ihrer Art — von ihrem Seelenurstoff — abgegeben haben, mithin auch etwas von der Seeleneinheit, und der ihr zugehörigen Kraft verlieren, was ich denn auch gar nicht für so unmöglich halte, wie ich es sogleich deutlicher erklären werde. Hier sey es genug zu sagen, daß, so lange der Körper fähig ist,

Kinder zu erzeugen, so lange kann auch wohl das Wenige, was die eine Art von Seelenbeständheit von sich abgiebt, sehr bald, durch eigene Kraft wieder ersetzt werden: eben so, wie schon der abgesonderte Keim durch eigene Kraft mit der Zeit immer vollkommener wird, und immer mehr an Kraft zunimmt. So nun müßte die eine Seele von der früher schon da gewesenen Seele abstammen; alle aber stammen von den Seelen ab, die zuerst vom Geiste des Schöpfers ausgingen, um das ganze Menschengeschlecht zu beleben. Die menschliche Seele wäre demnach ein geistiger Urstoff, der sich von einer Generation zur andern fortpflanzt, um hier auf Erden das ganze Menschengeschlecht zum Leben zu bringen.

Nun aber mögte man mich wohl für einen ausgemachten Materialisten halten; und das will ich doch gar nicht sein. Denn das untheilbare Geistige — der Urstoff der Seele — diese geistige Einheit, — welche die Art ihres Wesens nie verändern kann, die kann auch nichts Theilbares, keine Materie sein. Eine solche Einheit, ist nicht mit der mathematischen Zahl Eins zu vergleichen, deren Brüche auch Theile derselben sind. Man theile eine solche einfache Art Wesen, auch in so viele Brüche, als man nur will, so bleibt doch jeder Bruch immer dieselbe Art Wesen, wie im kleineren, so auch im größeren Maaßstabe; so wie — um es wieder so viel möglich sinnlich darzustellen, doch ohne einen Vergleich zu machen — ein Tropfen Wasser dieselbe Art Wesen bleibt, wie ein ganzes Meer voll Wasser — Licht bleibt Licht, wie im Raum eines kleinen Stübchens, so im Raum des ganzen Weltalls; und Beides wirkt, nach Maaßgabe seiner

erlangten Kraft, wie der Geist des neugebornen Kindes gegen den Geist des ausgebildeten Mannes. Also alle Brüche einer geistigen: d. h. unkörperlichen Einheit — eines geistigen Urstoffs — sind nicht Theile desselben, sondern bleiben immer dieselbe Art Wesen, wie es das ursprüngliche Ganze ist; denn die Theile eines zusammengesetzten körperlichen, materiellen Wesens bestehen aus verschiedenartigen Theilen, oder Wesen, wie es z. B. die Elemente sind, die das Körperliche bilden. Folglich sind diese Elemente des Körperlichen deswegen Theile desselben, weil sie nicht gleichartig, nicht von einer ursprünglichen Art sind. Wenn dagegen alle Brüche eines Wesens durchaus gleichartig sind; wo sich in einem Wesen keine andere Arten von Wesen befinden, als nur die eine ursprüngliche Art, mit der es das Daseyn erhielt, da ist dieses Wesen auch kein körperliches, aus verschiedenartigen Theilen bestehendes Wesen — keine Materie; oder man wird nie etwas Immaterielles finden: nämlich kein immaterielles, lebendes, mit seinem Daseyn in der Schöpfung wirklich existirendes, thätig wirksames Wesen, wie es doch die Seele des Menschen ist.

Da nun solche geistige Wesen, wie die Urstoffe oder Seelen, auch alsdann noch, wenn sie sich mit den Elementen in Körpern verbinden, um diese Körper zu beleben, immer, auch selbst in diesen Körpern, doch die Art ihres Wesens beibehalten, und somit immer selbstständig für sich bleiben, so kann auch nichts ein solches Wesen in eine andere Art Wesen umwandeln, weder, wenn es, wie bei der Zeugung, Etwas von sich abgiebt, noch wenn es sich mit andern Einheiten — mit andern

Urstoffen — verbindet, um Elemente, oder durch diese Körper zu formen. Auch kann ein solcher Urstoff nicht vernichtet werden, weil hier, so wie bei der mathematischen Zahl Eins, jeder Bruch wieder neue Brüche geben kann, so lange man auch dieses Theilen fortsetzen will; und doch jeder Bruch dieselbe Art Wesen bleibt wie es das ursprüngliche Ganze war, wenn gleich in einem verkleinerten Maaßstabe. Mithin kann auch nichts in der ganzen Schöpfung untergehen und in ein Nichts versinken; denn da sich Alles, was einmal wesentlich existirt, zuletzt doch nur in Einheiten — in Urstoffe — oder in Seelen und Geister — auflösen muß, diese aber, auch selbst durch ihre Brüche, die Art ihrer Wesen nicht verändern und untergehen können, weil doch immer noch Brüche nachbleiben müssen, so ist auch eine Vernichtung gar nicht möglich. Also kann auch nur eine Zerstörung des Körperlichen, bis zu den Einheiten — zu den Urstoffen und Geistern stattfinden: d. h. bis zum Elementen- und Geisterreich. Hier aber herrscht, wie in der Unendlichkeit des Universums, ein höchster Geist, dessen allmächtiger Scepter, die Wagschaale von dem Zuviel und Zuwenig mit der erhabensten Weisheit abmißt; und so auch der menschlichen Seele ihre Beständheit gewiß so zugetheilt hat, wie es ihrer überirdischen Bestimmung am angemessensten ist.

Obgleich nun die menschliche Seele die Art ihres unzerstörbaren Wesens stets beibehalten muß, so kann sie doch, bey einer Fortpflanzung, durch Abgabe des Wenigen, was dazu erforderlich ist, an Beständheit und somit auch an Kraft Einiges verlieren, ist sie aber so geschaffen, daß

sie das Verlorene durch sich selbst — durch die ihr eigenthümlich angehörige Kraft — auch wieder gewinnen kann, so wird dieses Wiedergewinnen und das Zunehmen ihrer Beständheit und Kraft bei ihrer Unzerstörbarkeit und Fortdauer, auch immerfort geschehen müssen; eben so, wie schon hier im Irdischen, von der Zeugung an, sie immer mehr an Beständheit und an Kraft zunimmt. Dieses Zunehmen ihrer Kraft muß aber noch in weit höheren Graden fortsteigen, wenn sie durch die Sinnlichkeit des Körpers nichts mehr wird einbüßen können; und der Geist, bei seinem Fortstreben nach höherer Ausbildung, durch nichts mehr kann gehindert werden; daher sich auch die in ihm liegenden Anlagen und Fähigkeiten immer mehr vervollkommnen müssen.

Es ist also wohl ein sehr unnützes und nur Unheil bringendes Geschäft, sich bei den Nachforschungen über die Beständheit und Unzerstörbarkeit der Seele daran zu stoßen, daß das Einfache durch seine Brüche auch getheilt werden kann, und deswegen lieber eine ganz unbegreifliche Idee von einer Seelenexistenz anzunehmen, die ohne alle Ausdehnung, nur in ihrer Kraft bestehen soll; was doch allen Naturgesetzen widerspricht. Das sind aber die Früchte davon, wenn man Alles ganz mathematisch gewiß will bewiesen haben. Uns Christen, die wir die heiligen Lehren und Offenbarungen unsers Herrn und Heilandes ehren und befolgen sollen, uns kann es wohl genug sein, zu wissen, daß die Seele, als ein unkörperliches Wesen, die Art ihres Wesens nie verändern kann, und so ist sie nicht allein unzerstörbar, sondern auch nicht zu vernichten. Sie ward durch des Allmächtigen Gnade und höchste

Liebe, mit diesem sinnlichen Körper verbunden, um den ersten Anfang ihrer geistigen Ausbildung zu beginnen und eine der ersten Stufen zur höheren Vollkommenheit zu ersteigen; zugleich aber auch, um eine für sich bestehende selbstständige Existenz anzunehmen, die sie nun, durch die hohen Gaben der Vernunft und des geistigen Gefühls, immer höher zum Lichte der Wahrheit und Tugend, und so zur höheren Glückseligkeit hinleitet. Wer aber diesen so seligmachenden Glauben nicht in sich fühlt: der ist gewiß sehr zu bedauern. —

Hiemit beendige ich nun diese Idee von der Unzerstörbarkeit der Seele, die man freilich auch nur für eine Hypothese annehmen wird, die aber bey mir die vollkommenste Gewißheit erlangt hat; und mir sehr viel mehr werth ist, als Alles, was man in neueren Zeiten über die Immaterialität und das Transzendentale ausdachte; das denn doch auch nur auf Hypothesen hinausgeht, so sehr man auch glaubt, es davon befreit zu haben.

Denkt man an die Bestandheit der Seele, so will man doch irgend ein anschauliches Bild vor sich haben, und da wähle ich doch lieber das ganz einfach natürliche, als das ganz widernatürliche, das Diejenigen, die davon sprechen, selbst nicht begreifen. Auch denkt sich die Mehrzahl der Menschen, nach ihren nicht überspannten Begriffen, das Bild der Seele wohl ungefähr eben so, wie ich es mir gedacht habe; nur wissen sie nicht, welchen Namen sie diesem Bilde geben sollen. Gewiß aber ist es doch, daß die Seele, ohne alle Ausdehnung, auch kein selbstständig für sich thätig wirkendes Wesen sein könnte; und ist sie das nicht, so hat sie auch Alles verloren, was ihr

einen so großen Vorzug vor allen andern Erdenwesen giebt. Wie viel und wie weit sie sich aber auszudehnen vermag, um, ihrer künftigen Bestimmung gemäß, ihren Zweck zu erfüllen: das kann wohl hier im Irdischen nie an's Licht kommen; und das können wir auch getrost Dem überlassen, der sie werden ließ und gewiß auf's Beste für sie wird gesorgt haben.

Sintenis hatte wohl nicht ganz Unrecht, wenn er im Elpizon sagte: „man glaubt die Seele werde schrankenlos, wenn sie vom Sinnlichen oder Körperlichen befreit wird. Ich aber für mein Theil glaube, daß es ohne allen Körper, schlechterdings um selbige geschehen sein würde. Die Sache mit dem Ich, als dem einzigen Dinge für sich, wird offenbar übertrieben, und es ist daher kein Wunder, wenn Leute von geradem Menschensinn zu bekennen anfangen, daß ihnen der moderate Materialist lieber sey, als der exaltirte Idealist."

Es ist von mir schon gesagt worden, wie Wolff meinte: „daß alle Veränderungen eines Körpers durch die Bewegung erfolgen; durch die Bewegung aber kein Bewußtseyn hervorgebracht werden könne; auch könne die Materie die Kraft nicht erhalten, Bewußtseyn hervorzubringen u. s. w." Also nicht die Organisation des Körpers kann den Gedanken erzeugen: es muß ein anderes, zwar wohl für dieses Irdische mit dem Körper genau verbundenes, jedoch ihm nicht gleiches Wesen sein, in dem gar keine Bewegung und Veränderung der Theile stattfindet; also ein Wesen ohne alle Theile; und darunter kann man sich nur ein elementenartiges Wesen, das nur aus einem einzigen Stoff besteht, denken. Ein Stoff aber muß sich

auch so viel und so weit ausdehnen können, als es der Natur seines Wesens angemessen ist; sonst ist er ein Nichts — ein Unding.

Newton hielt die Materie für eine Zusammensetzung der kleinsten Theilchen, die selbst wieder materiel und ausgedehnt wären und nur durch eine unbekannte Kraft sehr stark zusammenhängen. Diese Theilchen nun, nenne ich die Elemente und Urstoffe, die durch die Alles beherrschende Kraft des Allmächtigen, nach den allgemeinen Naturgesetzen, in ihrer festgesetzten Ordnung fortwirken müssen; nur denke ich mir diese Theilchen nicht klein und materiel, sondern als unkörperliche Substanzen, in ihrer Bestandheit und Ausdehnung viel feiner, als alles Materielle oder Körperliche.

Leibnitz nannte die einfachen Substanzen, die alle Naturerscheinungen bewirken, Monaden; ich aber nenne sie die Urstoffe, die ich für Einheiten und in ihrer Ausdehnung nicht für sehr kleine, dagegen aber für sehr feine Wesen halten; wie denn auch die menschliche Seele eine solche Art Wesen sein muß.

Häseler und Andere meinten: „daß der Nervengeist, durch welchen unsere Vorstellungskräfte auf die sichtbaren Theile unsers Körpers wirken, unzerstörbar auch nach dem Tode mit der Seele innigst verbunden bleiben wird." Wer aber kennt diesen Nervengeist recht genau? — Könnte er nicht eben eine einfache Seelensubstanz — der Urstoff — sein, aus dem die Seele besteht? — Dieser Urstoff kann auch durch seine Alles übertreffende, feine Bestandheit den ganzen Körper durchdringen, umgeben und beleben.

Kant und seine Anhänger wollten das Wesen der Seele in der transzendentalen Vorstellungskraft finden. Diese Kraft kann aber doch nur, mit allen andern Seeleneigenschaften, zu der einen ungetheilten Geisteskraft gehören, welche auch die Denkkraft durch die Vorstellungen hervorbringt; und diese einzige Kraft kann nicht ohne ihr Wesen sein, in dem und durch das sie wirkt. Da nun der menschliche Körper, wegen seiner theilbaren Organisation, dieses Wesen nicht sein kann, so muß es noch ein anderes, in ihm wirkendes unkörperliches und untheilbares Wesen sein, das diese Geisteskraft in ihrer so thätigen Wirksamkeit erhält; und dieses Wesen kann ich mir nur unter dem Bilde eines in dem Körper und um ihn ausgedehnten Urstoffs, — eines unerkennbaren Elements — denken. ×

Mendelssohn, Herder und andere neuere Philosophen, welche die Seele auch nur in ihrer Kraft bestehen lassen, sagen doch, daß sie, sogleich nach ihrer Trennung vom Körper, wieder eines andern Organs werde benöthigt sein, um bei ihrer Fortdauer noch fortwirken zu können; weil sie es wohl einsahen, daß eine Kraft allein für sich nicht bestehen kann. Ist es also nicht begreiflicher und weit natürlicher, sich die Seele gleich so zu denken, daß sie schon ihr eigenes für sich bestehendes Organ — oder Wesen — ist, um mit demselben auch nach dem Tode des Körpers noch fortzuwirken? — Denn wenn sie auch, hier auf Erden, eines sinnlichen Körpers benöthigt ist, so folgt daraus nicht, daß sie auch im Ueberirdischen eines solchen Körpers wird benöthigt sein; nur das bleibt gewiß, daß die Geisteskraft allein

× [illegible]

für sich, ohne ein Wesen, durch das sie zu wirken vermag, nicht fortdauern könnte.

Alle diese Meinungen nun, von denen ich noch mehrere hier anführen könnte, wenn es nicht überflüßig wäre, haben mich auch dazu gebracht, die Idee einer Unzerstörbarkeit der Seele, so anzunehmen, wie ich sie hier vorgetragen habe. Auch müssen wir Christen, wenn wir unsere Religion wirklich lieben und ehren und dabei dem guten, in uns wohnenden natürlichen geistigen Gefühl, nicht leichtsinnig widerstreben wollen, mit dieser Idee wohl sehr viel zufriedener und glücklicher uns fühlen, als mit der Idee einer Seele, die nur in ihrer Kraft bestehen, nur in der Zeit, aber nicht auch im Raume leben soll. Es ist auch gewiß dem menschlichen Verstande viel leichter und faßlicher, sich die Seele als ein freies selbstständiges Wesen zu denken, als zu glauben, daß sie, um fortdauern zu können, solche Uebergänge aus einem Körper, — einem Organ — in den andern werde machen müssen, wie Herder u. a. m. es sich gedacht haben, indem sie dabei meinen, daß die Seele, ohne alle Sinne, bei ihrer Fortdauer unmöglich fortwirken könnte, und alsdann so gut wie vernichtet wäre. Hat aber der Allweise die menschliche Seele zu einer Fortdauer bestimmt, so wird Er, mit Seiner Allmacht, doch wohl auch solche Mittel dazu gefunden haben, um sie gleich so zu erschaffen, daß sie, auch ohne diese Uebergänge, wird fortdauern können. Für die der Seele nöthigen Sinne wäre aber wohl schon gesorgt, wenn diese Sinne alle in dem einen Sinne vereinigt sind, der nur allein mit ihrer einfachen Beständheit bestehen kann, wie sie denn auch nur eine Geistes-

kraft in sich hat, die aber alle die ihr untergeordneten Kräfte, oder Seeleneigenschaften in sich zusammenfaßt. Und was ist es denn, was unsere Sinne zur Wirksamkeit bringt? — Doch wohl nur die eine Kraft, das Leben, das uns die Seele giebt? Denn ein Körper ohne Leben, hat auch weiter keine Sinne. Trennt sich also die Seele vom Körper, so mögte sie wohl mit dem Leben auch die ihr nöthigen Sinne mit hinübernehmen und sie alle mit ihrer einen Geisteskraft vereinigen; so, daß sie wohl in jenem Leben, nur ihren einen geistigen Sinn wird nöthig haben, mit dem die Allmacht gewiß alles das verbunden hat, was der Geist zu seinem künftigen Fortwirken gebrauchen mögte. Bleibt daher nur der heilige Glaube an Gottes allmächtige und allweise Weltenregierung unser Leitstern, so werden wir auch bei den Nachforschungen über die Bestimmung der menschlichen Seele und ihre Unzerstörbarkeit gewiß am wenigsten irren können.

Ist nun aber der Geist des Menschen ein Wesen, gleich einem den körperlichen Sinnen unerkennbaren Elemente — gleich einem Urstoff — mithin ein unkörperliches Wesen, welches Letztere er denn doch unstreitig sein muß, so muß auch der Glaube an alle Geistererscheinungen aufhören, da das Unkörperliche den körperlichen Sinnen unmöglich erkennbar werden kann; wie das doch wohl hinlänglich ist bewiesen worden. Alles, was man also von dergleichen Erscheinungen gehört und erzählt hat, können nur Bilder einer sehr aufgereizten, schwärmerischen Einbildungskraft, — Phantasienbilder — gewesen sein; oder es waren Täuschungen, entstanden durch nicht genau untersuchte Naturwirkungen; oder es waren

geradezu Lügen, mit welchen man seine Mitmenschen hat betrügen und einschrecken wollen, um sich ein Vergnügen mit ihrer Leichtgläubigkeit zu machen. Ein von der Erde abgeschiedener Geist kann vielleicht durch seine Geistes-kraft auf einen andern hier im Irdischen noch lebenden Geist wirken, durch Ahnungen, Warnungen, Gewissen u. s. w., ihn aber mit körperlichen Sinnen zu erkennen: das ist nur ein thörichter Gedanke, der auch in unserem jetzi-gen Zeitalter schon wenige Anhänger findet; daher es auch überflüssig wäre, hier mehr darüber zu sagen.

So wäre nun mit diesem Abschnitt die Frage: was bin ich? hinlänglich beantwortet; und so kann ich nun zur zweiten Frage: wozu bin ich da? übergehen.

V.

Wozu bin ich da?

Ep. a. d. Galater, Cap. 6, V. 8. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Stets hinauf nach höhern Sphären,
ruft Natur die Menschen hin.
Menschheit! folge ihren Lehren;
Seligkeit ist ihr Gewinn!

Allgemeine Ordnung und Uebereinstimmung, die höchste und weiseste Regelmäßigkeit im ganzen Gange der Natur und der Schöpfung; beständiges thätiges Fortwirken und Fortstreben, keine Wirkung ohne Ursache, aber auch keine Wirkung, die nicht die Ursache zu einer neuen Wirkung wäre: diese Gesetze der uns umringenden und selbst in unserm Innern wohnenden und uns belebenden Natur, die wird ihr doch wohl kein vernünftiger Mensch absprechen wollen? — Sobald er ihr aber dieses zugesteht, so hat er ihr auch schon eine, für jedes Daseyn nothwendig zu erfolgende Zweckmäßigkeit zugestanden. Denn so wie Ordnung und Uebereinstimmung, Regelmäßigkeit, Fortwirken und Fortstreben nur durch zweckmäßig wirkende Ursachen erlangt werden können,

so sind diese Wirkungen die Zwecke, zu denen jedes Daseyn seine Existenz bekommen hat und so ist nichts da ohne Zweck. Wäre auch etwas da ohne Zweck, so wäre es ein unnützes, hiemit aber auch ein unvernünftiges Werk; also auch eine Unvollkommenheit Dessen, der es werden ließ; was sich aber wieder, mit einer so höchst vollkommenen und wundervollen Schöpfung, wie es dieses ganze Universum ist, durchaus nicht vereinbaren läßt. Könnte der Schöpfer aller dieser Wunder nur einen Fehler, einen einzigen Mißgriff in seinen Werken, eine einzige zwecklose Handlung thun, oder gethan haben, so wäre Er auch nicht der Allervollkommenste, nicht der einige allmächtige Gott, das höchste aller Wesen, mit der Kraft über alle Kräfte. Ist Er aber das nicht, so gäbe es auch keine Schöpfung, so müßte alles Daseyn in ein Chaos unentwickelter Urstoffe und Elemente mit ihren Kräften, verworren in Finsterniß und Gräuel umherschwärmen. Da uns Menschen aber nun dieses ganze gränzenlose Weltenall, mit allen seinen unendlichen Wundern und Werken; besonders mit dem vor allen diesen Wundern hervorstrahlenden, vernünftig denkenden Geist des Menschen, die heiligste und gewißeste Offenbarung eines über Alles waltenden und unumschränkt gebietenden Weltenschöpfers, eines allmächtigen, ewigen Gottes ist, so muß es uns eine eben so heilige und gewiße Wahrheit sein, daß dieser Gott, — die höchste Vollkommenheit! — auch nichts Unvollkommenes, oder, was dasselbe wäre, nichts Unzweckmäßiges zum Daseyn kann gebracht haben. Eine Wahrheit über alle Wahrheiten, die alle Wahrheiten, über die Bestimmung des Menschen in sich

faßt; daher wir sie nie aus den Augen lassen müssen, wenn wir uns über unsere überirdische Zukunft wahrhaft freuen und beruhigen wollen.

Wie aber auch die erste Ursache alle andern Ursachen und Wirkungen muß hervorgebracht haben, noch hervorbringt und ewig hervorbringen muß; oder, — was eben so viel ist, — wie ein Zweck zum andern führt, so muß auch alles einmal zum Daseyn Gekommene seinen Zweck erfüllen, und zwar einen höchst vollkommenen Zweck; denn das muß das endliche Ziel sein, worauf es herausgeht; sonst hätte es wieder keinen Zweck.

Man sehe nur hin auf jene unzähligen Sonnen, die in ihren Umkreisen die höchste Pracht mit der regelmäßigsten Ordnung verbinden; die durch ihr wundervolles Licht und ihre anziehende Kraft allen andern von ihnen abhängigen Himmelskörpern gleichförmige Bewegung, ununterbrochene Wirksamkeit und gesegnetes Gedeihen geben, denn das ist ihr Zweck. Man frage alle Naturkundigen, — werden sie es nicht alle einstimmig eingestehen, daß bei allem Daseyn, was nur ganz genau hat erforscht werden können, die höchst weiseste Zweckmäßigkeit herrscht? Je weiter die Menschen in die Geheimnisse der Natur eindringen, um so mehr wird es erkannt, wie sowohl das Größeste als das Kleinste, nach den weisesten und zweckmäßigsten Gesetzen, von einer Alles belebenden, Alles allmächtig leitenden Kraft, durch eine unabsehbare Kette von Ursachen und Wirkungen — oder Zwecken — in seinen wundervollen Gang gesetzt und darin erhalten wird; so, daß auch kein Glied in dieser Kette in Unordnung gerathen kann, ohne durch höchst zweckmäßig

gegenwirkende Kräfte wieder zur Ordnung zurückgeführt zu werden. So nun hat auch selbst jede anscheinende Unordnung, jedes anscheinende Unnütze und Ueberflüssige gewiß seinen vollkommensten Nutzen, — seinen Zweck — auf den es hinwirken muß, wie es zur Erhaltung und nützlichen Wirksamkeit des ganzen allgemeinen Zusammenhanges der Schöpfung nothwendig ist.

Doch wir wollen uns hier nur mit unserer Erde beschäftigen. Was ist ihr Zweck? — Ist sie nicht mit Allem, was zu ihr gehört, auf's herrlichste und wohlthätigste zum Wohnort, zur Fortpflanzung und zur Erhaltung lebender Geschöpfe eingerichtet, die dort, wo sie sind und wo sie sein sollen, auch Alles das für sich finden, was sie zu ihrer irdischen Glückseligkeit bedürfen, sobald sie es nur gehörig benutzen wollen? Also das ist der Erde Zweck. — Welches aber von allen diesen Erdengeschöpfen kommt dem Menschen gleich? — Ist er es nicht, dieser mit seinem vernünftig denkenden und thätig wirkenden Geiste so wunderbar geschaffene Mensch, der über alle andern Erdengeschöpfe herrscht? — Also alle diese unter ihm stehenden Geschöpfe und somit Alles, was nur auf der Erde sein Daseyn hat: das ist nur für ihn, den Menschen da, zu seinem Nutzen, seiner Erhaltung, seinem Wohlseyn, seiner Freude, seinem Glück. O! man glaube doch nicht, daß hier zu viel gesagt sey! Welches andere Erdengeschöpf kann denn wohl von allen Erdengaben einen besseren Gebrauch machen, als der Mensch? Nur er genießt alle die Wohlthaten der so reichhaltigen Natur, mit dem Genuß, daß er sich auch dieses Genußes wahrhaft zu erfreuen weiß. Er gebietet durch seinen vernünftigen

Geist auch über die wildesten Thiere, weiß sie sich unterwürfig zu machen, und sich ihrer zu seinem Nutzen, zu seinem Vergnügen zu bedienen. Er wird durch seinen Geist sogar Herr der Elemente, um sie dahin zu leiten, daß sie ihm aufs beste und zweckmäßigste nützen müssen. Da ihm nun vom Schöpfer diese unverkennbare Oberherrschaft über Alles, was nur auf dieser Erde existirt, verliehen ward, und es, durch seine Vernunft und den ihm zuerkannten freien Willen, nur von ihm abhängt, alle diese wohlthätigen Gaben seines alliebenden Schöpfers zu seinem wahren Besten anzuwenden; so ist dieses doch wohl der sicherste Beweis, daß der Zweck unserer Erde, mit Allem, was auf und in ihr ist, nur darauf hinausgeht, uns Menschen diesen unsern Wohnort zu einem recht gesegneten Aufenthalt zu machen; noch mehr aber, um unsern Geist durch eine nützliche Anwendung aller Erdengüter und der uns dabei geschenkten Denkkraft, immer vernünftiger, immer vollkommener, immer seines Daseyns würdiger auszubilden. Wer das nicht einsehen, nicht mit dem gerührtesten Dankgefühl erkennen will, o! der versündigt sich ~~nur~~ ganz unverantwortlich an seinem Gott, Der ihn zum Daseyn berief und Dessen Wohlthaten für ihn so unendlich sind, der hat die ihm so ganz unverdient gewordene Gnade seines allbarmherzigen Schöpfers und die hohe Würde des Menschen noch nie erkannt und erniedrigt sich selbst, von der Stufe eines zur Vollkommenheit hinstrebenden Wesens, zur Stufe der unvernünftigen Thiere herab, die nur allein für ihre Sinnlichkeit leben; denn diesen hat er sich alsdann gleich gestellt.

Ist nun die Erde mit Allem, was zu ihr gehört, für den Menschen geschaffen, so kann auch der Zweck zu dem sie da ist, kein anderer sein, als den menschlichen Geist auf die erste Stufe seiner immer höher steigenden Ausbildung und somit zur höheren Vollkommenheit gelangen zu lassen; sonst wäre diese Erde und dieser Geist da ohne Zweck. So aber wäre es nur ein leichtsinniges Spiel des Schöpfers; denn ein Werk ohne Zweck zeugt von Leichtsinn und Unvernunft. Will man nun aber dieses von seinem Schöpfer glauben, so ist man ein Feind seiner eigenen Vernunft und seines geistigen Gefühls, da uns diese Eigenschaften unseres Geistes vollkommen in den Stand setzen, die Allmacht, höchste Weisheit, Gnade, Liebe und Gerechtigkeit unseres Gottes täglich und stündlich anzuerkennen, und eben durch diese Anerkennung auch unsern eigenen Werth, als vernünftige, zur Wahrheit und Tugend hinstrebende Geschöpfe, zu würdigen. Wollen wir nun aber diese Würde des menschlichen Geistes nicht in uns fühlen, so wissen wir auch unsere Vernunft und unser Gefühl nicht zu schätzen und handeln so höchst feindselig und mithin höchst thöricht gegen beide.

Also zu dieser immer höher steigenden Ausbildung des vernünftigen menschlichen Geistes muß diese Erde und die Menschheit erschaffen sein; denn nur hiedurch läßt sich das Räthsel von dem Zweck dieses beiderseitigen Daseyns lösen; nur hiedurch bekommt Alles auf dieser Erde einen, der Erhabenheit seines Schöpfers würdigen Zweck. So nur ist der Mensch mit seinem vernünftig denkenden Geist die höchste Produktion der ganzen uns bekannten Schöpfung, würdig des ihn geschaffen habenden

Gottes, Der das Vernünftige nicht zur Unvernunft, nicht zu einem nur zwecklosen Daseyn, oder zu einem nur der Sinnlichkeit allein gewidmeten Leben, erschaffen haben kann. Soll der menschliche Geist, — dieses so reich ausgestattete Geschöpf, für das schon so viel Gutes und Erhabenes geschehen ist, — zu keinem andern Zwecke sein Leben erhalten haben, als nur dazu, um nach einer, immer noch so sehr unvollkommenen Ausbildung, zum Nichts hinabzusinken: o wahrlich! dann ist alle Vernunft nur eine böse Täuschung; alle Wahrheit, die sie uns lehrt, aller Trieb zur Tugend wäre nur Wahn und Betrug. Denn diese Vernunft, bei allen Vorzügen, die sie gegen andere Geschöpfe auch in sich erkennt, muß es doch sehr bald einsehen und immer mehr erkennen, wie noch so sehr eingeschränkt, unentwickelt, unvollkommen und unzweckmäßig hier bei diesem so kurzen irdischsinnlichen Leben, sich alle die großen, viel versprechenden, ja selbst bis ins Unendliche gehenden Anlagen und Fähigkeiten des menschlichen vernünftigen Geistes hervorzuthun vermögen und um wie viel mehr dieses geschehen könnte, wenn nicht die Sinnlichkeit des Körpers, irdische Verhältnisse und Zerstreuungen, diesem geistigen Fortstreben so viele, nicht zu überwindende Hindernisse und unübersteigliche Gränzen entgegen stellen würden. Durch diese vielen Hindernisse und endlich durch den nicht zu entgehenden Tod, werden oft die schönsten Blüthen des Geistes erstickt und können keine Früchte zur Reife bringen. Zwar begreift es die Vernunft wohl, wie eben diese irdische Sinnlichkeit und das Leben in dieser Welt, alle Kräfte des Geistes in ihm erweckt und alle seine Eigenschaften in Thätigkeit

setzt, wie es die erste Triebfeder dazu ist, um den Geist zu einem vernünftigen Nachdenken und dadurch zu einer höheren Ausbildung zu leiten. Ist nun aber dieses geschehen, so viel es hier auf Erden geschehen konnte; ist der menschliche Geist schon so weit gekommen, um noch immer weiter, nach höheren Regionen hinzustreben; weil er es, je höher er steigt, auch um so mehr erfahren muß, wie er noch immer höher zu steigen vermag und wie so sehr beschränkt und unbefriedigend alles Irdische für ihn wird; so wäre es doch wohl ein ganz unbegreifliches, ein dem Schöpfer, — der höchsten Weisheit — ganz widersprechendes Verfahren, diesen Geist so weit auf dem Wege zu einer höheren Vollkommenheit empor gehoben zu haben, lediglich nur dazu, um ihn von der erstiegenen Höhe aufs grausamste in den Abgrund des Nichts hinabzustürzen. Wozu also ward ihm sein nicht zu unterdrückendes Fortstreben, sein oft so sehnliches Verlangen nach höherer Wahrheit gegeben? — Wozu bei Erschaffung dieser Erde ein so unermeßlich großer Aufwand aller Naturkräfte, wäre es nur für ein, der Vernichtung preis gegebenes unglückliches Geschöpf? Wozu dieses ganze, mit einem vernünftigen Geiste ausgestattete Menschengeschlecht, wenn seine Bestimmung nichts besser sein soll, als die eines jeden unvernünftigen Thieres? — Alsdann wäre ja Vernunft mit Unvernunft ganz gleich gestellt, und es ganz einerlei, ob die Vernunft da ist oder nicht. Denn was nützt alle Vernunft, wenn sie nie weiter führen soll, als es hier im Irdischen möglich ist? Da wäre ja das Thier glücklicher, als der Mensch. Jenes lebt bei seiner Sinnlichkeit ruhig und unbekümmert fort, weil es nichts mehr kennt

und verlangt; während der Mensch, durch seinen beständigen Trieb zum Fortstreben, nie zu einer wahren Ruhe und zur Zufriedenheit gelangen kann. Und das sollte nun der von einem Gott ihm bestimmte Zweck seines Daseyns sein? — Wo wäre hier Wahrheit, wo göttliche Weisheit, wo göttliche Liebe und Gerechtigkeit? —

Es kann mithin nicht anders sein und es bleibt eine ewige, heilige, nicht zu bestreitende Wahrheit, daß, giebt es einen Gott, so muß auch der Geist des Menschen zu einer stets höher steigenden Vollkommenheit bestimmt sein, da er nur in der immer fortsteigenden Ausbildung seiner Kraft, — in der Ausbildung seiner Vernunft, — die Befriedigung seines, ihm gegebenen Fortstrebens finden kann. Dieser Zweck seines Daseyns aber geht in die Unendlichkeit fort; denn nur in der höchsten unbegränzten Vollkommenheit ist das Ende; und dieses ist ein unerreichbares Ziel. Also kann der menschliche Geist sich auch nur auf ewigen Wegen diesem Ziele nähern, ohne es je zu erreichen; denn es ist der Thron der Gottheit. Aber eben darin besteht auch seine zur ewigen Glückseligkeit führende zukünftige überirdische Bestimmung; weil nur die immer fortdauernde Thätigkeit seines rastlos fortwirkenden und immer höher fortstrebenden vernünftigen Geistes, ihn wahrhaft glückselig machen kann.

Und diese Kraft des Geistes, sich diesen höchst trostvollen Gedanken zu denken, die ward ihm durch die Gnade seines allmächtigen Schöpfers verliehen. Wie sollte nun diese Gnade und zugleich diese Allmacht Das nicht erfüllen wollen, was sie diesem Geiste durch diesen Gedanken verhießen hat? Ein Gedanke, der doch mit der Vernunft und

mit dem geistigen Gefühl so übereinstimmend ist, daß jeder andere solchem nachstehen muß und weder die Vernunft, noch das Gefühl beruhigen kann. Auch konnte doch wohl nur das fortdauernde Glück des erschaffenen, mit Vernunft begabten Geschöpfs, der Wille eines Gottes, der höchsten Weisheit, sein. Denn es zu seiner tiefsten Herabwürdigung, zu einem ewigen Verderben, — zur Vernichtung — zu erschaffen, das konnte ein allweiser Gott doch nie wollen?! Das wäre wohl eben so unmöglich, wie es nicht möglich war, daß ohne einen Gott, — ohne eine Allmacht und höchste Weisheit — der menschliche vernünftige Geist sein Daseyn erhalten konnte.

So ist denn dieser Zweck, den menschlichen Geist immer näher hinauf, dem Throne Gottes, — dem höchsten Lichte der Wahrheit, — zuzuführen, der einzigste, der allen seinen Eigenschaften und auch der höchsten Weisheit seines Schöpfers am angemessensten ist, der einzigste, auf den dieser Geist, durch die edelsten Gefühle für Wahrheit, Tugend und Gottesverehrung hingewiesen wird, wenn er nicht thöricht und leichtsinnig sein Herz für diese Gefühle verschließen will.

Bis jetzt aber haben wir uns unsern Gott nur noch als den Allmächtigen, den Allweisen, gedacht; denken wir uns Ihn aber noch als den Allgütigen, den Alliebenden, den Allgerechten, wie es doch Seine höchste Vollkommenheit unstreitig mit sich bringen muß: o! wie so sehr müssen alsdann alle die Beweise über den erhabenen Zweck unsers Daseyns an Kraft und Gewißheit gewinnen! Er, der nach Seiner Güte und Liebe, diesen unsern Wohnort — die Erde — so prachtvoll und so

höchst wohlthätig zum Segen und zur Ausbildung des menschlichen Geistes erschuf, Der so väterlich für alle unsere, sowohl sinnlichen als auch geistigen Bedürfnisse gesorgt hat, Der doch gewiß nur mit den gütigsten und liebevollsten Absichten uns dieses Leben kann gegeben haben, um uns dadurch diese erste Stufe ewiger Glückseligkeit ersteigen zu lassen, Der auch, nach Seiner Gerechtigkeit, einem Jeden seinen verdienten Lohn gewiß zuerkennen wird, Der nicht den Tugendhaften wie den Lasterhaften, den Weisen wie den Narren, eine gleiche Bestimmung kann zuerkannt haben, — Er, der Allgerechte! Er kann unmöglich diesen menschlichen Geist, — dieses von Ihm so schön angefangene Werk, — so unvollkommen, so unzweckmäßig zum Nichts herabsetzen; da es doch nur von Seinem höchsten, allmächtigen Willen abhängt, es zu vernichten, oder es zu einer fortdauernden überirdischen Glückseligkeit zu erheben, wie auch nur Seine Allmacht es zum Daseyn bringen konnte.

O! man bedenke es doch recht! Konnte wohl die höchste Weisheit, aber auch die ewige Güte und Liebe, ein Geschöpf zum Daseyn bringen, das die Erhabenheit seines Schöpfers zu fühlen und anzubeten vermag, das von dem Streben nach höherer Vollkommenheit stets fortgeleitet wird; ein Wesen, das Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Tugend in sich fühlen kann, — das mit der so trostvollen Ahnung einer künftigen glückseligen Fortdauer beglückt wurde, das nun aber, nachdem es einmal da ist, von der ewigen Güte und Liebe ganz verlassen werden soll: für das Sie, die Allmacht, nun auch nichts mehr thun will?! Kann Sie wohl dieses, mit Vernunft

und Gefühl so hoch ausgestattete Wesen einer ewigen Vernichtung übergeben? Kann Sie ohne allen Zweck Gefühle in demselben erwecken, die weit über alles Irdische hinaus, im Ueberirdischen Seligkeiten erwarten lassen, die, ohne die Fortdauer, nur die bösesten Täuschungen wären? Kann Sie dem menschlichen Geiste Ihre Göttlichkeit nur dazu offenbart haben, um ihm dennoch Das zu entziehen, was doch nur allein diese Göttlichkeit im strahlendsten Lichte erscheinen läßt? O! wäre das möglich, ja dann gäbe es auch keinen Gott! Alles, was sich unsere Vernunft von diesem höchsten Wesen denken muß, Alles, was doch nur allein das höchste Glück, die seligste Freude des menschlichen Lebens ausmachen kann, was dem Sterbenden, was seinen Nachgebliebenen, was aber besonders jedem wahren Christen der höchste, ja wohl der einzigste Trost ist, was jedem Leidenden, jedem Kummervollen, jedem vom Alter gedrückten Menschen das kostbarste Gut ist, Alles das wäre nur ein elender Betrug, ein Gaukelspiel der Phantasie; und der arme, an seinem Daseyn doch so unschuldige Mensch wäre, mit allen seinen in's Uendliche gehenden Geistesanlagen, doch nur ein armseliges Geschöpf, dem seine Vernunft und sein geistiges Gefühl nur dazu gegeben sind, um ihn mit leeren Hoffnungen auf's grausamste zu täuschen. Denn wahrlich! wer bei diesen Täuschungen und bei dem Schreckenbilde ewiger Vernichtung den Menschen doch noch für ein glückliches Geschöpf halten will, wer bei dem Gedanken eines ewigen Todes sich doch noch zufrieden und glücklich fühlen kann, o! der verleugnet alles menschliche Gefühl, und will uns Etwas glauben machen, was alle Vernunft, — alle Wahrheit — zur Lüge werden läßt!

Doch selbst ohne den heiligen Glauben an einen allweisen und allliebenden Gott, kann sich doch der menschliche Geist von seiner ewigen Fortdauer überzeugen. Denn da dieser unkörperliche, untheilbare und somit auch unzerstörbare Geist gar keinen Abwechselungen seiner Beständheit kann unterworfen sein, wie das seine Unzerstörbarkeit mit sich bringen muß, so müssen auch alle seine Eigenschaften, folglich auch seine Vernunft, eben so unzerstörbar sein. Nun aber wäre diese Vernunft keine Vernunft, wenn sie nicht immer nach höherer Vollkommenheit hinstreben würde; also muß sie bei ihrer Unzerstörbarkeit, auch immer darauf hinausgehen, den Zweck ihres Fortstrebens stets mehr und mehr zu erfüllen, d. h. ihre Kraft immer mehr zu vervollkommnen; was aber nur durch eine beständige Fortdauer erlangt werden kann. Es liegt also schon in der Natur des vernünftigen menschlichen Geistes, daß seine Fortdauer gewiß sein muß; sowohl durch seine Unzerstörbarkeit, als auch durch seine zum ewigen Fortschreiten geschaffene Vernunft.

Kant führte seinen Beweis, über die Fortdauer der menschlichen Seele und ihre überirdische Bestimmung also aus: „Weil" — sagte er — „wir uns in der Einrichtung unserer vernünftigen Natur zur Sittlichkeit — in der Einrichtung unserer sinnlichen Natur — zur Glückseligkeit, bestimmt finden, und wir uns die vollkommenste Proportion zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit als das höchste Gut denken müssen, so muß es schlechterdings ein Wesen geben, das diese Proportion, das höchste Gut, besitzt, als auch einen Zustand, in welchen es dasselbe zu Stande bringen kann. Jenes Wesen muß das Wesen der

Wesen, der Inbegriff der höchsten Vollkommenheit sein; dieser Zustand ist der Zustand der Fortdauer, auf den uns unsere Anlagen und Triebe führen."

So nun können wir uns von der ewigen Fortdauer des menschlichen Geistes und von dem zur höchsten Glückseligkeit führenden Zweck seines Daseyns aufs gewißeste überzeugen. Der Hauptbeweis liegt aber doch immer nur darin, daß, da es wahr und gewiß und eine heilige, uns Menschen zu Theil gewordene Offenbarung ist, daß ein Gott in seiner höchsten Vollkommenheit über uns, wie über Alles im Universum herrscht, dieser Gott auch das von Ihm so hoch ausgestattete vernünftige Geschöpf, in dem Er die Anlagen, Triebe und Fähigkeiten zu einem unendlichen Fortstreben und Fortschreiten auf der Bahn zum Lichte der Wahrheit legte, nicht kann zerstören oder vernichten wollen. Er wird Sein so schön angefangenes Werk gewiß aufs herrlichste und beste ganz so ausführen, wie es der Natur dieses zur Unendlichkeit geschaffenen Wesens am angemessensten ist. Wäre das nicht, so hätte die allmächtige Weisheit es auch nie zum Daseyn gebracht; denn wo Vernichtung das Ende sein soll, da ist kein Zweck; und ein Werk ohne Zweck kann nur das Werk der Unvernunft, aber nicht das Werk eines Gottes, — der höchsten Weisheit — sein.

Man hört aber wohl oft die Frage: „warum schuf die göttliche Allmacht den menschlichen Geist nicht gleich vollkommener, als er es jetzt hier im Irdischen ist und werden kann?" Doch eben so gut könnte man auch fragen: „warum ward dieser Geist nicht gleich ganz voll-

kommen erschaffen?" — Beide Fragen sind gleich thöricht. Denn auf welcher Stufe zur Vollkommenheit der Geist auch stehen würde, könnte die erste Frage wiederholt werden, so lange er nicht die höchste Stufe, — die höchste Vollkommenheit — erstiegen hätte. Stände der Geist aber auf dieser höchsten Stufe, so wäre er ein zweiter Gott und das wäre denn die Beantwortung der zweiten Frage. Wenn nun aber auch der eine Gott, vermöge Seiner Allmacht, den zweiten Gott hätte erschaffen können, so wäre dieser doch neben dem ersten, seinen Schöpfer, ein nur ganz unthätiges, folglich auch ganz unnützes, und somit auch ganz zwecklos erschaffenes Wesen, da für ihn nichts zu thun übrig bliebe. Die Erschaffung eines solchen Wesens, oder gar so vieler Wesen, als es menschliche Seelen giebt, wäre demnach wieder ein ganz unzweckmäßiges, eines Gottes ganz unwürdiges Werk. Sollte also Etwas werden, daß sich zu einem mit Vernunft begabten Geschöpfe ausbilden und diese Vernunft immer mehr vervollkommnen könnte, um eben darin seine fortdauernde Glückseligkeit, als den Zweck seiner Bestimmung zu finden, so konnte es auch seinem Schöpfer nicht gleich sein und muß ihm auch nie gleich werden; oder es hätte keinen vernünftigen Zweck. Da aber von der höchsten Weisheit und Liebe, bei Erschaffung des menschlichen Geistes, kein anderer Zweck, als nur die fortdauernde Glückseligkeit dieses Wesens, kann beschlossen worden sein; welche Glückseligkeit dasselbe nur in einer beständigen wirksamen Thätigkeit finden kann, ohne die der Geist nur ein in Schlaf versunkenes, unnützes Wesen sein würde, so mußte er sein

Daseyn auch so bekommen, daß er unaufhörlich in dieser ihm so nothwendigen Thätigkeit dadurch erhalten wird, um immer ein neues höheres Ziel vor sich zu sehen, nach dem er hinstreben muß, um so ewig von Stufe zu Stufe fortzuschreiten. Ein zur höheren Vollkommenheit und hiemit auch zur höheren Glückseligkeit bestimmtes Wesen kann also nur von einer Höhe zur andern seiner Bestimmung folgen; und soll es immer und ewig thätig wirkend, und eben dadurch stets glückseliger werden, so muß es auch das höchste Ziel nie erreichen, weil es sonst, sobald es zu diesem Ziele gelangt, zum Stillstand in seiner Thätigkeit käme, was so gut wie Vernichtung wäre, indem es keinen weitern Zweck seines Daseyns vor sich sähe, da — wie schon gesagt — ein zweiter Gott, neben dem ersteren, nur ein unnützes, unthätiges, schlafendes Wesen wäre. Daher kann es auch nur einen einigen ewigen Gott, — ein Wesen über alle Wesen — geben. Also, entweder Gott hätte gar keine vernünftige, zur Glückseligkeit bestimmte Geschöpfe erschaffen müssen; oder Er mußte sie, nach den allgemeinen Naturgesetzen, nach denen alles Daseyn stufenweise fortschreitet, so erschaffen, wie sie es jetzt hier auf Erden als Menschen sind, wo sie durch ihren vernünftigen Geist die ersten Stufen zu ihrer weiteren höheren Ausbildung und Glückseligkeit betreten. Dazu nun wurde auch der Geist mit diesem sinnlichen Körper verbunden, dessen Sinnlichkeit ihm die ersten Anlagen giebt, um seine Fähigkeiten zu einem beständigen Fortschreiten auf dem Wege zur höheren Vollkommenheit auszubilden, da ihm dadurch die Begriffe von Wahrheit, Schönheit und Tugend immer

klarer und deutlicher werden, Begriffe, die nur allein zur höheren Glückseligkeit führen können, wenn der menschliche Geist seine Vernunft und sein Gefühl, nach seinem freien Willen so gebrauchen will, daß diese geistigen Eigenschaften mit diesen Begriffen übereinstimmend fortwirken. —

„Aber" — frägt man auch wohl — „wozu war es überhaupt nöthig, Menschen, oder vernünftige Geschöpfe zu erschaffen?" Hier könnte man nun wieder eben so gut fragen: „wozu mußte diese Erde und das ganze Weltenall sein Daseyn erhalten haben?" — Also wäre diese ganze Schöpfung nicht, so hätte es entweder gar keinen Gott geben müssen, — keine höchste, Alles beherrschende Kraft — und alsdann wäre auch von jeher nichts da gewesen: ein Unsinn! oder, gab es einen Gott, so wäre dieser Gott, ohne die Schöpfung, nur ein ewig unthätiges, mithin unnützes Wesen geblieben, — ein eben solcher Unsinn! — Da aber die Urstoffe des Universums: d. h. die unerkennbaren Elemente, von Ewigkeit her mit der Gottheit müssen da gewesen sein, so war es doch wohl für dieses höchste aller Wesen ein ganz nothwendiges, ein für Dasselbe nicht zu entgehendes, ein Desselben vollkommen würdiges Werk, diesen noch unentwickelten Urstoffen durch die allmächtig wirkende Kraft, bestimmte Formen, Gestalten und Ordnungen zu geben; sie nach einem von der höchsten Weisheit entworfenen Schöpfungsplan und nach fest bestimmten Naturgesetzen, ihren regelmäßigen Gang fortgehen zu lassen, um allenthalben Uebereinstimmung, Schönheit, thätig wirkendes Leben und stete Zweckmäßigkeit einzuführen und zu erhalten. So ward denn aus dem allgemeinen Chaos — wie es jedoch wohl im Ganzen des

Universums, nie kann gewesen sein, da ein von Ewigkeit existirender Gott nie unthätig sein konnte, — ein unermeßliches, höchst vollkommenes und prachtvolles Schöpfungswerk, wo ewige Glückseligkeit fortdauern sollte; denn nur diese Glückseligkeit konnte eines alliebenden Gottes Absicht, Zweck und Wille bei Seinen Werken sein. Dazu aber, um diesen Zweck auszuführen, dazu mußten auch diese Formen und Welten mit lebenden Geschöpfen belebt werden, die aber auch, so wie Alles in der Schöpfung, ihre Stufenfolge bekommen mußten, um in der ihnen so nothwendigen Thätigkeit zu bleiben, da diese Thätigkeit nur allein das wahre Glück des Lebens bewirken kann. Auf dieser Stufenfolge nun ist der Mensch mit seinem vernünftigen Geiste, — soviel es uns bekannt ist — das wunderbarste und vorzüglichste Geschöpf seines Gottes. Weil er aber auch, durch diesen seinen Geist, ein Glied in der unendlichen Kette des Geisterreichs ist, die sich erst im höchsten Geiste Gottes endigt, so muß er in dieser Kette auch immer höher hinaufrücken, wenn er kein unnützes und unzweckmäßiges Daseyn soll erhalten haben. Da nun für ihn, als vernünftiges Wesen, keine andere zweckmäßigere Wirkung Statt finden kann, als seine Vervollkommnung: d. h. die stets höher steigende Ausbildung seiner Geisteskraft, — seiner Vernunft und seines Gefühls, — so muß ihm diese Kraft auch immer zu einem höheren Wirkungskreis führen, wodurch er denn auch, seiner Bestimmung gemäß, immer glückseliger werden muß, wenn er sich nicht selbst, durch Sinnlichkeit und seinen freien Willen verführt, dieser Bestimmung unwürdig macht.

So gewiß also Alles in der Schöpfung, nach höchst weisen, liebevollen und zweckmäßigen Gesetzen fortwirkt und ewig fortwirken muß, — so gewiß als ein Gott über uns, wie über Alles herrscht, und dem Geiste des Menschen, nach diesen Gesetzen, auch ein höchst zweckmäßiges, seinem vernünftigen Wesen vollkommen angemessenes Daseyn muß gegeben haben: — so gewiß, als ein Gott Seine mit Vernunft ausgestatteten Geschöpfe, nur zu einer fordauernden Glückseligkeit; unmöglich aber zu einem ewigen Verderben, — zur Vernichtung, — kann erschaffen haben, da Er ihnen einen Geist gab, der die unendliche Erhabenheit seines Schöpfers anzuerkennen weiß: einen Geist, mit Anlagen und Fähigkeiten begabt, die ihn dem Throne der höchsten Vollkommenheit immer näher zuführen können, was doch nur durch eine ewige Fortdauer möglich wird: so gewiß, als die höchste Gerechtigkeit das Gute mit dem Bösen nicht sich gleich stellen kann, um nach dem wie der menschliche Geist seinen freien Willen benutzte, und auf der Bahn zur Wahrheit und Tugend fortschritt, ihn seiner Bestimmung zur Glückseligkeit, mehr oder weniger folgen zu lassen; — und endlich, so gewiß, als die unkörperliche, mithin auch untheilbare Geistesbeständheit, — dieser den Menschen belebende Urstoff — unzerstörbar, also auch nicht zu vernichten ist: — so gewiß, muß auch das Daseyn des menschlichen Geistes, ihm eine ewige Fortdauer in der Stufenfolge des Geisterreichs verbürgen, um stets zu höheren Sphären hinaufzusteigen, ewig vollkommener, ewig glückseliger zu werden.

Durch alle diese nicht zu bestreitenden Wahrheiten wäre nun wohl die Frage: wozu bin ich da? größtentheils beantwortet. Damit aber diese Beantwortung noch auf festerem Grunde ruhen möge, wollen wir sie noch genauer untersuchen; wie es denn nun weiter geschehen soll.

VI.

Geistesfähigkeiten.

„Wo und wer ich sein werde, werde ich sein, der ich jetzt bin: eine Kraft im System aller Kräfte; ein Wesen in der unerforschlichen Harmonie einer Welt Gottes."

Herder.

Nichts in der ganzen Schöpfung kann zwecklos sein Daseyn erhalten haben, am wenigsten der vernünftige Geist des Menschen, als das uns bekannte, vorzüglichste Geschöpf seines Gottes; und der Zweck seines Daseyns kann nur die immer höher steigende Ausbildung seiner Geisteskraft sein, in der alle Anlagen und Fähigkeiten liegen, um, bei einer stets fortwirkenden Existenz, der höchsten, aber auch unerreichbaren Vollkommenheit, auf ewigen Wegen, immer näher zu kommen; denn die ewige Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit, konnte dieses mit Vernunft und Gefühl so reich ausgestattete Wesen, nur zu einer immer fortdauernden Glückseligkeit, unmöglich aber zum ewigen Verderben, — zur Vernichtung, — geschaffen haben. Diesen erhabenen, für uns Menschen so höchst wichtigen und trostvollen Gedanken, wollen wir nun weiter untersuchen.

Klinger sagte: „So wie der Unnennbare in Stein, Pflanzen und Metalle den Druck und Stoß zu ihrer Entwickelung gelegt hat, daß sie durch fest bestimmte und

dem Zweck gemäße Veränderungen gehen müssen, um Marmor, Ceder, oder Gold zu werden, eben so hat er das Streben, sich zu vervollkommnen und seine verschiedenen Kräfte auf dem Wege dahin zu äußern, in den Menschen gelegt." —

Das aber kann doch wohl nicht für dieses so kurze Erdenleben allein geschehen sein, da der menschliche Geist in den Stand gesetzt ist, es zu begreifen, wie seine Geisteskraft noch so gar wenig hier ausgebildet wird; wie sie sich aber doch immer höher und höher, und selbst über alles Irdische hinaus zu erheben vermag. — Je ausgebildeter dieser Geist des Menschen wird, um so mehr muß er es erfahren, wie viel ihm noch abgeht, wie er hier nur noch die niedrigsten Stufen seiner Ausbildung betritt. Er muß es immer mehr einsehen, wie er noch so unendlich viel durch seine Geisteskraft leisten könnte, wenn nicht die Sinnlichkeit des Körpers, Verhältnisse, an die der Mensch hier so sehr gebunden ist, und so viele mit seinem irdischen Daseyn verknüpfte Unvollkommenheiten, ihn in seinen Fortschritten stets aufhalten würden, ja selbst es ihm unmöglich machen, in seiner Ausbildung weiter zu kommen. Der menschliche Geist kann sich durch die Ideen: Wahrheit, Schönheit und Tugend, Vollkommenheit, Glückseligkeit und ewige Fortdauer; Freiheit, Seelenruhe und Seelenheil; mithin auch von einer, alles Irdischsinnliche weit übersteigenden höheren Geisteskraft, die lebhaftesten und deutlichsten Begriffe machen, da er sich sogar, durch das Bild der höchsten Vollkommenheit, die über Alles hoch erhabene göttliche Geisteskraft zu denken weiß. Dabei aber muß er es doch auch sogleich erkennen und in sich fühlen, wie

noch so unendlich weit, alle nur hier im Irdischsinnlichen zu erringende Geisteskraft, von dieser höchsten Geisteskraft entfernt bleibt. Dennoch strebt der Geist des Menschen unaufhaltsam nach diesem Ziele hin, da alle seine geistigen Anlagen und Fähigkeiten, seine Eigenschaften und Triebe darauf hinausgehen, sich immer mehr, immer höher auszubilden, sich immer mehr dem höchsten Ziele zu nähern. Es kann also nicht anders sein: es muß auch für ihn höhere Stufen der Geisteskraft geben; denn wäre das nicht, so wären ihm alle diese Anlagen und Fähigkeiten, diese geistigen Eigenschaften und Triebe, dieses Fortstreben ganz ohne Zweck gegeben. Zwecklos aber kann in der ganzen Schöpfung nichts geschehen sein; oder es wäre ein Werk der Unvernunft. Unvernunft kann aber keine Weltenschöpfung und besonders keine Vernunft, kein vernünftiges Wesen hervorgebracht haben. Mithin kann auch dieser erschaffene vernünftige Geist des Menschen nur dazu da sein, um das zu erlangen, wozu er geschaffen ward, worauf alle seine nach höherer Ausbildung hinwirkenden Anlagen und Fähigkeiten, Eigenschaften und Triebe hinausgehen; denn Vernunft will immer mehr zur Vernuuft kommen; sonst wäre sie keine Vernunft.

Um aber die Kraft des menschlichen Geistes, um Vernunft und Gefühl, — die nie von einander getrennt werden müssen, da sie nur vereint in ihrer Zusammenwirkung gute Früchte tragen können — um diese Kraft in einer stets fortdauernden Thätigkeit zu erhalten, durch die sie allein sich dem Ziele ihres Fortstrebens immer mehr nähern kann, dazu hat die höchste Weisheit es so angeordnet, daß die Geistesfähigkeiten, die Temperamente, die

Charaktere, die körperlichen Bildungen, die Lebensbedürfnisse, die Gewohnheiten, die Klimate auf Erden, und die Schicksale der Menschen, mit dem Guten und Bösen, das die irdische Sinnlichkeit mit sich bringt, hier im Leben so unzählig verschieden sind, daß hierin durchaus kein Mensch dem andern völlig gleich kommt. Jeder hat, mit den Verschiedenheiten alles Dessen, was hier schon genannt worden ist, seine ihn besonders leitenden Neigungen, seine besondern Meinungen, seine Wünsche, seine Hoffnungen, seine Lebenspläne u. s. w. und obgleich wohl jeder gut ausgebildete Mensch es einsehen müßte, worin er sein wahres Glück zu suchen hat, so sind doch die Ideale, die wir Menschen uns vom Glück machen, von so verschiedenen Umrissen und Farben, daß sich ein jeder seinen eigenen Weg durchs Leben zu bahnen sucht, um sein Ideal zu erringen, wenn gleich es ihm nie ganz gelingen kann. Dieses sowohl sinnliche, als auch geistige Hinstreben nach den so mannigfaltigen Bildern des Glücks, verbunden mit so unzählbar vielen verschiedenen Verhältnissen, in denen wir Menschen zu einander kommen, mit den eben so verschiedenen Sitten, Gebräuchen, Erziehungen, Kenntnißen, Erfahrungen, Freuden, Leiden und Mühseligkeiten dieses irdischen Daseyns, erzeugen denn auch die so sehr verschiedenen Ausbildungen des menschlichen Geistes. Durch diese Mittel aber wird auch das ganze Menschengeschlecht in einer so fortwährenden Geistesthätigkeit erhalten, daß eben hiedurch die so vielfältigen Anlagen, Fähigkeiten, Eigenschaften und Triebe, die in dem Wesen des menschlichen Geistes liegen, sich immer mehr entwickeln und ausbilden

müssen, wenn es auch der Mensch oft selbst nicht weiß, daß sein Geist auf seine Ausbildung wirkt.

So strebt alles Geistige im Menschen nach einem höheren Ziele hin. Wer hat aber je ein endliches Ziel errungen? — Wo ist Der zu finden, dem nichts zu wünschen übrig bliebe: — der Ruhe und Zufriedenheit gefunden hat? — Jeder jagt diesem Ziele nach, das sich aber, so wie er sich demselben zu nähern glaubt, immer weiter und weiter entfernt. Ein erfüllter Wunsch erzeugt den andern, der wieder neue Wünsche entstehen läßt. Wer auf Erweiterung seiner geistigen Kenntniße hinausgeht, der hat kaum den Begriff einer Sache erlangt, so ist auch schon eine andere Sache wieder da, die er eben so zu begreifen strebt, und so kommt er denn in seinen Kenntnißen und somit in seiner Ausbildung, auch immer weiter, ohne jedoch jemals vollkommene Befriedigung seiner Wissensbegierde zu finden. Mit jeder Stunde, ja mit jedem Augenblicke kann er an Geisteskraft zunehmen. Wer sinnlichen Gütern nachjagt; — sinnliche Genüsse, sinnliche Freuden sucht, der hat kaum den einen Becher der Freude geleert, so steht schon ein anderer wieder gefüllt vor ihm da, dessen Lockungen er auch nicht widerstehen kann; und so kann der menschliche Geist nie zur Ruhe kommen, nie wird er mit Dem zufrieden sein, was er schon hat; immer will er noch mehr, immer will er weiter, immer höher hinauf; daher denn auch seine Wünsche und Hoffnungen zuletzt alles Irdische übersteigen und selbst im Ueberirdischen keine Gränzen kennen; denn die Unendlichkeit der Schöpfung stellt sich jeden Augenblick seinen Blicken dar. Nur in der höchsten Vollkommenheit, in dem Wesen über alle

Wesen ist der Sitz der Ruhe, wenn gleich mit der thätigsten Wirksamkeit verbunden. Das ist denn auch das endliche Ziel, nach dem der menschliche Geist hinstrebt und unaufhörlich hinstreben muß, obzwar er es nie erreichen kann. Unterdessen geht es doch bei diesem Fortstreben, von einer Stufe zur andern, bald langsamer, bald schneller, immer aber, so lange die Geisteskraft durch die Sinnlichkeit und Hinfälligkeit des Körpers nicht gestört wird, stets höher und höher zur Vollkommenheit hinauf.

Hätten alle Menschen gleiche Geistesfähigkeiten, gleiche Neigungen, gleiche Bedürfnisse, gleiche Meinungen, gleiche Wünsche, gleiche Schicksale, gleiche Bildungen, gleiche Wohnorte u. s. w.; wäre es in der weisen Ordnung der Schöpfung nicht so eingerichtet, daß hierin eine so gar nicht zu bestimmende Verschiedenheit und Ungleichförmigkeit obwaltete, so müßte auch der menschliche Geist, bei diesem beständigen Einerlei sehr bald ganz ermatten und zuletzt in Schlaf versinken, wie man bei einer einförmigen Rede, oder einer stets eintönigen Musik, zuletzt einschlafen muß; noch besser aber zu sagen, der Geist hätte dabei nie zu einem vernünftigen Gedanken, nie zu einem thätigen wirksamen Leben kommen können, da er alsdann vor und um sich nichts Neues sähe, was seine Geisteskraft zum Nachdenken bringen und seine Einbildungskraft, seine Wissensbegierde aufreizen könnte.

„Befriedigung aller Wünsche u. s. w. würde durch einen einzigen Schlag das ganze moralische Wesen des Menschen vernichten und das edelste Geschöpf des Unnennbaren zwar zu einer vollendeteren, aber auch

zu einer sehr langweiligen und sich selbst lästigen Maschine machen."

Klinger.

Gleichförmigkeit erzeugt Unthätigkeit und diese ist ein Gift, das, wäre es über das ganze Menschengeschlecht verbreitet, alle Geisteskräfte lähmen und ganz ausrotten müßte. Um aber dem vorzubeugen, hat es die allweise Vorsehung so einzurichten gewußt, daß überall in der ganzen Schöpfung Nichts sich ganz vollkommen gleich ist und gleich bleibt. Zwar gehen alle Himmelskörper ihren bestimmten regelmäßigen Gang fort; aber sie verändern doch mit jedem Augenblick ihre Stellungen am Firmamente und geben uns dadurch stets ein neues prachtvolles Schauspiel und wie so unzählig verschieden sind die Abwechselungen in den Naturreichen auf der Erde! Hier hat jede Erdart, jede Pflanzenart, jede Thierart ihr Eigenthümliches und in ihren Eigenschaften Abweichendes. Selbst in sich hat noch jede Art ihr Eigenes, an Größe, Farben, Kraft, Zierde u. s. w. Aber beim Menschengeschlecht ist diese Verschiedenheit noch viel mannichfaltiger, als bei allen andern Arten von Geschöpfen. Hier ist kein Körper an Bildung dem andern durchaus gleich; besonders aber sind die Verschiedenheiten der geistigen Ausbildungen und Fähigkeiten unzählbar. Ein Mensch hat mehr, der Andere weniger, und diese Stufenleiter hat noch eine Unzahl von Variationen. So geht denn auch ein Jeder auf dem Wege seiner Bestimmung seinen eigenen Gang fort und glaubt gewöhnlich den besten erwählt zu haben; oder doch keinen andern gehen zu können. Einer sucht sein Heil im Geistigen, der Andere im Sinnlichen und Jeder auf seine

Weise; Alle aber müssen doch den Weg zur höheren Ausbildung fortschreiten, auf dem die Thätigkeit ihres stets fortwirkenden Geistes sie erhält; wenn gleich oft trügerische Irrlichter sie dazu verleiten, sehr falsche Pfade und große Umwege zu erwählen.

Häseler sagte: „Es ist gut, daß es nicht eines Jeden Sache ist, sich im Denken zu üben. Die Welt würde dabei nicht gewinnen: es gäbe zu viel Beobachter und zu wenig Arbeiter und es würde aus der Welt die mathematische Insel des Gulliver, wo jeder demonstrirte, wo aber auf dem Felde Dornen und Disteln wuchsen."

Ja wohl sähe es übel mit uns Menschen aus, wenn es nur lauter Philosophen unter uns gäbe und wäre die Mehrzahl der Menschen nicht mehr dem sinnlichen, als dem geistigen Genuß ergeben; oder vielmehr, wäre nicht das Sinnliche eigentlich Das, was doch die Thätigkeit aller Menschen am meisten rege macht; denn, ohne aller andern sinnlichen Anregungen zu gedenken, brauchen doch Alle, der Bauer wie der König, Nahrung und Kleidung. Wer aber sinnliche Befriedigung sucht, der muß auch darauf bedacht sein, diejenigen Mittel aufzufinden, die dazu führen. Zu diesen Mitteln kann er aber nicht anders gelangen, als durch Vervielfältigung, nicht allein seiner sinnlichen, sondern auch seiner geistigen Kenntniße und Erfahrungen; mithin nur durch eine zweckmäßige Anwendung seiner Geisteskraft, — seiner Vernunft; denn nur selten gelingt es, bei Stumpfsinn, Nachlässigkeit und Müssiggang, sich in den Besitz irdischer Güter zu setzen, ohne die man doch nicht sinnlich glücklich werden kann. So kommen denn auch die meisten Menschen fast unwillkührlich

dazu, ihren Geist immer mehr auszubilden; ja sie kommen auch wohl so weit, die Gränzen kennen zu lernen, bis zu denen menschliche Vernunft bei dieser irdischen Sinnlichkeit vorzudringen vermag: Gränzen, die nicht zu überschreiten sind, so lange der Geist noch an körperlicher Unvollkommenheit mit Theil nehmen muß. Wer sich nur mit geistigen Kenntnißen beschäftigen will, der wird es auch sehr bald erfahren, wie noch so sehr eingeschränkt diese Gränzen sind, und wie noch so unendlich viel jenseits dieser Gränzen für den vernünftigen Geist zu erwerben ist: er wird es einsehen, wie viele nicht zu besiegende Hinderniße der Vernunft hier im Irdischen im Wege stehen, die ihm alles Weiterkommen untersagen. Nur der Tod, nur die Trennung des Geistes von einem der Sinnlichkeit zu sehr unterworfenen Körper kann diese Hinderniße heben.

Dieses sind nun die Anlagen und Fähigkeiten, die mit allen Seeleneigenschaften in dem Geiste des Menschen liegen. Zu diesem immerwährenden Fortstreben sind sie geschaffen und so schreiten sie fort. Dieses Fortschreiten aber geht bis in das Unendliche der Allmacht — bis zum Throne Gottes; denn das Geistige im Menschen kennt keine Gränzen.

Kraft zu einem ew'gen Leben,
treibt den Geist von Ziel zu Ziel;
Sich stets höher zu erheben,
ist sein seligstes Gefühl!

Hiebei aber sind doch immer die Fragen nicht zu unterdrücken: wozu denn wohl der menschliche Geist, durch alle diese Anlagen, Fähigkeiten und Eigenschaften, die

stets auf ein höheres Ziel hinausgehen, zu so gränzenlosen Ansichten gebracht wird, die er doch hier auf Erden nie erringen kann? Wozu ward er so geschaffen, daß er stets danach streben muß, nicht allein seine sinnlichen Bedürfnisse, weit über das ihm Nothwendige zu befriedigen, sondern auch über alles Irdischsinnliche hinaus, ins unendliche Gebiet des Uebersinnlichen einzudringen, um Wahrheiten kennen zu lernen, die ihm doch zu Dem, was er hier auf Erden bedarf, garnicht so besonders nothwendig sind? Wozu ward der menschliche Geist mit einer Kraft ausgerüstet, durch die ihm dieses kurze irdische Daseyn, mit den Gränzen, in die es eingeengt ist, bei weitem nicht zufrieden stellt, da er immer nach dem Ueberirdischen hinüber schauen muß und sich die lebhaftesten Vorstellungen von höheren überirdischen Vollkommenheiten machen kann, die doch hier, bei diesen irdischen Unvollkommenheiten, nicht zu erreichen sind? Wozu muß er sich eben dadurch, dazu angereizt fühlen, nach einer Zukunft hin zu verlangen, wo er die Befriedigung seines geistigen Fortstrebens und hiemit eine höhere Glückseligkeit zu finden hofft; so, daß er sich ohne diese Hoffnung immer sehr unglücklich fühlen muß; besonders in den letzten Stunden dieses Erdenlebens, wo alle seine sinnlichen Freuden ein Ende nehmen, und ohne diese Hoffnung nur die scheußliche Finsterniß des Grabes sich zeigt? Denn wenn auch die sich sehr weise dünkenden Philosophen es uns versichern wollen, daß ihnen zu ihrer Beruhigung die Erwartung einer besseren Zukunft, gar nicht nothwendig sey, so ist doch die Zahl solcher Sophisten nur sehr gering gegen die Mehrzahl Derer, die, geleitet von ihrem guten natürlichen

Gefühl, nur in diesem heiligen Glauben ihr höchstes Glück, ihren einzigen Trost finden. Könnte man auch nur diesen Leuten recht ins Herz sehen, gewiß, es würde sich zeigen, wie sie dabei nur ihr inneres Gefühl verleugnen, oft um nur etwas Neues, etwas recht Auffallendes gesagt zu haben. Denn das Gefühl für Fortdauer ist dem Geiste des Menschen zu tief eingeprägt, um so leicht aus ihm vertilgt zu werden. Wozu muß uns denn unsere Vernunft und unser Gefühl schon auf die ersten Stufen zum Tempel der Glückseligkeit hinaufführen, uns im Geiste schon mit den reizendsten Farben die Herrlichkeiten dieses Heiligthums schauen lassen, wenn es nur dazu geschah, um uns von der erstiegenen Höhe wieder hinabzustürzen: uns einer ewigen Vernichtung preis zu geben? — Diese Grausamkeit: o wahrlich! die wäre wohl von der ganzen Schöpfung das Allerunbegreiflichste!

Soll Das nicht erfüllt werden, was uns unsere Geistesanlagen doch so heilig und gewiß versprechen, so wären sie sowohl, als auch alles Uebrige, was hier im Irdischen zu unserer Geistesausbildung in so reichem Maaße schon geschehen ist, gewiß mit der leichtsinnigsten Verschwendung angebracht, da es keinen andern Nutzen bringen soll, als nur ein immer doch sehr kurzes Erdenleben, oft nur unter Sorgen, Kummer und Leiden verlebt, das am Ende nur eine schreckliche Vernichtung zum Ziele haben soll.

„Ist dieses inn're Weiterstreben,
ein leeres Hinschau'n ohne Ziel:
dann gab die Gottheit uns zu wenig und zu viel;
verunglückt ist ihr dann das arme Menschenleben."

Tiedge.

Und Gott, — die höchste Weisheit, hätte mit dem menschlichen Geiste eine so zwecklose Verschwendung geistiger Kräfte vornehmen können? Er, der doch in Allem was wir um uns sehen und begreifen, ein so gleichmäßiges Verhältniß festgesetzt hat; Er, der Allweise! Er hätte ein Wesen erschaffen können, das nach seinen Anlagen zu einer Fortdauer auf eine Ewigkeit angewiesen ist; das aber dennoch kein Jahrhundert und oft nicht den zehnten Theil davon erlebt? —

Zum sinnlich irdischen Leben und nur dazu, um unser Menschengeschlecht fortzupflanzen: dazu wäre uns wohl nicht viel mehr nöthig gewesen, als was auch jedem Thiere gegeben ist; was aber den Geist über die Gränzen des Irdischen und Sinnlichen hinüberführt, zum Selbstbewußtseyn, zur Erforschung geistiger Wahrheiten, zum heilig anbetenden Gefühl für Gott, unserm allmächtigen Schöpfer; zu dem so seligmachenden Gefühl für Religion und Tugend, zur Erkenntniß moralischer Pflichten, zur Beurtheilung geistiger Kräfte, zu immer höher steigenden Einsichten in den Werken der Natur und ihren Wirkungen, zur Bewunderung dieser so wunderbar prachtvollen Schöpfung; und endlich zu der frohen und so trostvollen Hoffnung einer ewigen glückseligen Fortdauer; das Alles wäre doch gewiß für ein nur irdisches Leben ganz überflüßig und zwecklos, so aber auch höchst verschwenderisch angebracht. Es wäre aber auch etwas ganz Widernatürliches; denn wie es uns Vernunft und Erfahrung hinlänglich lehrt: die Natur kann nichts Ueberflüßiges und besonders nichts Zweckloses geschehen lassen. Wo aber Vernichtung das Ende sein soll: da ist kein Zweck.

Dazu nur, um unserer Sinnlichkeit zu genügen: um, wenn es uns, nach sinnlichen Begriffen, auch recht wohl geht, unser Leben nur in Ueppigkeit, Schwelgerei und thierischer Wollust zu vergeuden; oder, wie es noch öfterer geschieht, nur um ein mühseliges, sorgenvolles Leben verlebt zu haben: dazu nur sollten wir, nicht allein durch unsere körperliche Organisation, sondern besonders noch durch unsere in's Uebersinnliche oft so tief eindringende Vernunft, so viele Vorzüge vor allen andern Erdengeschöpfen erhalten haben? — Dazu nur, um irdische Sinnlichkeit zu befriedigen, hätte unser Geist die ersten Stufen aller geistigen Kenntniße erstiegen, die ihm seines allmächtigen und allweisen Gottes Weltenregierung so heilig gewiß offenbaren, die er aber nun auch nicht weiter kennen lernen soll? — Dazu nur, um in Verwesung und Staub unterzugehen, hätte der Mensch über Verwesung und Staub hinweggesehn, in das Paradies seliger Gefühle einer ewigen Fortdauer? — O gewiß! wer in Beantwortung aller dieser Fragen nicht die Bürgschaft für seine bessere, ewig glückselige Zukunft findet, der hat auch nur wie das Thier, einzig und allein für seine Sinnlichkeit gelebt, und stößt muthwillig eine Ueberzeugung von sich, die doch sein höchstes Glück ausmachen soll!

So bleibt es denn eine heilige Wahrheit, daß der Geist des Menschen keine andere Bestimmung haben kann, als eine solche, die mit der Natur seines unkörperlichen Wesens, und mit der durch dieses Wesen wirkenden Kraft des Fortstrebens, vollkommen übereinstimmt; eine Uebereinstimmung, die nur in der stets höher steigenden Ausbildung seiner Geisteskraft — seiner Vernunft und seines

Gefühls — zu finden ist. Hieraus aber folgt, daß er diesen, durch sich selbst anerkannten Zweck nur so erfüllen kann, wenn er der höchsten Stufe geistiger Vollkommenheit immer näher zu kommen trachtet; ein freilich unerreichbares Ziel, das ihm aber die gewißeste Offenbarung eines ewig fortdauernden Lebens ist und weil er durch dieses Fortleben auch immer vollkommener werden muß, so ist ihm die Offenbarung von der Gewißheit dieser fortwährenden Vervollkommnung auch die Gewißheit seiner in aller Ewigkeit fortdauernden Glückseligkeit.

„Aber" — sagen nun böse Sophisten — „der Zweck zu dem der menschliche Geist sein Daseyn bekommen hat, kann auch wohl der sein, um schon hier auf Erden das ganze Menschengeschlecht vollkommener und glückseliger zu machen, wenn gleich Du, der Du jetzt lebst, auch nur einen geringen Theil an dieser Glückseligkeit nehmen kannst." Wer aber so denken kann, der hat sich noch von seinem Gott — dem Allvater! — dem Vater der höchsten Gnade und Liebe, — gar keinen recht reinen und klaren Begriff gemacht, der hat es noch gar nicht erkannt, wie Ihm, dem Allbarmherzigen keines Seiner, mit einem vernünftigen Geist ausgestatteten Geschöpfe verloren gehen könne. Denn was dem Allgemeinen des Menschengeschlechts nützlich werden und zu seinem Glück gereichen soll, Das muß auch für jedes einzelne Glied desselben von gleichem Nutzen sein, und dieses kann nicht als Opfer für's Allgemeine dahinsinken, sonst wäre ja für dieses einzelne Glied kein Gott — kein Vater der Gnade und Liebe — vorhanden; denn auch dieses einzelne Glied — dieser vernünftige menschliche

Geist — ist ein Kind seines Schöpfers und Vaters im Himmel, der doch gewiß für alle seine Kinder mit gleicher Liebe, — mit gleicher Gnade und Barmherzigkeit gesorgt haben wird.

Wie wäre es aber auch wohl möglich, daß sich schon hier im Irdischen der menschliche Geist zu einer über der Sinnlichkeit erhabenen Vollkommenheit ausbilden könnte? Wie soll er sich von dieser körperlich-irdischen Sinnlichkeit — von dieser Erbsünde, ganz befreien, um nur für das Gute, nur für die Tugend allein zu leben? Ohne Vermeidung des Bösen, ohne wahre Tugend, aber auch ohne höhere Kenntnisse und Aufschlüsse des Geistigen, des Ueberirdischen, des einzig Wahren und Gewissen, das doch, hier auf Erden, dem menschlichen Geiste nie offenbarer werden kann, bliebe doch dieser Geist, er mag es nun mit seinen sinnlichen Kenntnissen und Erfahrungen auch noch so weit bringen, immer noch sehr weit von derjenigen Vollkommenheit entfernt, die ihn wahrhaft glückseliger machen kann. Soll aber der Geist des Menschen auch schon hier im Irdischen zur höheren geistigen Vollkommenheit gelangen; so müßte es auch schon hier keine Zerstörung — keinen Tod — mehr geben; so müßte er auch hier auf Erden immer fortleben. Bleibt aber immer der Tod, wie es hier doch nicht anders möglich ist, das Ende aller geistigen Ausbildung, so ist, durch dieses beständige Aufhalten und Zurückweichen geistiger Kräfte, immer doch nur ein sehr geringer Grad von Vollkommenheit — von geistiger Ausbildung — zu erlangen möglich; da die ewige Fortdauer eine zu nothwendige Bedingung für sie ist.

Sollen aber diese Gränzen, die dem menschlichen Geiste hier bestimmt sind, diese Unvollkommenheiten, von denen er sich in diesem sinnlichen Körper nicht befreien kann; dieser angefangene Bau auf einem Grunde, der das Unendliche zu tragen vermag; diese erste Stufe seiner Ausbildung, die ganze Bestimmung sein, die ihm zuerkannt ist, o! wie so klein, wie so zwecklos wäre alsdann dieser Geist geschaffen; wie so klein, wie so widersinnig muß man sich dabei die göttliche Allmacht, die Allmacht des Weltenschöpfers denken, der nicht vermögend wäre, das auszuführen, worauf das von ihm so schön angefangene Werk hindeutet! Und wie so sehr empört sich gegen diesen trostlosen Gedanken alles gutgebildete Gefühl des seine Würde als Mensch kennenden vernünftigen Geschöpfs! Wahrlich! es ist die boshafteste Lästerung gegen alle Wahrheiten, die uns Gottes allmächtiges und allweises Walten verkündigen; die uns die göttliche Liebe verheißen, und der arme verlassene Mensch wäre mit allen seinen Vorzügen und eben weil ihm diese gegeben sind, ein auf's grausamste behandeltes, zur Täuschung verurtheiltes, unglückliches Wesen, das seine Vernunft und sein geistiges Gefühl, nur dazu bekam, um ihn sein Unglück nur noch mehr fühlen zu lassen. — Doch so ist es nicht! Es ist ein Gott! und hell und klar steht es vor uns da, daß der Geist des Menschen nur zur fortdauernden ewigen Glückseligkeit kann erschaffen sein; denn in Gott ist die ewige Liebe — die ewige Gnade und Barmherzigkeit! Ja, Gottes allwaltendes Daseyn steht in jedes Menschen Herz geschrieben und dieser Gott kann ihn nicht verlassen: nicht der Vernichtung preis geben!

Freilich sind die Menschen hier in ihren Geistesfähigkeiten, in der Kraft ihres Geistes so unzählig verschieden: die Entwickelung dieser Kraft geschieht auf so vielfältige Art und die Abstufungen vom stärksten bis zum schwächsten Geiste — von Vernunft und Tugend — vom Guten und Bösen — sind so unermeßlich, daß es nur Thorheit wäre, zu glauben, daß alle menschliche Seelen im zukünftigen Leben sogleich auf eine Stufe zur Vollkommenheit erhoben werden könnten. Wie könnte dieses auch mit Gottes Gerechtigkeit übereinstimmen, Die, wenn zwar auch keine menschliche Seele ganz gerechtfertigt vor Ihr stehen kann, doch einen Unterschied zwischen Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, nach ihren verschiedenen Abstufungen machen muß; um mit göttlicher Gnade, mit der höchsten Liebe und Gerechtigkeit, Allen nach ihren Thaten zu lohnen? Also muß auch dort jenseits eine eben solche Stufenfolge im Geisterreich Statt finden, wie sie hier beim Menschengeschlechte zu finden ist. Dort, in jenen Höhen, dort müssen auch gewiß alle menschliche Seelen, nach Maaßgabe der hier erworbenen Geisteskräfte; nach dem, wie sich hier die Anlagen und Fähigkeiten dieser Kräfte entwickelten; wie sie hier, nach ihrem freien Willen, die ihnen verliehenen wohlthätigen Gaben ihres Schöpfers zu benutzen strebten und wie sie auf dem Wege zur Wahrheit und Tugend, zum Guten oder zum Bösen, fortgeschritten sind, theils höher, theils niedriger, auf die zur Vollkommenheit führenden Stufen zu stehen kommen; gewiß aber — wie es von der höchsten Liebe nicht anders zu erwarten ist — um auch dort, immer reiner, immer höher, zum Lichte der Wahrheit empor zu steigen.

Auch die verirrten Schaafe wird der treue Hirte — unser Heiland und Versöhner — gewiß wieder auf den rechten Weg zu leiten wissen; denn betete Er, — die höchste Liebe, nicht selbst am Kreuze noch für seine Feinde? — Ja auch die hier zum Daseyn gekommenen und frühzeitig in ihrer Blüthe von der Erde abgerufenen noch unmündigen Seelen, — die Seelen aller Kinder, aller Blödsinnigen, aller Wahnsinnigen, aller ungesitteten Völker — die hier auf Erden nicht dazu gelangen konnten, ihre Geisteskräfte auszubilden; auch die können ihrem alliebenden und allbarmherzigen Schöpfer nicht verloren gehen. Sie Alle müssen, bei einer ewigen Fortdauer, früher oder später, der höchsten Vollkommenheit, auf ewigen Wegen, immer näher kommen, und noch in jenen Regionen des Geisterreichs, zu denjenigen Geisteskräften gelangen, die ihnen hier abgingen. Denn wäre das nicht, so wäre es wieder nur ein unsinniger Widerspruch gegen die höchste Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit, die ihnen das Leben schenkte, und ihnen, nach ihrer höchsten Gerechtigkeit, mit allen andern menschlichen Seelen, auch gleiche Rechte zugestehen mußte.

„In den Keimen aller Menschen, selbst der sogenannten Wilden, liegen doch schon die Anlagen zu menschlicher Vollkommenheit; denn unsere Vorfahren waren Wilde, wie sie."

Sintenis.

Diese Verschiedenheit sowohl in der äußern, wie in der innern Bildung der Menschen, war aber unumgänglich nothwendig, um die Geisteskräfte in beständiger Thätigkeit zu erhalten, ohne die sich diese Kräfte nie hätten

entwickeln und ausbilden können; wie das schon erklärt worden ist. So aber muß es immer fortgehen. Auch im Ueberirdischen muß der Geist stets thätig fortwirken, wenn kein Stillstand im Fortschreiten erfolgen soll. Dieser Stillstand der Geisteskraft wäre aber auch Vernichtung. Da nun keine Vernichtung in dem von der höchsten Weisheit entworfenen Schöpfungsplan kann beschlossen worden sein, so muß auch jeder einmal zur Erscheinungswelt gekommene menschliche Geist in seiner Ausbildung stets fortschreiten. Denn einen Rückgang sich zu denken — wie wohl Viele es thun — das ist wieder ein Widerspruch gegen die göttliche Weisheit. Ein Schöpfer, der bei seinen Werken einen Rückgang hätte beabsichtigen können, der wäre mit dem Kinde zu vergleichen, das ein Kartenhaus aufbaut, nur um die Freude zu haben, es wieder umzuwerfen und ein neues aufzubauen. Gott, der Allweise, konnte aber nur darauf bedacht sein, das von Ihm angefangene Werk, immer schöner, immer vollkommener, immer seines Schöpfers würdiger auszuführen. Was also einmal als ein vernünftiges, zur Vollkommenheit — zum Throne Gottes — hinaufstrebendes Wesen erschien, das kann nicht wieder zur Unvernunft, oder gar zu einem Nichts herabsinken: es muß immer weiter, immer höher hinauf.

Herder sagte: „Der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genoßen, die ihm die Erde geben konnte; soll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elephant werden? — oder steht bei ihm das Rad der Schöpfung still und hat kein anderes Rad, worin es greife? — Das letzte läßt

sich nicht gedenken, da im obersten Reiche der obersten Güte und Weisheit Alles verbunden ist und im ewigen Zusammenhange Kraft in Kraft wirket. Schauen wir nun zurück und sehen wir hinter uns, wie Alles aufs Menschengebild zu reifen scheint, und sich im Menschen wiederum von dem, was er sein soll und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet: so müßte aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur ein Traum sein, oder auch Er rückt — auf welchen Wegen und Gängen es nun auch sein mag — auch Er rückt weiter."

Eben so wenig aber, wie ein Rückgang für den menschlichen Geist kann angenommen werden: eben so wenig kann er in einem immerwährenden Zirkelgang fortgehen — wie dieser Gedanke auch seine Anhänger gefunden hat. Soll aber immer nur Das, was schon einmal da gewesen ist, wieder erscheinen: d. h. soll der menschliche Geist nie weiter kommen, als es hier im Irdischen möglich ist, so könnte auch hier der vorige Vergleich mit dem Kinde, das sein Kartenhaus umwirft, um nur ein neues wieder aufzubauen, anwendbar sein. Kann sich der Geist nie höher erheben, so wären alle die Anlagen, die ihn das Ueberirdische ahnen lassen, und die ihn zu Wahrheiten leiten, die ihm eine Fortdauer so gewiß offenbaren, nur zwecklose, mithin nur unvernünftige Spiele eines sehr ohnmächtigen Schöpfers, der sein so schön angefangenes Werk nicht weiter auszuführen vermag.

Wahr ist es freilich, daß wir Menschen, bei den vielfachen Zerstreuungen des Erdenlebens, nur selten recht ernstlich daran denken, wie unser irdisches Daseyn nur die

Vorbereitung und nur die erste Sprosse in der Stufenleiter zu einem ewigen Leben ist; und wie wir mit jeder Stunde auch der Scheidestunde von diesem Irdischen entgegengehn; daher wir denn auch so wenig auf die Vervollkommnung unserer geistigen Kräfte bedacht sind, und wohl immer die beste Zeit dazu verabsäumen. Daß wir nun aber dieses thun und so den größten Theil unserer irdischen Pilgerschaft, ungenützt für unser künftiges Wohl, verschleudern, ja wohl noch oft die eigenen Störer unsers Glücks und die Urheber unsers Unglücks sind, das ist doch nicht die Schuld unsers Schöpfers, nicht sein Wille? — Er, der Allgütige, gab uns Alles, was wir nur zu unserem Heil bedürfen: Alles, was uns nöthig ist, um würdig unserer Bestimmung zu folgen. Er gab uns mit den so vielfältigen Wohlthaten der uns umgebenden Natur die hohen Gaben der Vernunft — des zu allem Guten immer geneigten geistigen Gefühls — und einen freien Willen, — Gaben, die gewiß unser höchstes Glück begründen können, wenn wir sie nur zu dem Zweck gebrauchen wollen, zu dem sie uns gegeben sind. Gebrauche der Mensch nur diese hohen Gaben, so wie er sie zu seinem und seiner Mitmenschen wahren Wohl: zur Ausübung reiner Tugenden gebrauchen soll, wie die Stimme seines Gewissens es ihm stets ans Herz legen wird, und er wird gewiß immer die besten Früchte davon ernten. Derjenige, der seine Würde als ein freies, mit Vernunft begabtes, zur höchsten Vollkommenheit hinstrebendes Wesen in sich zu fühlen weiß, der dabei von seiner zur Glückseligkeit führenden überirdischen Bestimmung vollkommen überzeugt ist, der wird auch stets mit dem gerührtesten Dankgefühl die Gnade

seines Schöpfers anerkennen und sein irdisches Daseyn zu schätzen und gehörig zu gebrauchen wissen, der wird auch stets, im festesten Vertrauen auf die barmherzige Fürsorge seines Gottes, sein Leben in Ruhe und Zufriedenheit vollbringen, der wird es stets als seine erste Pflicht ansehen, für seine höher steigende geistige Ausbildung so viel als möglich zu sorgen, um sich zu seinem zukünftigen Leben vorzubereiten, zu einer Zukunft, wo er immer höhere Aufschlüsse, immer hellere Ansichten über den Zweck seines Daseyns zu erwarten hat, wo er über Alles, was jetzt noch im Nebel der Sinnlichkeit verschleiert vor ihm liegt, immer mehr befriedigende Aufklärung erhalten wird, wo er immer mehr von seiner zur Glückseligkeit führenden Bestimmung überzeugt werden kann; von der er jetzt nur noch ein ahnendes Vorgefühl in seinem Busen trägt, das ihn aber doch auch schon hier sehr glücklich macht. Ja, zur Ewigkeit sind wir geschaffen. Das bezeugen alle die Anlagen und Triebe unseres Geistes; denn die Stufen unserer geistigen Ausbildung sind eben so gränzenlos, als es die Bahn zur höchsten Vollkommenheit ist. Mit jedem Tage können wir weiser, erfahrener und tugendhafter werden, und eben Das, daß wir das können, verbürgt uns auch unsere Fortdauer. Aber nur von einer Stufe zur andern können wir uns einer dauerhaften Glückseligkeit nähern.

Es sagen jedoch Viele: „daß es nur Eitelkeit der Menschen sey, zu glauben, daß sie zu einer höheren Bestimmung, als die ihnen hier auf Erden zuerkannte, ihr Daseyn erhalten haben." Aber so können nur Diejenigen sprechen, die ihre Würde als Menschen nicht zu schätzen wissen. Wie kann das wohl Eitelkeit genannt werden,

wenn wir die vielen Vorzüge, mit denen wir vor allen andern Erdengeschöpfen so reichlich ausgestattet sind, täglich anerkennen müssen? Sehen und erfahren wir es denn nicht alle Augenblicke, wie nur der Mensch über Alles, was auf Erden ist, zu gebieten hat und wie kein anderes Geschöpf von allen den wohlthätigen Gaben dieser Erde größere Vortheile gewinnt und sie besser zu gebrauchen weiß? Alle andern Geschöpfe, die mit Theil an diesen Gaben nehmen, sind doch selbst nur da für ihn, den Menschen, der sich die Herrschaft über sie alle zueignen kann. Der Mensch kennt aber, ausser Gott, kein Wesen über sich; und ahnet er auch wohl zwischen der Gottheit und sich noch eine unendliche Stufenfolge, so ist er doch, für dieses Irdische, das vorzüglichste Geschöpf seines Gottes und durch seine Vernunft der Herr alles Dessen, was auf Erden ist. Seine Vernunft, sein geistiges Gefühl, sein freier Wille — diese hohe Geisteskraft — ist ein Geschenk seines Schöpfers, mit der kein anderes Erdenwesen beglückt worden ist; denn kein anderes aller dieser Wesen kann Wahrheiten erforschen und begreifen, sie mit andern Wahrheiten vergleichen, um dadurch neue Wahrheiten herauszubringen; keines kann über das Sinnliche hinaus, in's Ueberirdische — in's Geistige — hineinschauen: keines kann solche reine Gefühle für die mannigfaltigen Reize und Schönheiten der Natur, für das Prachtvolle, das Unermeßliche der Schöpfung, in sich aufnehmen, um sich dadurch die schönsten, die seligsten Freuden dieses Lebens zu verschaffen, keines kann, so wie er, der Mensch, das Gute vom Bösen, mit allen seinen Folgen, unterscheiden, um durch seine Tugenden sich und seine Mitgeschöpfe zu erfreuen und zu beglücken; keines

kann freier seiner Bestimmung folgen und eine Zukunft für sich ahnen; sich Vorstellungen von einem Leben nach dem Tode, von einer überirdischen Glückseligkeit machen. Und sind es denn nicht eben diese geistigen Vorzüge, die den wahren Werth des Menschen bestimmen? — Das aber sollte nicht von uns gefühlt, nicht auf's dankbarste von uns erkannt werden? Wir könnten ganz unempfindlich für unser Glück, für unsere Würde, als vernünftige, zur vollkommensten geistigen Ausbildung hinstrebende Wesen bleiben? — Wir sollten dieses Glück nicht zu schätzen wissen? Wie wäre das möglich? Und wozu ward uns denn diese Vernunft, die das zu erkennen im Stande ist, dieses Gefühl, das die Würde des Menschen zu fühlen vermag, dieser freie Wille zur Ausübung wahrer Tugend gegeben? — Wären wir wohl dieser hohen Gaben werth, wenn wir sie nicht zu schätzen wüßten und sie nicht zu vervollkommnen strebten? — O gewiß! Er, Dessen Vaterhuld uns mit ihnen beglückte, Er wollte auch, daß wir unsere Menschenwürde ganz erkennen sollten, um die seligen Vorahnungen der Zukunft zu genießen: Er wollte auch, daß wir diese Gaben so benutzen, um auch schon hier auf Erden den Anfang unserer fortdauernden Glückseligkeit zu fühlen und uns so unserer Bestimmung immer würdiger machen.

Wäre diese Glückseligkeit, die wir nach einer guten Ausbildung unserer Geisteskraft zu erwarten haben, nicht unsere Bestimmung, so wären wir doch gewiß sehr viel unglücklicher, als das Thier. Dieses Geschöpf lebt und geht aus der Welt, ohne es zu wissen, was Tod, was Fortdauer, was Vervollkommnung, was Glückseligkeit ist. Für uns aber, die wir dieses wissen, ist es durchaus der

schrecklichste Gedanke, uns den Tod als Vernichtung zu denken, es uns zu denken, daß mit dem letzten Augenblicke des irdischen Daseyns alles Glück, alle Freude auf ewig verschwinden und dieses ganze Daseyn in Fäulniß und Moder untergehen soll. Das Thier, das nicht weiß, daß es sterben muß, lebt im Genuße seiner Sinnlichkeit ruhig und zufrieden fort; der Mensch dagegen erfährt es von Jugend auf, daß er keine Minute vor dem Tode sicher ist. Verknüpft sich nun mit dieser Erfahrung nicht die beruhigende Hoffnung einer besseren Zukunft, so ist es doch nicht anders möglich: der Mensch muß sich dabei doch viel unglücklicher fühlen, als das Thier, da dieses Geschöpf keine Schrecken der Vernichtung peinigen können. Nur das Gefühl der Fortdauer, von der Gottheit unserem Geiste eingeprägt, mildert diese Schrecken des Todes und giebt uns noch in der letzten Stunde dieses Erdenlebens, Muth, Trost, ja oft frohe Heiterkeit und Ruhe. So hat sich denn auch dieses selige Vorgefühl einer Fortdauer unter allen Menschen verbreitet und wird nie verloren gehn. Nur der leichtsinnige Freigeist kann sich diesem Gefühl entziehen wollen. Aber auch bei aller Verleugnung dessen, was der gute gefühlvolle Mensch, besonders der gläubige Christ für sein höchstes Glück anerkennen muß, bey Allem, was auch der ungläubige Thor dagegen auszusprechen wagt, ruft es ihm doch noch in seinem Innern oft zu, daß diese Zukunft wohl nicht so ganz unmöglich ist; denn auch alle gegen die Fortdauer ausgesprochene Sophistensprüche werden dieses Gefühl nicht aus dem Geiste des Menschen vertilgen; immer bleiben noch Strahlen dieses Lichts in ihm zurück. So erscheint denn ein solcher Mensch im Aeußern

oft ganz anders, als er es in seinem Innern wirklich ist. Ja sogar der Bösewicht und Selbstmörder geht oft mit dem Gedanken an eine doch wohl noch mögliche Fortdauer aus der Welt und verläßt sich dabei auf die Gnade und Barmherzigkeit seines Gottes; wie dergleichen Beispiele nicht selten sind; und wie ich selbst einen Selbstmörder gekannt habe, der, als man ihn ermordet fand, ein aufgeschlagenes Gesangbuch vor sich liegen hatte; ein Beweis, daß er bei seiner Verzweiflung noch Trost in der Religion, also auch in dem Glauben an Fortdauer suchte. Dieser tröstende Glaube wird selbst von noch ganz wilden unausgebildeten Völkern gefühlt, so thöricht auch die Vorstellungen sind, die sie sich von der Zukunft machen. Wo aber dieses Gefühl nicht ist, da ist es auch die niedrigste Stufe der Menschheit. Sehr zu bedauern aber ist Der, der, als ein übrigens gebildeter Mensch, dieses Gefühl in sich zu ersticken sucht, das ihn doch so überaus glücklich machen kann. Deswegen haben sich die Menschen auch von jeher dieser seligmachenden Hoffnung zu erfreuen gewußt, und jeder Religionslehrer, jeder Sittenlehrer, jeder Gesetzgeber, ging darauf hinaus.

Sind wir Menschen bloß dazu da, um allein für diese Welt, also auch nur, gleich den Thieren, für unsere Sinnlichkeit zu leben, und nach einem immer doch nur sehr kurzen Sinnengenuße, auch dieses so geringe Glück auf ewig zu verlieren, so muß — man sage dagegen was man wolle — mit diesem Glauben auch alle Moralität, aller Trieb zur Erwerbung geistiger Kenntnisse, alles Gefühl für Religion, für Sittlichkeit, Menschenliebe und für alle gesellschaftliche Ordnung aufhören; denn wozu soll das Al-

les nützen, da doch mit dem Tode Alles ein Ende nimmt? — Alsdann wären ja Diejenigen die Vernünftigsten, die nur für den zu genießenden Augenblick leben, sich nur ihrer Sinnlichkeit überlassen, und so ihr Leben bloß in Wollust, Schwelgerei und Müssiggang vertändeln; alle Andern aber, die sittlich, fromm und ordentlich leben, die wären nur sich selbst täuschende Thoren, die nicht dem Zwecke ihres Daseyns gemäß zu leben wissen.

Wenn bloß dieses irdische Leben, folglich nur Sinnengenuß der Zweck des menschlichen Lebens ist und dieser allein unsere einzige zu erringende Glückseligkeit werden kann; so muß uns auch jedes Mittel, um diese Sinnlichkeit zu befriedigen, nicht allein erlaubt sein, sondern es wäre sogar unsere Pflicht, alles Mögliche zu thun, um dieses uns gegebene Gesetz zu erfüllen; denn nur dazu wären wir da, das nur wäre unser Gesetz, da es der Zweck und das Ziel unserer Bestimmung wäre. So könnten wir denn auch, es sey nun auf welchen Wegen es wolle, alle durch unsere Sinnlichkeit entstehenden Laster ausüben, wenn wir nur, ohne uns selbst und unserer Sinnlichkeit zu schaden, unserem Sinnengenuß ein Genüge leisten können. Alsdann kann auch nur die strengste obrigkeitliche Gewalt Ordnung unter uns Menschen erhalten, aber keine Moralität, wie sich das wohl auch oft genug unter uns zeigt. Ist bloß dieses Erdenleben, also nur sinnlicher Genuß, der Zweck unsers Daseyns, so wäre doch wohl Derjenige der größte Thor, der mit seiner Vernunft gegen die Verführungen der Sinnlichkeit kämpfen will, die ihm doch nur allein das einzige zu erlangende Glück versprechen; und so wäre der jetzt sogenannte

Weise und Tugendhafte ein sich selbst täuschender Narr, und der nur seiner Sinnlichkeit folgende Wollüstling und Lasterhafte, der wäre ein seiner Bestimmung gemäß lebender Weiser. Wer aber fühlt es nun nicht, wie so widernatürlich, wie dem guten geistigen Gefühl so widersprechend, wie die Menschheit entehrend dieses ist; wie es uns noch unter das Thier herabsetzt. Denn, wenn das Thier nur seiner Sinnlichkeit folgt, nur Das thut, was der Instinkt ihm lehrt; so kann es nicht anders, da es nur hiedurch geleitet wird; wenn aber der Mensch gegen seine Vernunft und gegen sein geistiges Gefühl, nur für seine Sinnlichkeit lebt, so handelt er offenbar gegen die Natur seines geistigen Wesens und ist also schlechter als das Thier, das der Natur seines Wesens folgen muß. Dennoch wäre dies die Regel und das Gesetz für Denjenigen, der an keine Fortdauer glaubt, und dem dieses irdische Leben, als der einzige Zweck seines Daseyns, das höchste Gut ist.

Vernunft und Gefühl — die Geisteskraft des Menschen — diese wird, sobald sie nur einigermaßen ausgebildet ist, immer im Kampf gegen die körperliche Sinnlichkeit sein, wenn dieselbe in ihren Forderungen zu weit geht, wenn sie das begehrt, was der Sittlichkeit und dem eigenen, wie dem allgemeinen Menschenwohl zuwider ist; was zum Verderben der Menschheit beitragen kann. Selbst die Natur des Körperlichen widersetzt sich dem; denn geht der Mensch im Genuß sinnlicher Befriedigung zu weit, so erschlafft der Körper und hört auf, in Ordnung fortzuwirken. Dieses muß also doch wohl ein Gesetz der Natur sein, um die Sinnlichkeit in Schranken zu

erhalten und nur der Mißbrauch des freien Willens erlaubt es dem Menschen, gegen dieses Gesetz zu handeln, um mehr zu verlangen, als Vernunft, Gefühl und Natur ihm beim sinnlichen Genuß zugestehen. Wozu aber wäre nun dieses Gesetz, wenn noch ein anderes Gesetz da wäre, das es dem Menschen zur Pflicht macht, nur für seine Sinnlichkeit zu sorgen, sobald nur dieses irdische Leben der ganze Zweck seines Daseyns ist? Dieser Widerspruch ließe sich nun nicht anders heben, als eines dieser Gesetze für das wahre und gültige anzunehmen, und das andere zu verwerfen. Und welches soll also das allein wahre und gültige sein? — Das, was Vernunft, Gefühl und Natur von uns fordern; oder das, was nur die Sinnlichkeit von uns verlangt? Wer nun das letztere annehmen will, der streitet sonach gegen Vernunft, Gefühl und Natur, handelt also durchaus unvernünftig, gefühllos und widernatürlich: ein Schluß, der wohl ganz logisch und rein ist. Aber eben deswegen, weil dieser Schluß für jeden unbefangenen Menschen zu einleuchtend sein muß, hat sich auch die Philosophie aller Epikuräer nie empor heben können und wird von jedem gut gesinnten Menschen verachtet.

Man sagt aber: „nur durch die Sinne erlangt der Mensch Vorstellungen, die seine Gedanken erzeugen; nur durch das gesellschaftliche Leben werden diese Gedanken ausgebildet; so, daß ohne diese Mittel der Mensch nichts anders wäre, als ein nur sehr unbeholfenes, unvernünftiges Geschöpf. „Helvetius hatte den spaßhaften Gedanken: „daß der Mensch ohne seine zehn Finger nur ein elendes Wesen ohne Vernunft und selbst ohne eine

ihn leitende Denkkraft sein würde." Durch alle dergleichen Einwendungen glaubt man es nun zu beweisen, wie nur die körperliche Organisation dem Menschen seinen vernünftigen Geist giebt; also auch, daß bei Zerstörung dieser Organisation dieser Geist mit zerstört werden müsse; folglich, daß der Geist, oder die Seele des Menschen, kein für sich bestehendes, selbstständiges Wesen sey, und nicht ohne die sinnliche körperliche Organisation bestehen könne. Hätte der Mensch aber nur, gleich den Thieren, Sinnesvorstellungen, ohne die übrigen ihn auszeichnenden Seeleneigenschaften, und ohne daß in seinem geistigen Wesen die ursprüngliche Kraft läge, durch Zusammenziehung aller dieser Eigenschaften in eine Kraft, den Gedanken hervorzubringen, so könnten doch diese Sinnesvorstellungen allein nie einen Schluß — nie einen vernünftigen Gedanken entstehen lassen; wie das schon im 3. Abschnitte hinlänglich ist erklärt worden. Eben so könnte der Mensch auch durch das gesellschaftliche Leben nicht zur Vernunft kommen, wenn er nicht die Kraft zu schließen und durch übersinnliche, abstracte Ideen und Vorstellungen die Kraft vernünftig zu denken — vernünftige Schlüße zu machen — in seinem geistigen Wesen hätte; wie denn endlich ohne diese Geisteskraft seine ganze körperliche Organisation — seine zehn Finger u. s. w. — ihn zu keinem vernünftigen Geschöpfe ausbilden würde und — ohne Leben wäre, ohne diese Lebenskraft, welche auch die vernünftige Geisteskraft oder Denkkraft in sich faßt. Ist der Mensch todt, — ist diese Lebenskraft und das Wesen, dessen Kraft ihm sein Leben giebt, von ihm gewichen, — so sind auch alle die körperlichen Sinne ohne

Wirksamkeit, obgleich noch alle Sinnesorgane, als Auge, Ohr u. s. w. dem todten Körper geblieben sind. Folglich wirken die Sinne nicht allein durch die Organisation des Körpers, sondern hauptsächlich, durch die Kraft des mit dem Körper verbundenen geistigen Wesens — der Seele — welches Wesen auch der ganzen körperlichen Organisation, und somit auch den körperlichen Sinnen erst das wahre Leben und ihre Wirksamkeit giebt. Daher sagte Bonstetten: „die Sinne geben der Seele nichts, sie wecken nur was in ihr ist."

Es bleibt also ausgemacht gewiß und eine unumstößliche Wahrheit, daß der Mensch, aus den zwei sehr verschiedenartigen Wesen, dem Körper mit seinen Elementen oder Theilen, und der Seele als einem einfachen Wesen ohne alle Theile: d. h. aus theilbarer Organisation und aus Geist besteht. Dieser Geist ist es, der mit dem Leben, das er der körperlichen Organisation giebt, den Menschen auch zu einem vernünftig denkenden Geschöpfe bildet. Ist nun beim Tode diese feine untheilbare Substanz — dieser Urstoff — dieser Geist — dem Körper entflohen, so bleibt nur das Elementarischkörperliche — die Materie — hier im Irdischen zurück, in der mehrere verschiedene Elemente und die wiederum diese Elemente bildenden Urstoffe durch ihre gegenseitigen Kräfte wirken; die aber, sobald die feinere Substanz — der Geist, — dieser Urstoff — sich von ihr trennt, zur Zerstörung ihrer Theile und so zum Tode und zur Verwesung übergeht. Es wirken also die Vorstellungen der Sinne nur durch die Kraft, die dem Körper und so auch seinen Sinnen

das Leben giebt — die Geisteskraft — aber nicht durch die Kräfte der Elemente und Urstoffe, welche die körperliche Organisation bilden.

Freilich ist der in einer Wüste von Kindheit auf ohne gesellschaftlichen Umgang, also auch ohne Sprachkenntniß, auferwachsene, sich allein überlassene Mensch, nicht viel besser, als das Thier. Aber zu einem solchen abgesonderten Leben ward er auch nicht geschaffen, sondern eben durch dieses gesellschaftliche Leben und durch den Umgang mit andern Menschen, wodurch die Sprache entstanden ist, sollte sich seine Geisteskraft immer mehr entwickeln und ausbilden, was jedoch beim Thiere nie geschehen kann. Auch Affen, Hunde, Elephanten u. s. w. kommen in Gesellschaften zusammen, ohne daß sie dadurch vernünftiger werden; ohne daß ihre Geisteskraft ausgebildeter wird; denn die Ausbildung des menschlichen Geistes, wird nicht so sehr durch solche Gedanken bewirkt, die durch die Sinne entstehen — Gedanken, die auch vielen Thieren gegeben sind — als wie durch die nur dem menschlichen Geiste gegebenen übersinnlichen — abstracten — Ideen, die ihn zum Nachdenken — zur Reflexion — über Dinge bringen, welche gar nicht zum Körperlichen gehören, mithin auch durch die körperlichen Sinnen gar nicht erkannt werden können; also auch nur allein seiner geistigen Natur gegeben sind, und die der Geist nur durch sich selbst, durch die ihm eigenthümlich angehörige Kraft sich anschaulich und begreiflich macht.

Herder sagte: „Alle todte Materie, alle Geschlechter der Lebendigen, die der Instinkt führet, sind seit der Schöpfung geblieben, was sie waren; den Menschen machte

Gott zu einem Gott auf Erden; er legte das Principium eigener Wirksamkeit in ihm und setzte solches durch innere und äußere Bedürfnisse seiner Natur vom Anfange an in Bewegung. Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte, sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrthümern und Fehlversuchen, eben aber auch und selbst durch diese Irrthümer und Fehlversuche der Weg zum bessern Gebrauch der Vernunft eröffnet."

Zwar ist es wohl gewiß, daß das Kind die ersten Begriffe, die seinen Geist beschäftigen, nur durch die Sinnesorgane erhält, und diese Begriffe werden nachher durch Erfahrungen und Belehrungen im gesellschaftlichen Umgange immer mehr vervielfältigt und vervollkommnet. So entsteht auch, mit der wirkenden Kraft des Geistes, das Nachdenken — die Reflexion. Diese so entstandene Vernunft, steigt aber bald über die Gränzen des Irdisch-sinnlichen, in die Regionen des Ueberirdischen — des allein Geistigen — um sich von Wahrheiten zu überzeugen, die körperliche Sinnlichkeit ihr gar nicht begreiflich machen kann; die aber den Geist nun von Stufe zu Stufe immer höher fortleiten. Sind denn wohl auch der menschlichen Vernunft hier im Irdischen nicht zu übersteigende Gränzen angewiesen, so ist doch die Bahn, die sie auch schon hier im Geistigen zu durchwandern vermag, weit über alles Sinnliche erhaben; wie schon die Ideen: Geist, Gottheit, Ewigkeit, Vollkommenheit, Wahrheit, Glaube, Heiligkeit u. s. w. es beweisen. Dadurch sehen wir es aber, wie nothwendig es war, den menschlichen Geist bei der ersten Periode seiner Ausbildung mit

diesem sinnlichen Körper zu verbinden, durch dessen Sinnlichkeit er die ersten Anlagen und Fähigkeiten zum eigenen Nachdenken in sich aufnimmt. Dieses führt auch zu dem sehr natürlichen Schluß, daß die Seele nie ganz ohne Sinne wird fortwirken können, indem ihr wohl einige Sinne ganz unentbehrlich zu sein scheinen, als Gesicht und Gehör, die, wie schon ein alter Philosoph — der heilige Hieronymus — es soll gesagt haben: „die Fenster der Seele sind." Die körperlichen Sinne wirken aber doch nur durch die eine Kraft, — das Leben, das die Seele dem Körper giebt und die Denkkraft hervorbringt, die beim Menschen vom Körperlichsinnlichen sehr bald zum Uebersinnlichen empor steigt; und so kann denn die körperliche Organisation allein, mit allen Sinnesorganen, mit allen zehn Fingern u. s. w. diese Denkkraft nicht hervorbringen, die nur in dem innern Wesen des menschlichen Geistes ihren Sitz hat und durch ihn wirkt.

Wenn es nun aber Menschen giebt, die da glauben können, daß alle Anlagen des menschlichen Geistes zu seiner Ausbildung, ihm nur dazu gegeben sind, um schon im Irdischen das ganze Menschengeschlecht zur höheren Vollkommenheit gelangen zu lassen, wie sie es durch den sogenannten Zeitgeist beweisen wollen, von dem jetzt so viel geschrieben und gesprochen wird; so bleibt dieses doch immer nur ein schlechter Trost für alle Diejenigen, die jetzt schon in ihrer Unvollkommenheit die Welt verlassen müssen, sobald hiemit auch Alles für sie beendigt sein soll. Kann es aber auch wohl zugegeben werden, daß die Menschen sich durch diesen Zeitgeist in allem Irdischsinnlichen gewiß noch sehr vervollkommnen werden, so

mögte dieses doch für das Uebersinnliche — das Geistige — nur noch sehr wenig oder wohl gar nicht mehr geschehen; und doch ist es nur dieses Geistige, was zur übersinnlichen Vollkommenheit führen kann. Freilich wird die Menschheit in allem, was zu ihren sinnlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten gehört, es noch sehr weit bringen, und hier steht ihr auch noch ein weites unabsehbares Feld offen, um ihre Kenntniße und Erfahrungen immer noch zu vermehren und ihren Geist in der ihm so nothwendigen Thätigkeit zu erhalten; sobald aber der Verstand höher in's Geistige eindringen will, so muß er vor einer nicht zu überschreitenden Gränze stehen bleiben, die keine Vernunft zu erweitern vermag. Müssen es denn nicht, seit Salomon und Sokrates, alle Weltweisen eingestehn, wie alles menschliche Wissen noch so gar wenig ist, gegen Das genommen, was der menschliche Geist doch zu wissen verlangt und wozu er sich berechtigt fühlt. — So aber wird, so muß es bleiben, so lange der Geist noch an dieses Irdische und an körperliche Sinnlichkeit gebunden ist; denn alles rein Geistige kann wohl auf Erden nie weiter kommen und erforscht werden, als es bereits schon geschehen ist und wie es uns die göttlichen Offenbarungen durch die Lehren so vieler weisen und heiligen Männer und durch die Schriften unserer Bibel lehren. Was höher geht, Das wird von dem Nimbus göttlicher Vollkommenheiten und dem Nebel der Sinnlichkeit undurchdringlich verschleiert. Um aber dem Göttlichen immer näher zu kommen, um vollkommener zu werden, da muß doch auch dieser Schleier gehoben sein: da müßte auch der unvermeidliche Tod seine Verheerungen nicht mehr ausüben; sonst bleibt der Geist

hier im Irdischen doch immer noch sehr unvollkommen, weit entfernt von dem Ziele, auf das er hinausgeht; denn Vollkommenheit und Glückseligkeit, die sind nur dort zu erlangen, wo der Geist vom Körperlichsinnlichen geschieden, ungestört und ohne Hindernisse, ohne Sorgen, Kummer, Leiden und Tod, seinem Zwecke gemäß, freier wird fortwirken und sich zu höheren Sphären des Geisterreichs wird hinaufschwingen können. —

Wie will man es aber auch wohl mit dem nicht zu verleugnenden und gewissen Daseyn eines alliebenden, allgerechten Gottes in Uebereinstimmung bringen, daß ein Theil der Menschheit in seiner Unvollkommenheit untergehen soll, damit der andere Theil vollkommener und glücklicher werde? — Das wäre ja so gut, als wenn ich das Stück Brod, das ich dem einen Hungrigen entziehe, dem andern Hungrigen darreiche, obgleich ich die Macht habe, sie beide zu befriedigen. Für Gott, den Allmächtigen, muß es aber doch wohl eben so leicht sein, den menschlichen Geist fortdauern zu lassen, als es ihm leicht ward, diesen Geist zum Daseyn zu bringen. Zu solchen Widersprüchen führen alle dergleichen Sophistereien, die aber vor dem strahlenden Lichte der Religion wie Seifenblasen zerrinnen.

Diejenigen nun, die sich ein so unheilbringendes Vergnügen daraus machen, ihren Mitmenschen den hohen Trost einer ewigen Fortdauer rauben zu wollen, die suchen auch noch den Beweis, den man dafür aus den noch lange nicht entwickelten, aber doch stets nach dieser Entwickelung hinstrebenden Anlagen und Fähigkeiten des menschlichen Geistes herleitet, dadurch zu widerlegen, wenn sie uns einen ganz entkräfteten und fast kindisch gewordenen

Greis zeigen, bei dem die Geisteskraft nach und nach eben so zu ermatten und abzunehmen scheint, als sie nach und nach immer kraftvoller ward und sich zu entwickeln begann. — Allein wodurch entsteht denn diese Schwäche des Geistes? — Ist sie nicht eine Folge von der Schwäche des Körpers, mit dem dieser Geist noch in einer zu genauen Verbindung steht? — Wenn nun aber dieser durch die Leiden des Körpers in seinem Fortwirken und in seiner Thätigkeit gestörte Geist, sobald er unzerstörbar ist, von diesem schon geschwächten und zur Beherbergung dieses Geistes untauglich gewordenen Körper — von dieser ihm schon lästig gewordenen, alten Hülle — ganz befreit wird, und nun ganz frei und ungehindert wieder, wie früher, wird fortwirken können: warum sollte er alsdann nicht diejenige Kraft und Wirksamkeit wieder erlangen, zu der er schon einmal gelangt war? — Und muß er nicht, wenn er wirklich ein unzerstörbares Wesen ist, alle diejenigen Eindrücke und Ausbildungen seiner Eigenschaften beibehalten, die ihm in früheren Jahren schon zu Theil geworden sind; in sofern als diese Ausbildungen mit der körperlichen Sinnlichkeit nichts mehr werden gemein haben, da diese Sinnlichkeit, bei der Trennung vom Körper, wohl von ihm gewichen sein muß? Ist das Wesen des Geistes unzerstörbar, so müssen auch die einmal in ihm aufgenommenen und ihm eingeprägten Eindrücke — was das Geistige derselben anbetrifft — auch eben so unzerstörbar sein und können nicht verloren gehen; nur daß der Geist, in dem geschwächten und fast unthätig gewordenen Körper des Greises diese Eindrücke nicht mehr so zu äußern vermag, als er es früher im jugendlichen

Alter thun konnte. Wenn nun aber der Geist noch zum beständigen Zunehmen seiner geistigen Kraft geschaffen ist, — wie man das doch dem menschlichen Geiste nicht absprechen kann, so lange er nur ungestört fortwirkt — so muß auch, bei einer fortdauernden Existenz, dieser Geist, wenn er durch die körperliche Sinnlichkeit nicht mehr leiden, nicht mehr am Fortwirken gehindert wird, immer kraftvoller, immer vollkommener werden. —

Man kann den Zustand des Geistes bei einem hinfälligen Greise sehr gut mit dem Geiste eines Menschen vergleichen, der von einer schweren Krankheit befallen ist. So lange die Krankheit fortdauert, so lange ist der Geist, wie der Körper, zu aller Thätigkeit unfähig; ist aber die Ursache der Krankheit gehoben, so kehrt auch die Kraft des Geistes, wie die Kräfte des Körpers, wieder zu der Höhe zurück, auf der sie schon stand, ehe der Körper zu leiden anfing; besonders aber wird der Geist mit seiner Kraft sich am schnellsten erholen, und zwar so, daß er sich alles dessen vollkommen wieder bewußt wird, womit er sich vor der Krankheit beschäftigte. Eben so nun kann auch der Geist des Greises, wenn er von seiner alten, untauglich gewordenen Hülle befreit wird, wieder diejenige Kraft zurück erlangen, bis zu der er sich schon einmal erhoben hatte. Wird der Geist von seiner Verbindung mit dem Körper entbunden, durch dessen Leiden er hat mit leiden müssen, so ist alsdann die Ursache seiner Leiden gehoben, und er kann nun wieder frei, wie vor der Entstehung dieser Leiden, fortwirken. Sehen wir es denn nicht oft genug, wie die durch Alter, Leiden, Sorgen und Kummer niedergebeugten Menschen, die frü-

her schon einen hohen Grad von geistiger Ausbildung zu erkennen gaben, wenn sie sich von ihren Leiden etwas erleichtert fühlen; wenn sie durch Zerstreuungen, ihre Sorgen, ihren Kummer vergessen; oder wenn sie — wie man zu sagen pflegt — sich wieder einmal recht zusammen nehmen, sich auch wieder mit der vorigen Geisteskraft längst vergangener Zeiten errinnern und selbst mit jugendlicher Lebhaftigkeit ihre Gedanken äußern können? Es ist auch eine bekannte Erfahrung, daß sich das Alter mehr längst vorher geschehener Dinge errinnert, die zu der Zeit geschahen, wo noch der Geist ungestört durch die Hinfälligkeit des Körpers, in seiner vollen Kraft fortwirkte, als solcher Dinge, die einer Zeit angehören, wo schon die Schwäche des Körpers ihren Anfang nahm. Ein solcher Geist tritt gleichsam wieder auf die Stufe hinauf, auf die er sich schon in früherer Zeit befand und beweiset es uns dadurch, daß der Geist die ihm einmal schon zu Theil gewordenen Eindrücke nicht verlieren kann, und wieder zu seiner vorigen Geisteskraft zurückzukehren vermag; nur können im Alter, durch die Störungen der körperlichen Sinnlichkeit, diese Eindrücke nicht mehr so lebhaft geäußert werden, wie zu den Zeiten, da der Körper noch in seiner vollen Kraft war. Gelangt aber nun der Geist hier im Irdischen auch nicht mehr zu der schon gehabten Kraft, so ist die Ursache der Krankheit immer noch nicht gehoben; so wie die Schwächen des Greises und seines Geistes nicht gehoben werden können, so lange der Geist mit dem alten gebrechlichen Körper verbunden bleibt.

Alles, was hier vom Alter oder von kranken Körpern ist gesagt worden, das läßt sich auch eben so gut auf blöd-

sinnig gewordene, oder wahnsinnige Menschen; ja selbst auf solche anwenden, die auf eine Zeitlang ihr Bewußtseyn verloren haben. Hat die Ursache, durch welche der Geist in seinem Wirken aufgehalten und gestört wurde, ganz aufgehört, so kann er wieder zu der früher schon erlangten Kraft zurückkehren, wie das auch oft geschieht. So kenne ich eine Person, die alle Jahre auf einige Zeit, Anfälle von Wahnsinn bekommt, und sind diese vorüber, so ist sie wieder so vernünftig, als sie es war, ehe diese Anfälle eintraten. Wie viele Menschen sind auch schon vom Wahnsinn ganz geheilt worden, so, daß ihr Geist ganz wieder zu der Kraft gelangte, zu der er schon früher gekommen war. Diese Erfahrungen können uns wohl davon überzeugen, daß der Geist die Eindrücke und Ausbildungen nicht verliert, die er schon einmal in sich aufgenommen und in seinem Gedächtnisse aufbewahrt hatte; besonders solche, die er während der Zeit in sich aufnahm, wo er noch mit voller jugendlicher Kraft wirken konnte.

Wer hat aber nicht auch solche Menschen gekannt, die selbst bei dem geschwächtesten Körper noch viele Geisteskraft zu erkennen gaben? — Friedrich der Große und Voltaire waren schon alte matte Greise, als sie noch die geistreichsten Gedanken aussprachen. Gellert und Schiller waren kränkliche, körperlich schwache Menschen, und wie schön blühte dennoch ihr Geist! Dasselbe könnte man noch von vielen Andern sagen. Wäre also der Geist ein nur vom Körper abhängiges Wesen, so daß seine Geisteskraft nur durch die Organisation des Körpers hervorgebracht würde und also Körper und Geist nur ein Wesen wären, so müßte doch wohl der Geist immer, wie bei dem

einen, so auch bei dem andern Menschen, mit dem Körper sowohl kraftvoller, als auch matter werden. Das aber ist auch oft nicht der Fall, wie es schon die angeführten Beispiele beweisen. Ein starker gesunder Körper beherbergt oft einen sehr matten Geist; wogegen ein entkräfteter, schwacher, leidender Körper, oft mit einer starken gesunden Geisteskraft begabt ist. Kann aber nun wohl, wenn Körper und Geist nur ein und dasselbe Wesen wären — wenn der Geist nur durch die Organisation des Körpers seine Wirksamkeit erhält, dieses Eine zu gleicher Zeit matt und stark, entkräftet und kraftvoll sein? —

Bei Scheintodten hat man die Erfahrung gemacht, daß sie von allem, was um sie vorging, vollkommene Kenntnisse hatten und darüber nachdenken konnten; wie ich es selbst von einer Frau gehört habe, daß sie schon einige Tage auf dem Leichentische lag und erst nach Verlauf dieser Zeit ihren Körper habe in Bewegung bringen können. Während dessen konnte sie alles hören, was um sie geschah und darüber sehr gut nachdenken; behielt also ihr volles Bewußtseyn, mit allen Eigenschaften der Seele, ohne die sie nicht hätte denken können. Jedoch versicherte sie, keine große Angst dabei gefühlt zu haben, was sich nur dadurch erklären läßt, daß der Geist, weniger der körperlichen Sinnlichkeit unterworfen, auch für körperliche Leiden weniger Gefühl hatte.

Ich selbst habe an mir fast eine ähnliche Erfahrung gemacht. Auf einer Reise im Innern von Rußland kam ich in der Nacht auf eine Poststation, in einem Dorfe, wo ich, so lange die Pferde gewechselt wurden, in ein Bauernhaus hineinging, um mich zu erwärmen. Nach einigen

Minuten, die ich dort zugebracht hatte, überfiel mir, wahrscheinlich durch die dicke Luft in dem kleinen warmen Stübchen, eine solche Ohnmacht, daß meine Leute mich schon für todt hielten und sich nun mit einander besprachen, was sie dabei thun sollten. Alles das konnte ich sehr gut hören, war aber so entkräftet, daß es mir nicht möglich war, ihnen ein Zeichen meines Lebens zu geben; und weil ich selbst glaubte, daß ich an diesem Zufall sterben könnte, so schickte ich noch — wie ich es mir sehr gut errinnere — ein inbrünstiges Gebet zu Gott, um Ihm meine Seele zu übergeben, und Frau und Kinder, die ich in Livland zurückgelassen hatte, Seiner barmherzigen Fürsorge zu empfehlen. Als aber meine Leute mich heraus in die freie Luft brachten, erholte ich mich sehr bald und konnte nach einigen Stunden meine Reise weiter fortsetzen. So kraftlos also mein Körper auch war, so blieb doch mein Geist immer in seiner vollen Kraft, um fortwirken und noch den erhabenen Gedanken an Gott sich denken zu können, was doch nicht möglich gewesen wäre, wenn die Kraft des Geistes nur durch die Organisation des Körpers hervorgebracht würde, da sie alsdann doch gewiß mit dem Körper in gleichem Verhältniß hätte ermatten und unwirksam werden müssen.

Dergleichen Erfahrungen kann man wohl im Leben, besonders bei Krankheiten, oft genug machen, wo man den Körper ganz kraftlos sieht, wo aber der Geist noch in seiner vollen Kraft bleibt; und es wäre zu wünschen, daß solche Beispiele recht viele gesammelt würden. So wollen wir hier nun auch den Geist solcher Menschen betrachten, deren Körper, bei einem nicht zu hohen Alter, oder einer

Krankheit, der zerstörenden Kraft der Natur unterliegen soll, durch welche dieser Körper ermattet und entkräftet seiner Auflösung nahe ist; z. B. den Geist eines an einer Auszehrung sterbenden Menschen; oder Eines, dessen Körper von einem schleichenden Fieber allmählig zerstört wird, ohne ihm jedoch solche Leiden zu verursachen, die den Geist in seinem Nachdenken stören können. Bei solchen Kranken ist es deutlich zu erkennen und die Erfahrungen der Aerzte und Prediger bestätigen es, wie, ohnerachtet der Körper sich seiner Zerstörung nähert, der Geist doch noch bei seiner vollen Kraft bleibt. Ein solcher Kranker kann noch in den letzten Stunden seines Lebens, ja oft im letzten Augenblick, mit der besten Ueberlegung, die vernünftigsten Anordnungen machen: er kann sich mit Religion, Philosophie, Politik u. s. w. beschäftigen; er kann die erhabensten Gedanken und Gefühle zu erkennen geben. Wie könnte nun aber wohl dieses geschehen, wenn Körper und Geist nur ein Wesen wären? —

Wer hat nicht Sterbende gesehen, die gleich dem, was hier ist gesagt worden, noch eine sehr thätige Geisteskraft zu erkennen gaben? Auch ich kann einige sehr auffallende Beispiele davon anführen. Als mein Vater nach langen Leiden, bei denen sich jedoch die ihm gewöhnliche Lebhaftigkeit seines Geistes immer gleich kraftvoll äußerte, sein irdisches Leben endigte, waren noch im letzten Augenblick, im letzten Todeskampfe, schon mit gebrochenen Augen, seine letzten Worte: „ich sterbe als Christ!" Mehr konnte er schon nicht über die bereits erstarrte Zunge bringen, und in derselben Minute that er die letzten Athemzüge. Also bei aller Hinfälligkeit des Körpers, bei

aller seiner Entkräftung, wo schon der Körper aller seiner Thätigkeit beraubt war, da hatte der Geist doch noch die Kraft, den hohen Sinn, den diese wenigen Worte in sich faßen, zu denken, um es uns umstehenden Kindern als ein schönes Andenken nachzulassen, mit welchem heiligen Glauben und mit welchem seligen Gefühl er die Welt verließ. —

Ein Schwager von mir starb entfernt von seiner Frau, meiner Schwester, die er kürzlich verlassen hatte, an der Auszehrung. Noch wenige Minuten vor seinem Ende sprach er mit mir, der ich allein bei ihm war, mit voller Besinnung von seiner Frau und seinen Kindern. Weil er aber nun glaubte, auf der rechten Seite besser zu liegen, als auf der linken, so bat er mich, ihm dazu zu verhelfen, da er sich schon zu matt fühlte, um sich ohne Hülfe umzuwenden. Indem ich nun mit einem Bedienten beschäftigt war, dieses zu thun, sank sein Kopf auf die Brust und es war aus mit ihm. Weil ich aber seinen so schnellen Tod gar nicht erwartete, hielt ich es nur für eine Ohnmacht, wie er deren schon mehrere gehabt hatte; und da eben ein Fläschchen mit flüchtigem Salz neben mir stand, so brachte ich es ihm unter die Nase. Hiedurch etwas ermuntert, jedoch schon mit gebrochenen Augen, hatte er nur noch so viele körperliche Kraft, um mir mit der Hand, die er am Munde hielt, einige matte Winke zu geben, die mir aber, wie ich es deutlich erkannte, noch so viel sagen sollten, daß alle Hülfe vergebens sey und ich ihn nur ruhig möge sterben lassen; wobei er noch Abschied von mir nahm, indem er mir mit der Hand — wie man es nennt — einen Kuß zuwarf; und dabei viel-

leicht auch noch an seine Frau und Kinder dachte, denen ich diesen Abschied überbringen sollte. So abgestorben der Körper nun auch schon war, so hatte der Geist doch noch die Kraft, es sich zu denken, daß ihm nicht mehr könne geholfen werden, und er Abschied von mir und allen seinen Lieben nehmen müsse.

Solche Erfahrungen kann man viele, besonders auf dem Schlachtfelde machen, wo sich der Geist plötzlich vom Körper trennen muß. Freunde nehmen hier, schon den Tod im Herzen, noch mit aller Besonnenheit Abschied von einander. Der Held frägt noch im letzten Augenblicke nach dem Ausgang der Schlacht und freut sich, seine Pflicht erfüllt zu haben. So fragte mich ein braver Offizier, dem eine Kanonenkugel das rechte Bein abgerissen hatte, und den ich auf einem Mantel halbtodt forttragen ließ: „ob er wohl für seine That den Georgenorden bekommen könne?" Ein Freund von mir, der mit mir blessirt wurde und neben mir lag, nahm mit vollem Bewußtseyn Abschied von mir, erinnerte sich noch aller seiner Verwandten und Freunde und starb, als er kaum ausgeredet hatte.

Durch den Schlaf und bei Fieberkranken erfahren wir es, wie auch bei einem ganz ermatteten Körper der Geist doch noch thätig und kraftvoll bleibt, wie Träume und Phantasien es beweisen; nur daß durch die Sinnlichkeit des Körpers das Geistige mit dem Sinnlichen sehr verworren durch einander erscheint; immer aber ist doch der Geist weniger unthätig, als der Körper.

So ist es also gewiß, daß der menschliche Geist, ein vom Körper ganz verschiedenartiges, selbstständig für

sich bestehendes Wesen ist, denn er kann noch kraftvoll fortwirken, wenn schon der Körper völlig unthätig und unwirksam, zu seiner Auflösung und Zerstörung übergeht. Auch kann er ganz allein, nur durch sich selbst, durch Anwendung seiner ihm eigenthümlich angehörigen Kraft, ohne den Körper mit seinen Sinnen dazu nöthig zu haben, Gedanken hervorbringen, die er durch die Sinnesvorstellungen des Körpers, gar nicht erlangen kann. Dabei können wir uns auch davon überzeugen, wie die Geisteskraft nur das Vermögen eines durchaus untheilbaren, folglich auch unzerstörbaren Wesens sein muß, sehr verschieden von dem theilbaren und zerstörbaren Körper; daher es auch mit Allem, was körperlich ist, nicht verglichen werden kann und einer ganz andern Naturart zugehört.

Nun aber ist der menschliche Geist noch durch seine Vernunft, sein Gefühl und seinen freien Willen, mit Anlagen und Fähigkeiten zur Erwerbung einer, alles Irdisch-sinnliche weit übersteigenden Ausbildung so reichlich und wohlthätig ausgestattet, daß es eine von seinem Schöpfer garnicht zu erwartende, ganz zwecklose Handlung gewesen wäre, ihn so nur für dieses kurze, unvollkommene irdische Daseyn geschaffen zu haben. Auch bekommmen wir Menschen, bei der Ausbildung der uns verliehenen geistigen Gaben, einen so klaren Begriff davon, wie unser Geist immer mehr an Kraft und Vollkommenheit zunehmen muß, wenn er nur von seiner Verbindung mit der körperlichen Sinnlichkeit befreit wird; denn auch der einfältigste Mensch weiß es doch zu sagen, wie er mit seinem, in ihm wohnenden geistigen Wesen, in einem zu-

künftigen Leben immer glückseliger zu werden hofft. Zugleich erfahren wir es täglich, wie in der ganzen Schöpfung, Alles seinen ihm angemessenen Zweck erfüllen muß und fühlen es dabei immer mehr, wie dieser Zweck für den vernünftigen Geist kein anderer sein kann, als die stets höher steigende Ausbildung und Vervollkommnung seiner Geisteskraft — seiner Vernunft und seines Gefühls — ein ins Unendliche führendes Ziel, das auch eben deswegen eine Ewigkeit verspricht. Und so beweiset uns alles Dieses durch eine Kette der reinsten Wahrheiten, daß der Geist des Menschen nur zu einer ewigen Fordauer kann geschaffen sein. Jeder andere Zweck wäre nur ein thörichter Widerspruch gegen die höchste göttliche Vollkommenheit seines Schöpfers, der doch unstreitig alle seine Werke auf's beste ausführen muß. Derjenige nun, der bei allen diesen Wahrheiten, doch noch an seiner Vervollkommnung und hiemit auch an seiner Fortdauer zweifeln will, der empört sich nur gegen Gott, seinen allgütigen Schöpfer, und zugleich gegen alle Vernunft; noch mehr aber gegen sein eigenes gute natürliche Gefühl, das ihm diese Fortdauer doch so sehr wünschen und hoffen läßt; wodurch er sich aber der Gnade seines Gottes ganz unwürdig macht, und sich selbst des höchsten Glückes, des erhabensten Trostes und der seligsten Freude beraubt; so aber das unschätzbarste Gut des Lebens auf's undankbarste und muthwilligste von sich stößt.

Der größte Theil der gebildeten Menschheit glaubt indessen wohl daran, daß diese Fortdauer möglich sey; nur sind die meisten Menschen zu träge, zu nachlässig und besonders zu sehr mit ihren sinnlichen Genüssen und Be-

dürfnissen beschäftigt, um sich vollkommen davon zu überzeugen. So leben sie denn in ihrer Ungewißheit fort, ängstigen sich um den Tod und können nie mit wahrer Ruhe und Zufriedenheit ihres Daseyns sich erfreuen, da sie unaufhörlich an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert werden, und dieser Gedanke sie stets mit Unruhe und Mißmuth peinigt; oder sie suchen ihn in den Zerstreuungen der Welt zu vergessen, was aber selten ganz gelingt.

Nichts aber kann wohl den menschlichen Geist mehr erniedrigen, als wenn er an seine Vernichtung glauben will. Denn, ist Vernichtung seine Bestimmung: o! so ist er das elendeste Produkt der Schöpfung, in dem etwas angefangen ist, was auf eine Ewigkeit hinausgeht, was sich aber mit einem schreckenvollen Nichts endigt, und das schönste Geschöpf Gottes dem kriechenden Wurme gleich macht; wogegen die ewige Fortdauer ein unendlich prachtvolles Licht über dieses ganze Erdenleben verbreitet und die Majestät der Gottheit in ihrer erhabensten Kraft, Macht und Herrlichkeit erscheinen läßt.

„Allein" — frägt man — „warum müssen so unzählig viele, noch ganz unausgebildete menschliche Seelen dieses irdische Daseyn verlassen, ohne daß sich die Kraft ihres Geistes entwickeln konnte, und ohne daß sich die Anlagen, die doch auch schon in dieser Kraft lagen, zu ihrer höheren Bestimmung haben ausbilden können?" Man denkt aber bei dieser Frage nicht daran, daß die Natur des Körperlichen unaufhaltsam ihren, zur Zerstörung führenden Gesetzen folgen muß und stets rastlos in ihren Wirkungen fortschreitet; und daß der menschliche Körper

gleich der Pflanze, ein eben so aus Elementen zusammengesetztes, zerstörbares Wesen ist, das den Gesetzen der Natur eben so unterworfen bleibt, wie jeder andere Körper. Wird also der Körper zum längeren Daseyn untauglich, so muß Zerstörung darauf folgen. Ist aber nur der Geist des Menschen einmal zum Daseyn gekommen, so kann doch wohl die Allmacht, die ihn werden ließ, ihn seiner unzerstörbaren Natur und seiner überirdischen Bestimmung gemäß, auch wohl im Ueberirdischen zu seiner höheren Ausbildung fortleiten? Vielleicht ist auch der noch ganz unentwickelte, daher aber auch noch durch Sinnlichkeit nicht verdorbene Geist des Kindes mehr noch zu dieser Ausbildung geeignet, als derjenige, der durch ein langes irdisches Leben schon festere, mehr eingewurzelte, der höheren Ausbildung wohl oft ganz entgegengesetzte Grundsätze angenommen hat; so, daß der Geist des Kindes im zukünftigen Leben weit weniger Schwierigkeiten zu seiner Ausbildung und Vervollkommnung finden mögte, als der Geist des ältern Menschen, der sich, verführt durch die körperliche Sinnlichkeit, so Vieles kann zugeeignet haben, was nur seiner weitern Ausbildung ganz widerstrebend und hinderlich ist. Denn sagte nicht unser Herr und Heiland: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes."

Um aber auch über den zu frühen Tod eines Menschen ein richtiges Urtheil zu fällen: dazu müßte man schon ein Gott sein; man müßte das Daseyn seines fortdauernden Geistes in seiner ganzen Ewigkeit überschauen können; man müßte es wissen, was der von der Erde frühzeitig abgerufene menschliche Geist, bei einem längeren

Aufenthalt hier im Irdischen sich und der Welt würde genützt oder geschadet haben: man müßte es voraussehn, welche guten oder bösen Folgen ein verlängertes Erdenleben sowohl für die Menschheit im allgemeinen, als auch für das eigene zeitliche und ewige Wohl des Hingeschiedenen nach sich gezogen hätte; da doch dieses Leben nur die erste Periode eines unendlichen Lebens ist. Wie kann also menschliche Vernunft das Schicksal eines für die Ewigkeit geschaffenen Geistes nach diesem ersten Zeitraume seiner Existenz gehörig beurtheilen, dessen zweckmäßiges Fortleben und Fortwirken nur Ihm, dem Allwissenden, zu überschauen und anzuordnen möglich ist?

„Unser Leben ist nur das Bruchstück eines unermeßlichen Ganzen. Davon trägt es überall die Zeichen an sich. Nichts wird auf Erden geendigt. Alles deutet auf eine Fortsetzung, auf eine Entwickelung nach dem Tode hin. Darum bleibt uns in den Schicksalen der Menschen, obgleich wir den Zusammenhang in denselben nicht verkennen können, so vieles unbegreiflich, weil wir sie höchstens bis ins Grab, nicht aber zu ihrem Ziele jenseits zu verfolgen im Stande sind. Das aber nehmen wir deutlich wahr, daß noch etwas kommen muß, wodurch diese Reihe räthselhafter Ereignisse sich zu einem Ganzen bildet, wie wir aus dem Bruchstücke eines Kunstwerks zwar nicht das Ganze beurtheilen, wohl aber merken können, daß es nicht für sich besteht, sondern in einem Ganzen, wozu es gehört, seine Stelle hat und seine Erhaltung findet."

Fr. Ehrenberg.

Häseler meinte: „die Hauptabsicht Gottes, daß die Menschen erst geboren werden mußten, könne nur

die sein, das mit der Materie vorher innigst verbundene Wesen der Seele, durch die Zeugung und Vivification davon abzusondern." Obzwar nun wohl diese Meinung viel Wahrscheinliches für sich hat, so läßt sich doch nichts Gewißes darüber sagen, da man hier im Irdischen nie ganz vollgültige Beweise dafür finden wird. Das Beste und Sicherste aber, woran wir Menschen uns mit voller Zuversicht halten können, ist immer nur der heilige Glaube und das feste Vertrauen zu Dem, der uns das Daseyn geben konnte, und so gewiß, wie Er dieses zu thun vermögend war, so gewiß und wahrhaftig wird Er auch alle Seine angefangenen Werke aufs vollkommenste und herrlichste ausführen. So wird Er denn auch mit Seiner Allmacht eben so sehr für die noch unmündigen unausgebildeten, wie für die schon mündigen Seelen, die diese Welt verlassen, mit gleicher Vaterhuld und Gnade gesorgt haben. Sie alle stehen ja unter Seinem allbarmherzigen Schutz. Keine dieser von Ihm geschaffenen menschlichen Seelen kann für Ihn, den Vater der Liebe, verloren gehen. Er wird sie Alle, früher oder später — es sey auch auf welchen Wegen und durch welche Mittel es wolle — zu ihrer überirdischen glückseligen Bestimmung hinleiten; das sey unsere Zuversicht!

VII.

Freier Wille.*)

„Im Menschen lebt ein Wille:
er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
er ist durch die Natur, und lebt durch seine That.
Wir werden Das, was wir zu werden lernten.
Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eignen Saat."

Tiedge.

Dieser freie Wille mit der Vernunft und dem geistigen Gefühl sind gewiß für uns Menschen die wohlthätigsten Gaben, mit denen der Schöpfer uns beglücken konnte. Durch diesen freien Willen erkennen wir es erst am deutlichsten, wie ein so wunderbar geschaffenes, uns zu Gedanken und durch sie zu Thaten leitendes Wesen, in uns lebt und selbstständig für sich bestehend, in uns rastlos fortwirkt. Wir erkennen das gewiße Daseyn unsers, uns Leben und mit demselben auch ein vernünftiges Denken gebenden Geistes, der uns vor allen andern Erdengeschöpfen so vorzüglich auszeichnet. Denn der Mensch ist durch seinen freien Willen nicht allein der Herr seiner Gedanken, sondern auch der Herr seiner, durch diese Gedanken be-

*) Da schon vieles über den freien Willen in den vorigen Abschnitten ist gesagt worden, so braucht das nicht mehr wiederholt zu werden; doch werden einige Wiederholungen nicht zu vermeiden sein, worüber schon im Vorwort das Nöthige gesagt ist.

wirkten Handlungen, so aber auch der Herr seines glücklichen, oder auch unglücklichen Daseyns, das er sich durch eine weise und zweckmäßige Anwendung seiner Zeit und seiner geistigen Eigenschaften, sehr glücklich, aber auch, durch einen bösen Mißbrauch dieser Freiheit, sehr unglücklich machen kann: ja sogar es sich, für dieses irdische Leben, sogleich abzukürzen vermag. Dieser freie Wille ist es auch, der es dem Menschen erlaubt, selbst gegen seine geistigen Naturtriebe — gegen Vernunft und Gefühl — zu handeln. Eben hiedurch aber unterscheidet er sich auch so sehr von allen andern lebenden Geschöpfen, da diese nur ihrem Instinkte und ihren sinnlichen Naturtrieben folgen müssen, wenn sie nicht durch die Menschen — durch menschliche Vernunft — auch gegen diese Naturtriebe geleitet werden. So ist es auch nur dieser freie Wille, der den menschlichen Geist zur höheren Vollkommenheit und Glückseligkeit erheben kann, wenn er über Sinnlichkeit und die durch sie erregten körperlichen Triebe und Leidenschaften Herr wird; was eben sein geistiges Wesen von seinem körperlich sinnlichen Wesen so sehr unterscheidet, und ihm hiedurch dieses vom Körper sehr verschiedenartige Wesen so deutlich zu erkennen giebt. Doch kann dieser freie Wille ihn auch sehr tief erniedrigen, wenn er ihn gegen die Naturtriebe seines Geistes — gegen Vernunft und Gefühl — gebrauchen will, um nur allein den Trieben seiner Sinnlichkeit zu folgen.

Gewiß! dieser freie Wille ist für uns Menschen das höchste Gut des Lebens, wenn wir ihn nur gehörig anzuwenden wissen; kann aber auch zu unserem höchsten Verderben gereichen, wenn wir ihn leichtsinnig und unvernünf-

tig gebrauchen. Ihm, dem Allmächtigen, wäre ja nichts leichter gewesen, als uns wie die Puppen am Drathe herumgaukeln zu lassen, oder uns wie die Thiere, durch Naturtriebe und Instinkte zu gängeln. Das aber konnte uns nicht zu vernünftigen und tugendhaften Geschöpfen bilden, da man nur mit freiem Willen — mit freien eigenen Gedanken — Wahrheiten erforschen und Tugenden ausüben kann; wie das schon früher im 1. Abschnitt ist erklärt worden.

Nur wer mit einem freien Willen
Erforschung reiner Wahrheit übt,
dem wird der Nebel sich enthüllen,
der ihm die Zukunft hier noch trübt.

Ist die Vervollkommnung unserer geistigen Kraft und hiemit die höhere Ausbildung unserer geistigen Kenntnisse und Tugenden, die uns immer höher zur Glückseligkeit erheben sollen, das Ziel unserer überirdischen Bestimmung, so konnte der Schöpfer uns auch nur durch die hohe Gabe unsers freien Willens — durch die Freiheit der Gedanken und die durch sie geleiteten Nachforschungen und Handlungen — auf den Weg zu diesem Ziele hinleiten. Denn wer nur blindlings den Meinungen Anderer folgen will, wer nicht selbst freiwillig und ungebunden über Wahrheiten nachdenkt und von solchen überzeugt wird, nicht ohne Zwang und Vorurtheile zu festen Grundsätzen gelangt, — nur dadurch sich zur Ausübung wahrer Tugend verpflichtet fühlt; der wird auch immer nur unter Zweifeln umherirren, nie Ruhe finden und nie wahrhaft tugendhaft sein können.

Das wahre Beste des Menschen beruht also darauf, wie er seinen freien Willen zu gebrauchen weiß. Eine Wahrheit, die nur selten recht erkannt wird, und gewöhnlich sehr falsch verstanden, die Menschen nur zu einem oft sehr bösen Gebrauch ihrer freien Geisteskraft verleitet. Weisheit und Tugend, die allein zum Glück führen können: diese bestehen nur darin, seine Bestimmung zu erkennen, seinen Schöpfer kindlich zu verehren und stets dafür zu sorgen, daß das allgemeine Menschenwohl, wie das Wohl eines jeden Menschen für sich, nach Möglichkeit befördert und erhalten werde. Wer nun seinen freien Willen diesen Gesetzen zu unterwerfen weiß, der wird auch immer die besten Früchte davon ernten; handelt er aber gegen diese Gesetze — gegen Religion, Wahrheit und Sittlichkeit — so muß er sich auch allenthalben zurückgestoßen sehen, und erntet statt guter Früchte nur leere Hülsen, Unkraut und Gift. Dennoch handeln die Menschen, durch Sinnlichkeit und ihren freien Willen irre geleitet, diesen Gesetzen oft sehr zuwider. Dabei heißt es denn: „haben wir unsern freien Willen, so müssen wir ihn auch ohne alle Einschränkung brauchen können. „Das ist auch ganz richtig und das können wir auch. Was würde aber wohl aus der Menschheit werden, wenn Jeder nur seinem Willen folgen wollte und ihn nicht im Zaum zu halten wüßte; oder — wie es wohl am öfterſten geschehen muß — wenn obrigkeitliche Zucht und Gewalt die Menschen nicht an die Gesetze der Ordnung und Sittlichkeit binden würde, wenn Moral und Religion, Unterthanentreue und Bürgerpflichten ganz aufhören sollen; und Jeder nach seinem Sinn herrschen und regieren könnte?

Müßte es nicht alle Wohlfahrt, alles Glück der Menschheit umstürzen? Nur leichtsinnige Thoren, Bosheit und Schwärmerei können sich den Gesetzen der Sittlichkeit, der Religion und der obrigkeitlichen Herrschaft zu entziehen suchen, um durch einen argen Mißbrauch ihres freien Willens sich am Ende selbst nur den Weg zu bahnen, der zu Leiden, Mangel, Noth und Verderben führt; sie aber auch von dem Ziele ihrer Bestimmung immer mehr ableitet. Es ist also gewiß eine, zu unserm eigenen Wohl, so auch zum Wohl der ganzen Menschheit, ganz nothwendige Pflicht, unsern freien Willen den Gesetzen der Sittlichkeit, der Religion und der allgemeinen Ordnung zu unterwerfen; und daß dieses geschieht, dazu muß jeder rechtschaffene Mann das Seinige mit beitragen.

Thorheit ist es aber auch, zu glauben, als müßten wir Menschen, am Gängelbande des Verhängnisses, dem uns bestimmten Schicksal unbedingt folgen. Nein! gewiß, so ist es nicht. Eigener freier Wille leitet uns, und dieser kann uns auch unserem wahren Glücke zuführen, wenn wir ihn nur dem Zwecke gemäß gebrauchen wollen, zu dem er uns gegeben ist. Wie der Mensch seinen freien Willen braucht, so ist er auch seines Schicksals Herr. Eine Wahrheit, die nur nicht genug erkannt wird. Denn kommen dem Menschen auch wohl häufige Hindernisse und Störungen in den Weg, so bleibt es ihm doch immer freigestellt, auch diese durch Vernunft, Religion, Moral und Philosophie, durch Menschenkenntniß, Selbstbeherrschung, Fleiß, Thätigkeit, Muth und Ausdauer zu besiegen, um stets der Ausübung seiner Menschenpflichten treu zu bleiben; um immer als guter

Weltbürger, als treuer Diener des Staats, als Menschenfreund, als redlicher Gatte, als guter Hausvater; kurz, als ein wahrer, tugendhafter, seinen Gott verehrender Mensch, das ihm verliehene Leben zu seinem und seiner Mitmenschen Heil zu benutzen. Hat er aber nur diese Gesetze zur Erfüllung seiner Bestimmung, so viel es in seinen Kräften stand, treu und gewissenhaft zu erfüllen und auszuüben gesucht, und das Seinige dazu beigetragen, um sie aufrecht zu erhalten, so wird ihm auch, bei allen Stürmen des Schicksals, bei allen Leiden, Trübsalen und Entbehrungen, doch das wahre Glück des Lebens: ein reines Gewissen, Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit des Geistes, nie fehlen; und so ist er auch seines Schicksals Herr!

Um aber diese Menschenpflichten, diese Gesetze der Ordnung zur Erhaltung des eigenen und allgemeinen Menschenwohls, immer besser kennen zu lernen; um glücklicher und unserer Bestimmung würdiger auf der Welt zu leben: dazu wurden uns, durch die allliebende Sorgfalt einer allweisen Vorsehung, so viele der besten Hülfsmittel gegeben. Dazu gab sie uns unser gutes geistiges Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Tugend, mit der stets aufrichtigen Stimme des Gewissens, wenn wir uns unserer Sinnlichkeit zu sehr überlassen wollen; sie gab uns unsere Vernunft, als eine treue Begleiterin dieses Gefühls; sie gab uns diese so vorzügliche körperliche Organisation, die so viel dazu beiträgt, um unsern Geist stets in Thätigkeit zu erhalten und uns die ersten Stufen unserer geistigen Ausbildung ersteigen zu lassen; sie gab uns diesen Hang zum gesellschaftlichen Leben, wodurch wir so viele uns noth-

wendige Belehrungen und Erfahrungen einsammeln, um unser eigenes und das allgemeine Menschenwohl zu befördern; sie schenkte uns so viele Freuden, so viele nützliche und wohlthätige Gaben der uns umgebenden Natur, um unsern Geist immer mehr aufzuheitern und zum Fortstreben zu ermuntern; zugleich aber auch, um uns aufmerksamer auf uns selbst zu machen, und auf Ihn, den Weltenschöpfer, Den wir durch die unzähligen Wunder, die uns täglich erscheinen, immer mehr verehren und aufs dankbarste anbeten müssen; Dessen höchste Vollkommenheit wir immer mehr kennen lernen, um selbst stets nach höherer Vollkommenheit hinzustreben. Endlich aber wurden uns, durch die so vielfältigen Lehren und Beispiele so vieler weisen, tugendhaften und heiligen Menschen, die das Licht der höchsten Wahrheiten und Tugenden immer strahlender unter uns verbreiteten, die sicherste Anleitung gegeben, wie wir unsern freien Willen zu unserm wahren Besten benutzen sollen, um auf der Bahn unserer zur Glückseligkeit führenden Bestimmung nicht zu irren und immer weiter auf ihr fortzuschreiten.

Herder sagte in seinem Buche vom Geiste des Christenthums: „Da die Gottheit dem Menschen durch Menschen die edelsten Wohlthaten erweiset, so erwies sie ihnen auch diese, Menschen mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften, — Menschen Gottes, — geboren werden zu lassen, sie in Umstände zu setzen, da diese Kräfte gebildet, erweckt, gefördert wurden, ihnen Veranlassungen zuzuführen, unter denen sie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, sich ihm ganz aufopferten und dadurch Wohlthäter der Nachwelt wurden. Je reiner ihr Sinn, je

fester ihre Bestrebung, je glücklicher ihre Wirkung war, desto heller stehen diese göttliche Männer als Sterne da."

Dergleichen Männer hat es in jedem Zeitalter welche gegeben. Besonders aber finden wir sie in unserer Bibel, dieser, zum höchsten Heil und Segen der Menschheit, uns von der Gottheit zugesandten heiligen Urkunde und Offenbarung. Es waren wahrhaft edle, tugendhafte, menschenliebende Männer, die mit äußerster Anstrengung und vielen Aufopferungen ganz ihrem erhabenen Berufe sich hingaben, um uns unsere Pflichten gegen Gott, gegen unsere Nebenmenschen und gegen uns selbst zu lehren, und auch diese Lehren durch ihr schönes Beispiel zu bekräftigen. Insonderheit aber haben sie uns Christen die heiligen Lehren und Ermahnungen unsers göttlichen Lehrers zu unserem höchsten Glück überliefert. Diese heiligen Lehren, die alle menschliche Weisheit überstrahlen und wahrlich! nur aus dem Geiste Gottes können entsprungen sein, die enthalten auch durchaus Alles, was unser zeitliches und ewiges Wohl nur begründen kann. Sie sind die vollständigsten Sittengesetze, immer mit der tiefsten Gottesverehrung verbunden; dabei aber auch mit beständiger Hinweisung auf unsere zukünftige überirdische Bestimmung, die uns nach unsern Thaten lohnen wird; wo wir die Früchte der hier ausgestreuten Saat einernten sollen. Ja gewiß! nur diesen göttlichen Lehren und Offenbarungen brauchen wir zu folgen, um unserer Bestimmung stets würdiger zu werden!

Dieses nun zu thun, oder zu unterlassen; das ist dem Menschen freigestellt, das erlaubt ihm sein freier Wille, der nur allein den Geist ausbilden kann. Vernunft und Gefühl

sollen dabei seine Wahl leiten, wenn er zwischen dem Guten und dem Bösen zu wählen hat. Beides aber wird nur zu sehr aus den Augen gesetzt; und so benutzt der Mensch seinen freien Willen oft nur dazu, um sich ganz den Trieben seiner Sinnlichkeit hinzugeben; oder er will sich nur von seiner Vernunft leiten lassen und achtet nicht auf sein gutes geistiges Gefühl; oder er überläßt sich ganz diesem Gefühl und alle Vernunft soll dem nachstehen. Jeder dieser drei Wege aber, allein genommen, ohne auf die andern gehörig zu achten, kann den Geist nur auf böse Irrwege führen; denn nur da, wo alle drei zusammenkommen und zu einem Zweck sich vereinigen, um bei der Ausbildung des Geistes, Sinnlichkeit, Vernunft und Gefühl in Uebereinstimmung zu bringen, und nur auf das eine Ziel hinauszugehn, das diesen Geist seiner erhabenen Bestimmung zuführen soll, nur da ist die rechte Bahn zu finden, deren Ziel die höhere Vollkommenheit und Glückseligkeit ist.

Wählt nun aber der Mensch zu seiner Wanderschaft durch dieses Leben nur einen dieser drei Wege, und läßt dabei die andern unbeachtet, wie es ihm sein freier Wille erlaubt, so ist es doch wohl seine eigene Schuld, wenn er sich auf dem gewählten Wege immer weiter von dem Ziele entfernt, der ihm als Zweck seines Daseyns gegeben ward?

So sind wir Menschen fast immer die eigenen Störer unsers Glücks, die eigenen Urheber unserer Unzufriedenheit mit Dem, was das Irdische uns zu geben vermag. Betrachten wir nur die drei Wege, von denen der Mensch gewöhnlich nur einen zu seinem Lebenspfad erwählt.

Also zuerst den der Sinnlichkeit. Ist es hier nicht eigene Schuld, wenn der Mensch seinen freien Willen so mißbraucht, um gegen die Gesetze der Natur und der Sittlichkeit, gegen Vernunft und Gefühl, sein Leben nur in Ueppigkeit, Wollust, Schwelgerei und Müssiggang zu verprassen, in einer leichtsinnigen Verschwendung seiner physischen und moralischen Kräfte, nur um seiner Sinnlichkeit zu genügen; wodurch er am Ende nur einen trägen und siechen Körper mit sich umherschleppt, der ihn so vielen Leiden und Trübsalen aussetzt, indem er untüchtig dazu wird, für sich und seine Mitmenschen so zu sorgen, wie es doch seine Pflicht verlangt, — der ihn unfähig dazu macht, sein Leben in Freuden und mit Zufriedenheit zu genießen: ja wohl noch diese Unfähigkeit auf seine Nachkommen fortpflanzt; oder wenn er, um seine Sinnlichkeit zu befriedigen, sein Vermögen leichtsinnig verschleudert und im Alter mit Frau und Kindern darben muß; oder wenn er durch Geiz und Habsucht sich den Haß und die Verachtung seiner Nebenmenschen zuzieht? — Verträgt es sich wohl mit Dem, was der Mensch sich und dem allgemeinen Menschenwohl schuldig ist, wenn er, durch Sinnlichkeit verführt, sich allen Lastern ergiebt, und uneingedenk seiner überirdischen Bestimmung und seiner Würde, als ein mit Vernunft und Gefühl beglücktes Geschöpf, diese kurze Lebenszeit ungenützt für sein künftiges Wohl, nur im Taumel der Sinnenlust verschwelgt? — Kann es dem Menschen wohl erlaubt sein, um seiner Sinnlichkeit zu fröhnen, die allgemeine Ordnung des gesellschaftlichen Lebens durch eine freche Uebertretung der Landesgesetze, durch Empörung gegen die Obrigkeit, durch einen falschen Freiheitsschwindel;

endlich aber wohl noch durch Betrug, Eidbrüchigkeit, Diebstahl, Mord u. s. w. zu zerstören; wie es doch die Folgen davon sind, wenn der Mensch Vernunft und Gefühl ganz unterdrückt und nur für seine Sinnlichkeit leben will. Wollten alle Menschen so handeln: was könnte daraus entstehen? Müßte es nicht zuletzt das ganze Menschengeschlecht aufreiben und vertilgen? — Was aber der Eine nicht thun darf, das darf der Andere eben so wenig. Dies ist wohl das erste Gesetz der Sittlichkeit, von Vernunft und Gefühl dem Menschen in das Herz geschrieben. Damit aber verbindet sich auch das zweite: So wie Du willst, daß die Menschen gegen Dich handeln sollen, so handle Du auch gegen sie, und endlich das dritte: ehre Deine Vernunft und Dein zum Guten stets geneigtes geistiges Gefühl, mit der Dich stets warnenden Stimme des Gewissens, um nichts zu thun, was Du nicht vor diesem Richterstuhl verantworten kannst. Diese drei Gesetze der Sittlichkeit enthalten wohl Alles, was uns Menschen, bei unserer Sinnlichkeit, zu unserem eigenen und zum allgemeinen Wohl der Menschheit nothwendig ist und wodurch wir uns und der Welt wahrhaft nützlich werden können, was unsern Geist immer mehr ausbilden und uns unserer Bestimmung immer würdiger machen kann. Sie leiten uns aber auch zu unserem Schöpfer und Gott, der sie dem geistigen Gefühl einimpfte; und uns Christen besonders noch zu unserem Herrn und Heilande, der uns durch seine göttlichen Lehren diese Gesetze der Sittlichkeit, zu unserer Erlösung aus den Fesseln der Sinnlichkeit, so klar und überzeugend vorgeschrieben hat, uns auch durch sein hohes Beispiel den Weg zeigte, wie sie zu befolgen sind.

Glücklich, ja unendlich glücklich müssen wir uns preisen, Christen zu sein, gewürdigt durch unsers Herrn heilige Lehre, ein Vorgefühl ewiger Seligkeit in uns zu fühlen. Doch um destomehr ist es auch unsere höchste Pflicht, unsern freien Willen diesen göttlichen Gesetzen zu unterwerfen. Handeln wir aber, auf dem Wege der Sinnlichkeit, diesen Gesetzen ganz entgegen und entfernen uns sonach immer mehr von den Wegen der Vernunft und des Gefühls, so ist es doch wohl eigene unverantwortliche Schuld, wenn wir das Glück vermissen, zu dem wir geschaffen sind; und das wir, auch selbst bei allen Unfällen des Schicksals, in der Ruhe und Heiterkeit unsers Geistes genießen können, wenn wir nur unsern Pflichten, so viel es uns möglich war, getreu geblieben sind? Diese Pflichten aber wird der nur für seine Sinnlichkeit lebende Mensch nie recht kennen lernen und noch weniger sie ausüben; daher kann ihn auch dieser böse Weg der Sinnlichkeit nie zu einem wahren Glücke: zur Ruhe und zur Zufriedenheit führen. —

Der zweite Weg aber, wo der Mensch nur allein seiner Vernunft folgen will, ohne sein ihn zu Gott und zur Religion hinziehendes Gefühl zu beachten, der kann ihn, eben so wie der erste, nur auf böse Irrwege leiten. Denn ohne den uns im Innern unsers Seyns beseligenden Glauben an die göttlichen Offenbarungen, die uns durch Gottes Gnade, durch Christum, unsern Heiland, und durch so viele heilige Männer kund gethan sind; ohne diesen Glauben, der sich mehr tief in unserm geistigen Wesen fühlen, als vollkommen begreifen läßt, verfällt der, nur seiner noch sehr begränzten Vernunft folgende Mensch auf allerlei überspannte Ideen, die ihm zuletzt auch wohl das

größte Glück des Lebens, die selige Hoffnung einer ewigen Fortdauer, rauben können. Eine solche Idee ist z. B. die: „daß die Seele ohne alle Ausdehnung, nur in der Zeit, aber nicht auch im Raume leben soll", was doch allen Naturgesetzen zuwider und auch gegen alles geistige Gefühl gesprochen ist; oder die Idee: „daß der menschliche Geist nur durch die Organisation des Körpers sein Daseyn hat, woraus aber folgen würde, daß er alsdann auch mit dem Körper zerstört werden muß und ohne ihn nicht fortleben, nicht fortwirken kann; was aller Religion, hiemit aber auch allem geistigen Gefühl widerspricht. So kann denn auch dieser Weg uns nur zu Irrthümern verleiten, ja, er kann uns am Ende ganz von unserer so trostreichen Religion entfernen, uns wohl noch an Gottes allmächtiger Weltenregierung zweifeln lassen, weil unsere Vernunft diese Allmacht, so wie alles rein Geistige in der Schöpfung, nicht zu begreifen vermag; wodurch denn auch alle Ruhe, aller Trost, alles Glück des Lebens verschwinden muß; und das wäre das Ziel, zu dem dieser zweite Weg führt.

Endlich der dritte Weg, wo der Mensch sich nur seinem Gefühl ganz allein überläßt und durch den Glauben alle Vernunft ersticken will, der ist auch um nichts besser, als die beiden ersten. Ein solcher Mensch will zuletzt sein ganzes Seelenheil nur im Gebete zu Gott finden und glaubt so Alles zu erlangen, was nur zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl dienen kann. Indem er nun Alles dem lieben Gott überläßt, will er selbst nur die Hände im Schooß halten, nur glauben und beten, übrigens aber seinen Geist und seinen Körper gar nicht anstrengen, um sowohl seinen geistigen, wie seinen physischen

Zustand zu verbessern, um für sich und seine Mitmenschen gehörig zu sorgen, um sich und die Seinigen vor Mangel, Kummer und Leiden zu schützen, um Thorheiten und Unheil abzuwehren. Alles soll der liebe Gott thun, er aber will nur das Zusehen haben, und unthätig für sich und Andere in Trägheit sein Leben zubringen; was aber nur zur Schwärmerei, zum Sektengeist, Mysticismus, Aberglauben, Mönchsleben und Müssiggang führt und Dem ganz entgegen ist, was wahre Religion, was Christenpflicht vom Menschen fodert. Geht es nun dem sich nur an seinem Gefühl und an seinem Glauben haltenden Menschen nicht nach seinen Wünschen, so weiß er sich durch seine Vernunft nicht zu helfen, fängt an zu zweifeln, und sieht er sich gegen Andere zurückgesetzt, in Armuth und Trübsal, so hadert er wohl noch mit seinem Gott, glaubt, dieser habe ihm alle solche Prüfungen zugeschickt, und sucht so nur seine Nachlässigkeit und Faulheit zu bemänteln, indem er eine Ergebung in Gottes Willen heuchelt, wo es doch nur seine Unthätigkeit ist, die ihn leiden läßt. So kann nun der Mensch auf diesem Wege eben so wenig, als auf den beiden früher beschriebenen Wegen zur wahren Ruhe und Zufriedenheit gelangen und sich seiner Bestimmung würdiger machen.

Freilich sind hier nur die äußersten Extreme bezeichnet, zu denen die drei Wege führen können; allein jeder Weg der zu solchen Extremen führen kann, ist gleich gefährlich und thöricht; daher auch nur Derjenige sein Leben und seinen freien Willen wahrhaft gut benutzen wird, der Sinnlichkeit, Vernunft und Gefühl — oder mit andern Worten — Moral, Philosophie und Religion im besten

Einverständniße zu erhalten weiß, um seinen Geist auszubilden, sich und der Welt nützlich zu werden, und sich seiner überirdischen glückseligen Bestimmung immer würdiger zu machen.

Sehr oft hören wir die Klagen: „ach! warum mußte dieses liebe Kind — dieser vielversprechende Jüngling — dieses blühende Mädchen — dieser edle Hausvater — diese gute Mutter u. s. w. die Welt so früh verlassen?" Selten aber denkt man daran, wie wir Menschen durch den Mißbrauch unsers freien Willens oft uns selbst die Zufälle zuziehen, die uns oder unsern Angehörigen das Leben abkürzen. Z. B. das Kind wird verzärtelt — dem Jünglinge werden seine Kräfte zu sehr angestrengt — dem jungen Mädchen wird es erlaubt, sich zu leicht zu kleiden — der Hausvater überläßt sich zu sehr den Sorgen seines Berufes — die Mutter vergißt bei der Pflege ihrer Kinder ihre eigene Gesundheit zu schonen; und der Körper, als ein zerstörbares Wesen, muß dem Gange der Natur folgen. Denn die Natur kann von den ihr angewiesenen Gesetzen und ihrem Fortschreiten nicht abweichen, wobei auch Gottes Allmacht nichts abändern wird; sonst müßte Sie — die höchste Weisheit — mit sich selbst im Widerspruch stehn, da Sie selbst der Natur ihre Gesetze gab; und diese Gesetze, von der höchsten Vollkommenheit bestimmt, nicht abzuändern sind, oder sie könnten nicht höchst vollkommen sein. Wird also der Körper durch Zufälle, die nach dem Gange der Natur eintreffen mußten, oder die sich der Mensch, vermöge seines freien Willens selbst zuzieht, zum längeren Leben untauglich, so muß er der zerstörbaren

Natur seines Körpers unterliegen; die Gottheit kann und wird dabei nichts abändern. So aber ists mit allen Schicksalen der Menschen. Alles geht seinen natürlichen Gang und so wie der Mensch seinen freien Willen zu gebrauchen weiß, oder ihn gebrauchen will. Gewiß aber müssen alle Schicksale mit dem Zweck, zu dem die Menschen ihr Daseyn bekommen haben, vollkommen übereinstimmen, und sind vom Allwissenden vorhergesehen worden; denn: „es fällt ja kein Haar von unserem Haupte ohne Seinen Willen." Sein Wille aber hat den Gang der Natur bestimmt, und was in der Natur, in der ganzen Schöpfung, und so auch unter uns Menschen geschieht, das geschieht mit Gottes allmächtigem Willen. Alles geschieht nach des Allweisen Anordnung und zwar so, daß es, wie mit den Gesetzen der Natur, so auch mit dem uns Menschen verliehenen freien Willen vollkommen übereinstimmen muß. Alles muß nach dem einmal entworfenen Schöpfungsplan im vollständigsten und zweckmäßigsten Einverständniß bleiben. Bitten wir nun den Allmächtigen um Erfüllung unserer Wünsche, so hat ja Er, der Allwissende, dieses schon vorher gewußt, und können diese Wünsche, in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ordnung der ganzen Weltenregierung, erfüllt werden, so wird Er, der Alliebende, sie auch gewiß gern erfüllen. Geschieht es aber nicht, so war auch die Erfüllung weder für uns, noch für's Allgemeine gut und nützlich. Wahrlich! der höchste Trost des Lebens! Ein Trost, mit dem wir Menschen alle Schicksale muthig und mit wahrer Ergebung in den göttlichen Willen zu ertragen im Stande gesetzt sind.

Doch welcher Sterbliche vermag Gottes Wege zu ergründen? — Nur dessen können wir uns versichern, daß Er, der Allgerechte, gewiß auf's beste, so wie für's Allgemeine der Menschheit, so auch für jeden einzelnen Menschen, mit gleicher Barmherzigkeit wird gesorgt haben; denn Seine Gnade und Liebe ist unendlich, wie Er selbst und die ganze Schöpfung unendlich ist. So sind denn auch die Schicksale der Menschen nicht nach irdischsinnlichen Begriffen, sondern nach göttlichen, für uns noch unerforschlichen Gesetzen angeordnet, die nicht allein diese kurze irdische Lebenszeit, sondern auch die Folgen auf eine ganze Ewigkeit, in allen ihren Verkettungen übersehen und beherrschen. Hier auf Erden erleben wir nur den Anfang eines unendlichen Lebens, und wie der menschliche Geist diese erste Periode seines Daseyns nach der ihm zu Theil gewordenen Geisteskraft und nach seinem freien Willen gut oder böse benutzen wird, so wird auch dieser zur Ewigkeit geschaffene Geist auf der ihm zukommenden Stufenfolge fortschreiten.

Daher murre doch Keiner über den Gang des Schicksals. Er erheitre sein Daseyn nur immer mit dem so herrlichen Gedanken, daß sein und aller Menschen Leben für immer und ewig gewiß mit unendlicher Liebe ist angeordnet worden; und so suche er nur, sich zu seiner überirdischen Bestimmung auf's beste vorzubereiten. Wie auch die Schicksale der Menschen hier im Irdischen ausfallen mögen; Alles muß für sie doch auf höhere Vollkommenheit, auf höhere Glückseligkeit hinausgehn. Was mit Vernunft und Gefühl ausgestattet ward, muß auch diese Geisteskraft immer mehr vervollkommnen, und Wahr-

heit und Tugend immer in einem reineren Lichte erkennen. Alle mit dieser Kraft beglückte Wesen müssen doch dereinst früher oder später, zu jenem Lichte gelangen, das für Alle leuchten muß; denn gleiche Wesen müssen auch gleiche Bestimmungen haben, da die höchste Gerechtigkeit die Welt regiert. Alle menschlichen Seelen aber bekamen bei ihrer Erschaffung ein gleiches Recht dazu; denn Alle sind sie da, nicht mit ihrem eigenen Willen, sondern mit dem Willen ihres Vaters im Himmel, eines gerechten aber auch allbarmherzigen Gottes, voller Gnade und Liebe, Der alle seine Werke mit höchster Weisheit auf's vollkommenste und herrlichste ausführen wird.

Wer aber seine Lebenszeit, nach seinem freien Willen, so zweckmäßig und gut zu benutzen wußte, um sich den wichtigen Schritt in jenes Jenseit, recht leicht und froh zu machen — wer sich mit Ruhe der allbarmherzigen Gnade seines Gottes überlassen kann — der wird auch seiner Bestimmung um so würdiger folgen, der wird auch um so früher die Früchte einer guten Saat einernten. So weissagen es uns die heiligsten Offenbarungen und die edelsten Gefühle der Menschheit, zu ihrem höchsten Heil und Segen gegeben.

VIII.

Trieb zur Fortdauer.

Voll Thatkraft ewig zu wirken, ewig zu leben,
kann nur den Geist zum Frohsinn, — zur Tugend erheben.
Vernichtung aber ist ein scheußliches Bild,
von Unsinn, von Laster, von Schrecken umhüllt.
Drum fühlt auch der Mensch: o! gewiß nicht vergebens,
die selige Hoffnung des ewigen Lebens!

Mit der zunehmenden Ausbildung des menschlichen Geistes erwacht auch in ihm immer mehr der Trieb zur Fortdauer, nämlich das, wie mit der Vernunft, so auch mit dem geistigen Gefühl ganz übereinstimmende sehnliche Verlangen, immer fortzuleben, immer und unaufhörlich fortzuwirken. Selbst die ungesittesten Völker verbinden doch mit der, jedem Menschen natürlichen Liebe zum Leben auch die Hoffnung und den Wunsch einer besseren Zukunft, als es dieses Leben ist, wenn gleich mit den einfältigsten Ideen. Allen aber ist diese Lebenszeit zu kurz, Alle hoffen, dereinst noch höhere Zwecke zu erreichen, als es die sind, die sie hier im Irdischen erreichen können, Alle hoffen glücklicher, ruhiger, zufriedener zu werden. So streben Alle, und zwar der größere Theil, ohne es selbst recht zu wissen, nach dem höheren Lichte der Wahrheit, nach höherer Vollkom-

menheit, höherer Ausbildung ihrer Geisteskraft; welche Ausbildung, wie es Viele wohl in sich fühlen, nur, befreit von irdischer Sinnlichkeit, zu erlangen möglich ist. Alle, Gesittete und Ungesittete, erkennen es, daß ihr in sich fühlendes geistiges Wesen noch weit mehr zu leisten und zu wirken vermag, als es ihm hier auf Erden vergönnt ist. Sie fühlen es, wie viel Unentwickeltes noch in ihnen ist, das aber doch stets nach seiner Entwickelung hinstrebt. Dieses Gefühl und die dadurch erregte Hoffnung auf eine bessere Zukunft, ist für einen großen Theil der Menschheit ein zu unentbehrlicher Trost; es ist für Leidende, für Kummervolle, für Sterbende, für deren Nachbleibende, für die bei schwerer Arbeit sich nur mühselig forthelfenden Menschen die einzige ihnen noch übriggebliebene frohe Aussicht, die ihren Muth nicht ganz sinken läßt und sie zur Ausdauer ermuntert. Es ist für Viele das höchste Gut des Lebens; besonders für Diejenigen, die es einsehen und begreifen, wie so viel ihnen noch mangelt, um zu dem Ziel zu gelangen, nach dem doch ihr Geist so rastlos fortstrebt. Freilich giebt es auch wohl Viele, die diese Fortdauer noch für sehr ungewiß halten; ja sogar sie ganz verwerfen wollen. Was sie aber auch sagen mögen, so ist es doch immer gegen ihr gutes natürliches Gefühl gesprochen; denn es ist dem vernünftigen Geist nicht anders möglich: er muß sich stets nach höherer Wahrheit, höherer Vollkommenheit hinsehnen — Vernunft muß immer nach höherer Vernunft hinstreben. Da nun aber diese höhere Vernunft — die vollkommenste Erforschung aller Wahrheiten — hier im Irdischen, bei dieser irdischen Unvollkommenheit, nicht zu erlangen ist, so kann sie auch nur im Ueberirdischen

zu finden sein, wo die Sinnlichkeit keine Gewalt mehr über sie haben wird. So ist es denn auch nicht anders möglich: der vernünftige menschliche Geist kann diesen Wunsch nach Fortdauer nicht aufgeben; selbst bei allem Zweifeln und Klügeln muß er ihm bleiben.

Durch diesen, dem Geiste des Menschen angebornen Trieb zur Fortdauer, haben auch alle Menschen, besonders alle gesitteten Völker die so trostvolle Lehre von einem Leben nach dem Tode immer gern und mit Freuden angenommen. Sie ist die Grundlage aller Religionen geworden; denn alles, was auch dawider gesagt wird, kann nur das natürliche Gefühl des Menschen empören; und so kann es auch keine Wurzel fassen.

Durch diesen edlen Trieb zur Fortdauer unterscheidet sich auch der Mensch so sehr von jedem andern Erdengeschöpf; denn wenn auch wohl das Thier ein dunkles Gefühl für Selbsterhaltung in sich fühlen mag, so kann es sich doch von einem Leben nach dem Tode, von einer zukünftigen Verbesserung seines Zustandes, von einer Vervollkommnung seiner geistigen Kraft unmöglich einige Vorstellungen machen, da es keine Begriffe überſinnlicher — abstracter — Ideen in sich aufnehmen kann, die höher hinausgehen, als es ihm seine irdische, nur der Sinnlichkeit untergeordnete Existenz nöthig macht: Begriffe von Wahrheiten, Schönheiten und Tugenden, die höher steigen, als es dieses Irdische und Sinnliche verlangt, nach denen aber der menschliche vernünftige Geist immer hinstreben muß, indem er immer nach höheren Regionen hingewiesen wird, als es die sind, die er hier auf Erden im Sinnlichen zu ersteigen vermag; da er im Stande ist, sich

weit über alles Sinnliche hinaus, Vorstellungen von höherer, ja sogar von göttlicher Vollkommenheit, von einer höheren Glückseligkeit zu machen; Vorstellungen von einem Geisterreich, wo er freier und ungestörter fortzuwirken hofft, um über alles Geistige der Schöpfung, über sein eigenes Daseyn, über den Zweck desselben, wie überhaupt über alles Daseyn in der Natur hellere Ansichten und Aufklärungen zu erlangen, wo er die unendliche Erhabenheit, die Allmacht, höchste Weisheit und Herrlichkeit seines Schöpfers, mit einem reineren, von körperlicher Sinnlichkeit befreiten Gefühl wird immer mehr bewundern und anbeten können; kurz, wo er immer mehr auf die Ausbildung seiner Geisteskraft wirken wird. So kann sich denn der Mensch einen besseren Zustand denken, als es der ist, in dem er jetzt auf Erden lebt; einen Zustand, der seinen Geist dem Throne der höchsten Vollkommenheit immer näher zuführen muß. Er fühlt es bei der zunehmenden Ausbildung seiner geistigen Kraft, wie er unmöglich nur allein zur Befriedigung seiner sinnlichen Triebe kann geschaffen sein; wie er einer Entwickelung seiner ihn stets vorwärts drängenden innern Kraft immer mehr entgegengeht. Dadurch fühlt er sich denn auch dazu berechtigt, auf ein zukünftiges Leben seine schönsten Hoffnungen zu gründen und so schwebt sein geistiges Daseyn oft und gern hinüber, in jene gesegneten Gefilde, die er sich mit den schönsten Idealen von Glückseligkeit und hoher Wonne auszuschmücken weiß. Dort nun hofft er, für alles hier auf Erden ausgestandene Ungemach, für alle Mühseligkeiten und Entbehrungen, für jeden Kampf, den er gegen die Verführungen irdischer Sinnlichkeit gekämpft hat, um sich

auf der Bahn der Tugend zu erhalten, für alle Anstrengungen seiner geistigen Kraft, um sich höher auszubilden, aufs reichlichste entschädigt zu werden.

So fühlt es der Christ, wie der Jude, der Muhamedaner wie der Indianer u. s. w., und dieses Gefühl ist denn auch der Trieb zur Fortdauer, jedem menschlichen Geiste angeboren. Dieses edle Gefühl kann ihn denn auch überaus zufrieden und glücklich machen. Ein Glück, das der durch vielfache Kenntniße und Erfahrungen ausgebildete Geist auch weit lebhafter in sich fühlen muß, als derjenige, der weniger ausgebildet, sich nur seinen sinnlichen Trieben überläßt; denn jener kennt schon mehr die Gränzen, bis zu denen menschliche Vernunft und Geisteskraft hier im Irdischen vorzudringen vermag; und sieht es um so mehr ein, wie noch so unendlich viel jenseits dieser Gränzen zu erwerben ist; wodurch denn auch dieser Trieb zur Fortdauer immer reger werden muß, wenn er sich nicht leichtsinnig und unvernünftig dem widersetzen will.

Trieb zur Fortdauer ward mit Vernunft und Gefühl im Geiste des Menschen gebildet; denn — wie schon oft ist gesagt worden — Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie nicht immer weiter fortstreben sollte: immer weiter nach höherer Ausbildung. Da nun aber diese höhere Ausbildung hier im Irdischsinnlichen unmöglich erlangt werden kann, so muß sich auch der vernünftig nachdenkende Geist des Menschen diese Ausbildung in den höheren Sphären des Uebersinnlichen denken, er kann nicht anders, wenn er den Geist nicht zur Unvernunft will hinabsinken lassen. Auch muß unausbleiblich Das geschehen, was dieser Trieb begehrt; denn wäre Das nicht, so hätte

dieser Trieb — diese Wirkung der Vernunft — keinen Zweck. Da nun aber in der ganzen Natur keine Wirkung ohne Zweck sein kann, und dieser Zweck dem angemessen sein muß, worauf die Wirkung hinausgeht, so muß auch Das erfüllt werden, was das Ziel der Wirkung ist; und da dieses Ziel kein anderes ist, als die Vervollkommnung der Geisteskraft — der Vernunft und des geistigen Gefühls — welche Vervollkommnung aber im Irdischsinnlichen nicht zu erlangen ist, so muß auch die Fortdauer des menschlichen Geistes, im Ueberirdischen oder Uebersinnlichen, ohnfehlbar auf diesen Trieb erfolgen, wenn nicht beim menschlichen vernünftigen Geiste alle Ordnung der Natur umgestürzt sein soll.

Aber auch schon dadurch, daß sich die Vernunft den Gedanken einer Vernichtung Dessen, was einmal das Daseyn erhalten hat, gar nicht denken kann, muß dieser Trieb zur Fortdauer uns die Zukunft vorher verkündigen. Denn in der ganzen Natur herrscht allgemeines reges Leben, und dieses stets fortwirkende Leben kann nie verschwinden, oder die ganze Natur müßte im Abgrunde des Nichts versinken: ein Unsinn, der nicht zu denken ist. Da nun aber der menschliche Geist, das uns nach dem Geiste Gottes bekannte vorzüglichste Wesen in diesem Leben ist; so kann auch er nicht zum Nichts versinken: er muß in diesem allgemeinen Leben bleiben, wie Alles, was dieses Leben giebt, Alles was Geist ist und die Kraft des Lebens hervorbringt.

Daher haben auch alle Menschen aller Nationen und aller Religionen den Glauben an ein Leben nach dem Tode gern angenommen, weil dieser Glaube schon in der

Natur des Geistes liegt, der sich keine Vernichtung zu denken weiß. So entstand im alten Testamente der Ausdruck: „daß sich die Seelen der Verstorbenen zu ihren Vätern versammeln"; so entstand die Idee eines Elysiums, der Glaube an Plutos Reich, an ein Wallhalla, an Muhamed's Paradies, an ein Himmelreich, eine Hölle, ein Fegfeuer u. s. w. Je mehr sich aber der Geist des Menschen ausbildet, um so reiner muß auch diese Vorstellung von einem Leben nach dem Tode werden, um so sehnlicher wird auch der Wunsch nach höheren seligen Sphären. Diese Stimme der Natur, die den vernünftigen Geist stets nach einem höheren Ziele hinruft, die ist schon mit Cicero von den ältesten Weltweisen anerkannt worden. Sie ruft uns von Stufe zu Stufe, hinauf in's Unendliche; denn der Vernunft sind keine Gränzen gesetzt, sobald sie nur von körperlicher Sinnlichkeit befreit wird; da die höchste Vernunft — der höchste Geist — eben so gränzenlos ist, wie dieses ganze unendliche Universum, und dieses ist das Ziel, nach dem auch der vernünftige menschliche Geist stets hinstreben muß; daher muß er auch eben so ewig sein, wie das ihm angewiesene Ziel.

Wären nun alle diese, uns durch Vernunft und Gefühl, durch Natur und Religion, durch Moral und Philosophie geoffenbarten Wahrheiten nichts, als leere Täuschungen — Seifenblasen der Phantasie — was wäre alsdann alle Vernunft, alle Tugend, aller Trieb nach Wahrheit, alle Gottesverehrung, was wäre unser ganzes menschliche Leben? — Alles wäre nur ein ganz zweckloses Spiel einer gesetzlosen Natur — ein Spiel des Leichtsinns unseres Schöpfers. Alles Irdische wäre nur ein Schau-

platz thörichter, unzweckmäßiger Gaukeleien, und der arme, an seinem Daseyn doch so unschuldige Mensch, wäre, mit allen seinen Vorzügen, nur ein unglückliches, zur bösesten Täuschung verurtheiltes Geschöpf, sein Geist aber ein zweckloses, hiemit aber auch ganz unnatürliches Wesen, mit dem seine Vernunft und sein Gefühl ein unvernünftiges böses Spiel treiben.

Doch so ist es nicht! Fern sey es von uns, besonders von uns, die wir uns Christen nennen, an der Fortdauer unsers geistigen vernünftigen Wesens zweifeln zu wollen, von uns, die wir durch unsern göttlichen Lehrer so erhabene und trostvolle Aufschlüsse über den Zweck unsers Daseyns bekommen haben, die wir durch den heiligen Glauben an einen allmächtigen, allweisen, ewigen Gott, den alliebenden Vater aller seiner mit Vernunft beglückten Geschöpfe, das seligste Vorgefühl in uns zu fühlen vermögen. Er, der diesen Trieb zur Fortdauer so fest mit der Natur unsers Geistes verband; ihn unter allen Nationen des Erdbodens so allgemein verbreitete, Er, der Allwissende, wußte es auch, wohin dieser Trieb uns führen würde, — Er wird und kann uns mit diesen unsern schönsten Hoffnungen nicht täuschen wollen! und so nun gab er uns diesen Trieb, als einen sichern Leitstern, um uns aus dem Labyrinthe ängstlicher Zweifel in das Heiligthum der höchsten Wahrheiten einzuführen, die uns die sicherste Bürgschaft unserer ewigen glückseligen Bestimmung sein sollen. So möge denn auch jeder gute Christ in seinem festen Glauben an die Fortdauer seines unzerstörbaren Geistes und seiner geistigen Kraft, sein größtes Glück — die seligste Freude — finden, und sich dieser Fortdauer immer würdiger machen!

IX.

Das Ahnen der Zukunft.

„Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
entstanden im Gehirne des Thoren,
im Herzen kündet es laut sich an:
zu was Besserm sind wir geboren;
und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht."

Schiller.

Mit dem Triebe zur Fortdauer entsteht im Geiste des Menschen auch das Ahnen der Zukunft: dieses so selige Vorgefühl, das wohl, die Verbindung der menschlichen Seele mit dem Geisterreiche andeuten mögte. Zwar wollen Viele in unserem jetzigen aufgeklärt sein wollenden Zeitalter alle Ahnungen verwerfen; dennoch muß ein Jeder, der nicht zu jung und unerfahren in der Welt ist, es doch eingestehn, daß ihm wohl Fälle im Leben vorgekommen sind, wo eine innere Stimme sich ihm als eine gute Prophetin bewährte. Davon könnten viele Beispiele angeführt werden, die gewiß nicht immer für Zufälligkeiten anzunehmen sind. Es würde uns aber hier zu weit führen, mehr davon zu sagen, und gehört auch weiter nicht hieher, da wir uns hier nur mit einer höheren Ahnung beschäftigen wollen.

Dabei wäre doch so viel wahr und gewiß, daß hätte dieses Ahnen der Zukunft auch keinen andern Grund, so entsteht es doch alsdann, wenn der menschliche Geist schon so weit gekommen ist, das Gute vom Bösen, Tugenden von Untugenden, zu unterscheiden, wodurch auch die Stimme des Gewissens in ihm rege wird. Wenn wir nun diese Gefühle auch nicht für uns angeborne Gefühle anerkennen wollen, wie es der Trieb zur Fortdauer ist, so sind es doch die Früchte einer schon mehr ausgebildeten Vernunft, daher sie auch bei einigen noch ganz unausgebildeten Völkerstämmen nicht sollen wahrzunehmen sein, wenn gleich sie den Trieb zur Fortdauer schon in sich fühlen. Allein diese noch ganz unmündigen Seelen haben auch weder vom Guten, noch vom Bösen — weder von Tugenden, noch von Lastern — hinlängliche Begriffe, da sie nur, wie die Thiere, ihrer Sinnlichkeit leben. So wie aber die Menschen in größeren Gesellschaften sich zusammen gesellten, um durch diese gemeinschaftliche Verbindung, in größerer Ruhe und Sicherheit zu leben, sich gegenseitig zu beschützen und so glücklicher ihr Leben zuzubringen, so mußte die dadurch immer mehr entwickelte Vernunft es ihnen auch immer bemerkbarer machen, welche ihrer Handlungen, sowohl für sie selbst, als auch für ihre Mitmenschen, also für das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft, die besten und zweckmäßigsten, und wiederum, welche die schädlichsten und unzweckmäßigsten wären. Dadurch entstand denn auch die genauere Kenntniß der Wahrheiten und der Tugenden, der Thorheiten und der Laster, des Guten, wie des Bösen. Zugleich aber entstanden

auch die Gesetze der Ordnung und Sittlichkeit, durch Vernunft und Gefühl immer mehr vervollkommnet. Ein Jeder, der jetzt nur etwas über seine und seiner Nebenmenschen Handlungen nachdachte, mußte nun auch fragen: „thue ich und thuen meine Nebenmenschen Recht oder Unrecht?" Diese Frage brachte aber gleich auch die andere mit sich: „was wird mir und ihnen dafür, wenn wir Recht oder Unrecht thun?" — Die Folgen des Rechtthuns, oder des Guten, können, wie es die Vernunft und die Erfahrung lehrt, nur das wahre Beste für sich selbst und für das allgemeine Wohl der Menschheit mit sich bringen; so wie die Folgen des Unrechtthuns, oder des Bösen nur Unheil für sich und Andere mit sich bringen müssen. Der Lohn und die Strafe sind also die unausbleiblichen Folgen des Guten, wie des Bösen, wenn Gerechtigkeit Statt finden soll. Dennoch bemerkten sie bald, wie in diesem Leben Wahrheit und Tugend oft unbelohnt bleibt, wogegen Thorheit und Laster eben so oft ungestraft ihren Weg fortgehen; ja wohl noch über Wahrheit und Tugend triumphiren und sie verspotten. Die Anerkennung des gewissen Daseyns eines allmächtigen, Alles hervorgebracht habenden, Alles unumschränkt beherrschenden Wesens: Jehovah, Gott, oder der Gott der Götter, Jupiter, Zevs, Buddha, Odin, Brama, Allah, und wie die Menschen dieses höchste aller Wesen nannten, ließ sie nun in diesem Wesen auch die Macht ahnen, die allein im Stande sey, im ganzen Universum vollkommene Gerechtigkeits Liege auszuüben, um das Gute zu belohnen und das Böse zu bestrafen. Weil nun aber hier auf Erden dieses so oft auch nicht geschieht, so ließ ihnen diese anscheinende Un-

gerechtigkeit, sowohl für das Wesen, das sie in sich als ihr eigentliches Daseyn anerkannten — für ihre Seele — und eben so auch für die Seelen ihrer Mitmenschen eine Zukunft ahnen, in der die auszuübende Gerechtigkeitspflege durch die Allmacht und Gerechtigkeit des höchsten aller Wesen erfolgen müsse. Hiedurch ward auch die Stimme des Gewissens immer mehr rege gemacht, welches Gefühl sich jetzt unter gesitteten Menschen so leicht fortpflanzt, da sie schon von der frühesten Jugend an daran gewöhnt werden, das Gute vom Bösen zu unterscheiden und über die Folgen von beiden nachzudenken; wenn gleich die körperliche Sinnlichkeit dieses Nachdenken oft unterdrückt, oft fruchtlos und unheilbringend macht.

Es mußte auch dem vernünftig nachdenkenden Geiste des Menschen immer begreiflicher werden, wie Alles in der Schöpfung auf eine Zukunft hinausgeht und wie nichts von allem Dem, was einmal da ist, verloren gehen oder vernichtet werden kann; wie nur Formen und Gestalten des Körperlichen sich verändern; was sie aber bildet, von Ewigkeit her muß da gewesen sein und ewig da bleiben wird, weil es aus dem Ganzen des Universums unmöglich verschwinden kann.

Lessing sagte in seiner Abhandlung über die Erziehung des Menschengeschlechts: „Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen, das ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte. — Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht: — und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht. — Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte, nur

giebt sie es ihm geschwinder und leichter. — Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde, sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten Dinge nur früher."

Durch diese Erziehung — diese Offenbarung — lernte nun die Vernunft des Menschen das Wesen der allmächtigen Gottheit auch in Seiner ganzen unendlichen Vollkommenheit immer mehr kennen. Durch sie erkannte der Mensch in sich auch das geistige und somit unzerstörbare Wesen — seine Seele — die durch ihre Geisteskraft so rastlos in ihm fortwirkt, und durch sie — diese Offenbarung — ward es ihm auch klar und begreiflich, wie Alles in der Schöpfung, der höchsten Vollkommenheit seines Schöpfers gemäß, auch nur zu einem höchst vollkommenen Zweck müsse geschaffen sein: einem Zweck, dem angemessen, wie es gebildet ward. Diese Bildung aber ist beim Menschen sein zur Vernunft erhobener Geist. Da nun dieser nicht zerstört und noch weniger vernichtet werden kann; auch nichts ohne Zweck kann erschaffen sein; Vernunft aber immer dahin streben muß, vollkommener zu werden, dieser Zweck jedoch hier im Irdischen nur in einem sehr geringen Grade erlangt werden kann; so mußte der menschliche vernünftige Geist auch durch alle diese ihm gewordenen Offenbarungen eine Zukunft ahnen, in der das Gute, wie das Böse seine Folgen, als Lohn und Strafe, finden müsse; eine Zukunft, in der die göttliche Gerechtigkeitspflege sich aufs vollkommenste bewähren wird, eine Zukunft, um den Zweck zu erfüllen, zu dem allein sein Geist kann geschaffen sein, der ihn einer höheren Ausbildung

immer näher zuführen soll; hiemit aber auch einer immer höher steigenden Glückseligkeit.

Ist nun dieses Ahnen der Zukunft mit der Stimme des Gewissens auch kein uns Menschen angeborner Naturtrieb, wie der Trieb zur Fortdauer — was ich jedoch nicht ganz aufgeben kann — so ist dieses Gefühl doch gewiß eine durch unsere Vernunft auf die Gesetze der Natur, der Religion und der Sittlichkeit sich gründende Offenbarung unserer glücklichen Bestimmung.

Diese Offenbarung wird dem Menschen nun besonders durch seinen Hang zum gesellschaftlichen Leben zu Theil; denn nur durch diese gesellschaftlichen Verbindungen entwickeln sich in ihm alle seine Geistesanlagen, um zu dem Ziele geleitet zu werden, auf das sie hinausgehen. So ersah es die göttliche Allwissenheit voraus, damit das Licht einer reinen Vernunft unter uns Menschen immer einheimischer würde, auf daß Wahrheit und Tugend sich immer mehr ausbreiten mögen; auch Sittlichkeit und Ordnung uns immer mehr beglücken sollen.

Artet nun diese Sittlichkeit und Ordnung auch oft in Unsittlichkeit und Unordnung aus, so konnte und wollte die höchste Weisheit dieses nicht abändern, da Sie dem Menschen seinen freien Willen geben mußte, um ihn durch sich selbst, wie es nicht anders möglich war, seiner Bestimmung und seinem Ziele näher zuzuführen. Aber das ist es auch, was die Menschen so oft in ihren Urtheilen über den Zweck ihres Daseyns irre führt; denn weil sie diesen freien Willen nicht zu schätzen wissen und nicht gehörig gebrauchen, so wissen sie sich auch ihre Schicksale und die in der Welt oft anscheinenden Unge-

rechtigkeiten bei denselben, nicht zu erklären; so wollen sie Alles, was ihnen zustößt, nur der Gottheit oder ihrem Verhängnisse beimessen, ohne es einzusehn, wie doch nur ihr gemißbrauchter freier Wille Unsittlichkeit, Unordnung und böse Schicksale entstehen läßt.

Aber eben deswegen, um die Menschen zu einer nützlichen Anwendung ihres freien Willens hinzuleiten, ließ auch die allgütige Vorsehung dieses Ahnen der Zukunft, mit der stets warnenden Stimme des Gewissens, in ihnen Wurzel fassen. Denn diese Gefühle, die durch den Trieb zur Fortdauer — durch das gesellschaftliche Leben — durch Erziehung und Offenbarung — und endlich wohl auch durch ein hier im Irdischen nie zu entdeckendes Geheimniß des uns umgebenden Geisterreichs, mit dem unsere Seele in zu genauer Verbindung stehen mag, ausgebildet werden: diese Gefühle sind es, die uns zur Wahrheit und Tugend leiten können, wenn wir uns nur nicht leichtsinnig und oft boshaft, ihren Ahnungen und Warnungen widersetzen und entziehen wollen. Sie, diese heilighohen Gefühle, sind es eben, die uns durch die Nebel der Sinnlichkeit hindurch schauen lassen, in jene selige Zukunft, wo wir es immer reiner und wahrer erkennen werden, wie so höchst wohlthätig und liebevoll der Herr, unser Gott, für uns gesorgt hat: wie freundlich, gnädig und barmherzig Er gegen uns ist.

Die weisesten Männer, die auf der Welt gelebt haben, die haben schon dieses Ahnen der Zukunft mit der Stimme des Gewissens als solche Triebe anerkannt, die mit der Natur des stets fortstrebenden vernünftigen Geistes aufs vollkommenste übereinstimmen; denn alle diese

Gefühle: Trieb zur Fortdauer — Ahnen der Zukunft — Stimme des Gewissens — Anerkennung und Anbetung des allwaltenden Gottes — Verehrung und Erforschung der Wahrheit, — hohe Liebe und Achtung für die Tugend, — Verabscheuung der Thorheiten und Laster — mit Allem was sich diesen Trieben widersetzt — vereinigen sich in dem einen von der Vernunft empor gehobenen Gefühle: dem Vorgefühl einer zu erlangenden höheren überirdischen Vollkommenheit und Glückseligkeit. Durch dieses selige Vorgefühl hat uns denn auch der Allgütige einen sichern Pfad gezeigt, um unsere Wahl zu leiten, wenn wir nach unserem freien Willen zwischen Wahrheit und Täuschung, Tugend und Laster, dem Guten oder dem Bösen zu wählen haben. Wie so sehr undankbar und sträflich handeln wir daher gegen unsern Gott, wenn wir uns durch unsere Sinnlichkeit dazu verleiten lassen, dieses Vorgefühl unserer Bestimmung nicht zu beachten, das sich doch, besonders durch die Stimme des Gewissens, so deutlich uns zu erkennen giebt. Denn selbst bei aller Freigeisterei, bei aller Verleugnung Dessen, was ein gutes natürliches Gefühl von uns verlangt, kann doch der gebildete Mensch diese Stimme in sich nicht los werden; er mag sich dagegen auch sträuben, so viel er will, immer wird sie es ihm doch sagen, wenn er sich gegen die Gesetze der sittlichen Ordnung und gegen die Lehren der Religion und Gottesverehrung empört, so wie sie ihm auch ihren Beyfall nicht vorenthalten wird, wenn er diese Gesetze und Lehren wirklich ehrt und zu befolgen sucht. Kommen wir aber nur wieder zur Erkenntniß unserer Verirrungen und durch die gemachten

Erfahrungen zur aufrichtigen Besserung, um zur Wahrheit und Tugend zurückzukehren, so werden wir auch den hohen Werth dieser göttlichen Gaben desto mehr zu schätzen wissen, und so unser ewiges Wohl desto fester begründen und kräftiger befördern. So nun werden wir denn auch, durch Gottes Gnade, unserer Bestimmung immer näher zugeführt.

Jeder vernünftige Mensch, wenn er sich auch zu überreden sucht, daß es keine Fortdauer giebt, muß doch Wahrheit und Tugend ehren, folglich auch Thorheit und Laster verabscheuen. Also können doch auch bei ihm Vernunft und Tugend nicht mit Unvernunft und Untugend auf einer Stufe stehen. Wäre nun aber dieses irdische Daseyn die einzige Bestimmung für den menschlichen Geist, so wäre doch das Gute mit dem Bösen, Vernunft mit Unvernunft, Tugend mit Untugend einander ganz gleich gestellt, da sie hier im Irdischen einen Weg gehen, und somit auch einerlei Bestimmung haben würden. Soll nun aber dabei doch noch die höchste Weisheit des Weltenschöpfers und Weltenregierers angenommen werden — wie diese doch von keinem vernünftigen Menschen abgeleugnet werden kann — so liegt darin wohl der unsinnigste Widerspruch, der nur zu erdenken ist. Denn wie wäre es möglich, daß die höchste Weisheit der Vernunft mit der Unvernunft, der Tugend mit dem Laster, dem Guten und dem Bösen einerlei Bestimmung zuerkennen soll? Dieser Widerspruch nun läßt es uns Menschen auch tief im Innersten unsers Wesens fühlen, daß, giebt es einen Gott, eine höchste Weisheit, noch mehr aber eine höchste Liebe und Gerechtigkeit, auch das Gute dem Bösen nicht gleich gestellt

bleiben könne und daß noch ein Zustand folgen müsse, wo dieser Widerspruch gehoben wird, wo das Gute vom Bösen muß geschieden sein, wo Vernunft und Thorheit nicht mehr auf einer Stufe stehen, wo Tugend und Laster nicht mehr zusammen einen Weg wandeln, wo Lohn und Strafe für ein gut, oder böse vollbrachtes Leben, als die natürlichen Folgen des Guten wie des Bösen, zu erwarten sind. Denn der von körperlicher Sinnlichkeit befreite Geist wird es auch um so klarer erkennen müssen, wie gut oder wie böse er die ihm zu seiner Ausbildung verliehenen göttlichen Gaben angewandt hat. Das aber muß doch wohl für den vernünftigen Geist gewiß großer Lohn und große Strafe sein, wenn er entweder mit seliger Freude, oder mit schmerzlicher Reue es fühlen wird, wie er zu seinem und seiner Mitmenschen zeitlichem und ewigen Wohl; oder zu seinem und seiner Mitmenschen nie mehr zu verbessernden Schaden, sein Leben in diesem Irdischen zu benutzen wußte.

Paulus sagte: 2. Kor. Cap. 5, V. 10. „Denn wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange nachdem er gehandelt hat, bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." Und das ist eine sehr gewisse heilige Offenbarung; denn Christi Richterstuhl ist schon die Stimme unsers eigenen uns belohnenden, oder bestrafenden Gewissens.

Um nun aber die Widersprüche, die sich mit dem Unglauben an eine Fortdauer verknüpfen, zu heben, sagen nun Diejenigen, die immer doch bei diesem Unglauben beharren wollen: „daß das keine Vernunft sei, die von der Natur mehr verlangt, als sie zu leisten vermag; und

das keine Tugend, die nur um Lohn zu erwerben, oder aus Furcht vor Strafe, das Gute thut."

Aber das sind nur Sophistensprüche und leere Wortspiele. Wer kann es uns denn wohl ganz bestimmt sagen, was die Natur, besonders die geistige Natur leisten kann? Werden denn nicht immer neue Wunder in der Natur entdeckt? Das aber kann nur in der uns erkennbaren physischen Natur geschehen, die unsern Sinnen unerkennbare geistige Natur aber, die muß uns wohl in diesem irdischsinnlichen Leben immer unerforschlich bleiben; und so läßt sich auch nur durch die im Sinnlichen anerkannten Wahrheiten, auf Das schließen, was die geistige Natur zu leisten vermag. Diese Wahrheiten lassen uns aber im Geistigen das Unendliche, das Gränzenlose erkennen, wie die Schöpfung unendlich und gränzenlos ist; und wie auch die Vernunft im Ueberirdischen und Uebersinnlichen keine Gränzen kennt; da sie die Begriffe einer Ewigkeit und einer unendlichen göttlichen Vollkommenheit zu fassen in den Stand gesetzt ist; und so läßt uns auch dieses Ewige und Unendliche unsere unaufhörliche Fortdauer ahnen. Will man aber auch Dieses nicht gelten lassen, doch einen Gott und somit die unendliche Allmacht annehmen, die sich doch zu offenbar in Allem, was wir um uns sehen und in uns erfahren, verkündigt, so muß man es doch auch wohl eingestehn, daß, war diese Allmacht vermögend, einen vernünftigen Geist zu erschaffen, Sie doch gewiß eben so — wenn es nur Ihr Wille ist — diesen Geist ewig kann fortdauern lassen, und also auch der geistigen Natur Mittel kann angewiesen haben, um derselben ihre Fortdauer zu sichern. So wäre wohl dieser erste Einwurf leicht gehoben.

Und der zweite ist eben so leicht zu heben. Freilich muß wahre Tugend weder eigennützig noch furchtsam vor Strafe sein. Demohnerachtet ist es nicht zu leugnen, daß doch wohl die Genugthuung, tugendhaft und gut gehandelt zu haben, eine große Freude und Beruhigung gewährt, hiemit aber auch schon ein erworbener Lohn für uns ist. Strebt also der vernünftige menschliche Geist nach höherer Vollkommenheit, folglich auch nach höherer Tugend, so thut er es doch, um dadurch ausgebildeter, mithin glückseliger zu werden, folglich auch seinen Lohn einzuernten. Der menschliche Geist ist schon so geschaffen, daß er durch sein Fortstreben nach höherer Ausbildung auch stets nach seinem Lohn hinstreben muß; und nur wenn ihm dieser gesichert ist, kann er sich zufrieden und glücklich fühlen. Solche Menschen, die durchaus gar keinen Egoismus — keine Selbstliebe — fühlen, die nichts für sich, sondern Alles nur für ihre Mitmenschen, für das allgemeine Wohl thun sollen; die sind hier auf der Welt nicht zu finden. Wenn Marcus Curtius sich in den Abgrund stürzte, um Rom zu retten, Regulus sich den Carthagenensern überlieferte, um sein gegebenes Wort zu lösen, Petrus und Paulus, Huß und Hieronymus den Märtyrertod starben, um ihrer Religion und ihrem Glauben zu folgen; so thaten sie es freilich wohl, um als edle Männer sich für das Wohl ihrer Mitmenschen aufzuopfern und der Tugend treu zu bleiben; aber auch um sich bei ihren Nachkommen unvergeßlich zu machen; und sowohl hiedurch, als auch durch ihre Aufnahme unter die Götter im Elysium; oder unter die Heiligen im Himmelreich, ihren Lohn zu empfangen. Hier auf Erden, oder einst im künftigen Leben

erwarten wir die guten uns belohnenden Folgen unserer ausgeübten Tugenden, und so können auch die edelsten Handlungen nicht ganz ohne Egoismus sein; denn schon ein ruhiges und zufriedenes Gewissen ist ein errungener Lohn. Der Mensch ganz ohne Egoismus, nur allein für die Tugend lebend, ohne Lohn dafür zu erwarten, ist ein Ideal, das sich der gute Kant erdachte, um die Tugend in ihrem höchsten Glanze darzustellen, ein Helvetius aber ersann, um Widersprüche zu bemänteln. Man nehme doch die Menschen, wie sie sind, nicht wie man sie sich denken will. Nur in Gott, dem Allervollkommensten, — nur in Christo, dem Sohn Gottes, wird das Ideal ganz ohne Egoismus gefunden, ein Ziel, nach dem der menschliche Geist wohl hinstreben kann und hinstreben muß, das aber unendlich, also auch unerreichbar ist. — Lege doch ein Jeder die Hand aufs Herz und er wird es sich eingestehen, daß er nichts thun kann, ohne an sein eigenes Ich zu denken. Das ist für den Menschen der Gang der Natur, den Jeder gehen muß. Wer aber eben so sehr für seine Mitmenschen sorgt, als für sich selbst, der ist der wahre, natürlich gute, tugendhafte Mensch. „Liebe Deinen Nächsten, als Dich selbst!" so sprach unser göttlicher Lehrer. Das ist unser Gesetz. Mehr zu thun, vermögen wir Sterblichen nicht. Dieses Gesetz ist aber eben so nützlich für das allgemeine Wohl, als wie für das Wohl eines jeden Menschen für sich. Was daher ein Jeder thut, um Wahrheiten zu erforschen und Tugenden auszuüben, um sich seiner Bestimmung würdiger zu machen, das thut er sowohl fürs allgemeine Wohl, als auch für sein eigenes. Soll das Allgemeine glücklich werden, so

will auch Jeder für sich sein Glück und seinen Lohn erringen; und so lebt denn der Mensch nicht allein für das allgemeine Wohl, sondern auch für sich, für seinen Lohn, den ihm auch Gottes Gnade zugedacht hat und nicht entziehen wird.

Wie es aber nun mit dem Lohn ist, so ist es auch mit der Strafe. Freilich ist das keine Tugend, die nur aus Furcht vor Strafe das Gute thut. Wer aber kann es leugnen, daß, erwarten wir den Lohn, wir auch die Strafe erwarten müssen? Denn wo der Lohn ausbleibt, da ist Strafe. Wenn wir also Tugenden ausüben, so geschieht es doch, um sowohl unseren Mitmenschen zu nützen, als auch selbst den Lohn dafür einzuernten, durch die Genugthuung, die wir fühlen müssen, es gethan zu haben; mithin thuen wir es um dem Entgegengesetzten, den Vorwürfen, es nicht gethan zu haben und somit der Strafe zu entgehen. So ist der Mensch und wer mehr von ihm verlangt, der verlangt das Unmögliche, denn Lohn und Strafe, das sind die unausbleiblichen Folgen des Guten, wie des Bösen. Deswegen erwartet auch der natürlich, nicht überspannt denkende Mensch, belohnt oder bestraft zu werden: d. h. die guten oder bösen Folgen seiner Handlungen. So hat uns auch unser Herr und Heiland, nach den Begriffen des damaligen Zeitalters, Lohn und Strafe geweissagt, und als er sich voll Liebe und Erbarmen selbst für uns zur Versöhnung aufopferte, so that er es, um uns vor Gott gerecht zu machen; uns, die wir Alle Strafe verdienen, von der Strafe zu befreien: eine That die menschliches geistiges Gefühl wohl mit der tiefsten Rührung und ewiger Dankbarkeit anzuerkennen,

aber keine menschliche Vernunft ganz zu fassen, ganz zu begreifen vermag.

„Es kann mein Geist den hohen Rath
des Opfers Jesu nicht ergründen;
allein das Göttliche der That,
Das kann mein Herz empfinden."

Gellert.

Ist aber mit der Fortdauer des menschlichen Geistes auch die Rückerinnerung an die Vergangenheit verbunden, wie das doch nicht anders sein kann, wenn der Geist, als ein untheilbares, also auch unzerstörbares Wesen, das bleibt, was er hier im Irdischen war und wenn er nicht Alles verlieren soll, was nur allein ihm seine Fortdauer sichert, so muß diese Rückerinnerung auch Lohn und Strafe mit sich bringen. Denn gewiß sehr glücklich und belohnt ist Der, der ohne marternde Gewissensbisse dort jenseits sein irdisches Leben sich zurück denken kann. Wer aber solche Gewissensbisse eines schlecht angewandten Lebens mit sich hinüber nimmt: o! der muß auch wohl seine gerechte Strafe darin finden und nur die Versöhnung seines Heilandes kann ihm helfen, wenn er wieder auf den Weg wahrer Vernunft und wahrer, Gott verehrender Tugend zurückkehrt.

Wollen wir Menschen uns aber nicht an diesem heiligen Glauben halten, so muß — wie das schon früher ist gesagt worden — auch alle Sittlichkeit, alle gesellschaftliche Ordnung aufhören. Alsdann hat der Mensch, der nur für das Sinnliche lebt, auch kein anderes Gesetz zu befolgen, als nur nach besten Kräften seiner Sinnlichkeit zu genügen; denn solches wäre ja der einzige Zweck seines Daseyns. Seine Person, sein Ich, ist ihm alsdann Alles

in der Welt, und das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen, muß ihm ganz gleichgültig sein, da sein Bestreben nur darauf hinauszugehen braucht, wie das Thier, nur für die Befriedigung seiner Sinnlichkeit zu wirken und zu leben: Alles seinen Wünschen zu unterwerfen, es sey auch auf welchen Wegen und durch welche Mittel es wolle; wie wir denn freilich solcher Beispiele mehrere unter uns Menschen gesehen haben. Hier nun erscheint erst der wahre Egoismus in seiner recht scheußlichen Gestalt. — Wo der Mensch aber eben so sehr für das allgemeine Menschenwohl, wie für sein eigenes sorgt, wo er für seinen Geist eben so einen verdienten Lohn oder eine Strafe erwartet, wie für die Seelen aller seiner Mitmenschen, da ist eben dieser Egoismus — wenn man es so nennen will — der Sporn, der ihn zur besseren Ausübung seiner Pflichten, zur wahren Tugend antreibt, und ihn so seiner Bestimmung würdiger macht. Diesen Glauben wird und kann keine Philosophie umstürzen; denn die selige Hoffnung einer besseren Zukunft ist dem gläubigen Christen ein zu theures Gut, ein zu heiliges Gefühl, und ein zu sicheres Versprechen seines Gottes, daß ihm noch ein Leben bereitet ist, wo alles Gute, was er hier im Irdischen bewirken konnte, nicht unbelohnt bleiben wird und seine guten Früchte bringen muß. Wenn er aber durch Sinnlichkeit verführt, das Gute zu thun unterließ, alsdann muß ihm wohl auch die bitterste Reue noch jenseits folgen und seine gerechte Strafe werden; die ihn jedoch auch wohl wieder auf die rechte Bahn zur Wahrheit und Tugend zurückführen kann, um ihn zu seiner Bestimmung: zur höheren Vervollkommnung und Glückseligkeit hinzuleiten.

So ist uns denn dieses Ahnen der Zukunft mit der Stimme des Gewissens eine heilige und sichere Offenbarung unserer ewigen Fortdauer und so kann wohl kein Gedanke herrlicher und tröstender sein, als hinüber zu schauen in jenes himmlische Jenseit, wo wir, in Vereinigung mit allen edlen Seelen, die Erhabenheit unsers Schöpfers und die unermeßliche Liebe unsers göttlichen Mittlers und Versöhners in einem reineren Lichte erkennen werden, um immer tüchtiger in seinem Dienste fortzuwirken, und so mögen alle Menschen sich getrost diesem Ahnen der Zukunft überlassen, das ihnen, wahr und gewiß, nicht zwecklos kann gegeben sein, das ihnen auch noch in der letzten Stunde ihres irdischen Daseyns hohes Glück und selige Freude bereiten kann!

„Unsterblichkeit kann nur das Wesen ahnen,
das zur Unsterblichkeit erkoren ist."

Tiedge.

X.

Zukunft.

„Da werd' ich Das im Licht erkennen,
was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
was unerforschlich hier geschah;
da denkt mein Geist mit Preis und Dank
die Schöpfung im Zusammenhang."

Gellert.

Sich von dem Zustande der menschlichen Seele, nach ihrer Trennung vom Körper, eine, unsern sinnlichen Begriffen recht anschauliche Vorstellung machen zu wollen, ist nur ein Traumbild, das zu nichts Gewißem führen kann. Dennoch kann und mag sich der menschliche Geist gern mit diesem Bilde beschäftigen. Ein Beweis, wie es schon in der Natur seines Wesens liegt, diese Zukunft zu ahnen. Da man sich aber durchaus keinen rechten Begriff von der wahren Bestandheit der Seele zu machen weiß, so kann man auch nur durch die in der uns erkennbaren Natur zu findenden Wahrheiten, auf das schließen, was die unerkennbare Natur, das Ueberirdische und Geistige, mit sich bringen kann. Das über die Bestandheit der Seele in neueren Zeiten ausgedachte Transzendentale, wo-

nach sie ohne alle Ausdehnung, nur in der Zeit und nicht auch im Raume leben soll, das vermag uns aber doch gewiß weniger zu genügen, als die ganz einfach natürliche Idee, sich die Seele als ein elementenartiges Wesen, — als einen Urstoff — zu denken, der durch seine ihm eigenthümlich angehörige Kraft, immer und ewig in seiner das Leben gebenden Wirksamkeit bleiben muß, aber erst durch seine, mit dem sinnlichen Körper erfolgte Vereinigung ein für sich bestehendes selbstständiges vernünftiges Wesen geworden ist. Diese Kraft der Seele kann auch nicht dem Körperlichen, — der Materie — angehören, da sie sich durch ihre Wirkungen von allem Theilbaren ausschließt; folglich kann auch keine körperliche Organisation sie hervorbringen; daher auch das Wesen, zu dem diese Kraft gehört, nichts Körperliches — nichts Materielles — an sich haben kann; mithin ein ganz unkörperliches, untheilbares, unzerstörbares, ein rein geistiges Wesen sein muß. Ein solches Wesen kann man sich aber nur als ein unerkennbares Element und noch besser als einen Urstoff denken, der jedoch, seiner Bestimmung gemäß, immer einer Ausdehnnng fähig sein, und so wie in der Zeit, so auch im Raume leben kann. Wenn es nun aber hiebei doch immer noch nicht möglich ist, sich einen ganz klaren Begriff davon zu machen, wie die Seele in jenem Leben wirkend forterisiiren wird; so ist es aber auch nicht möglich, an ihre Fortdauer zu glauben, ohne an ihren künftigen Zustand zu denken; und da dieses doch auch mit zum Zweck dieser Gedankensammlung gehört, so sey es auch mir erlaubt, hier meine Meinung darüber zu sagen.

Ueberzeugt bin ich, daß die menschliche Seele, mit ihrer geistigen selbstständigen Bestandheit, auch ihr Gedächtniß — die Rückerinnerung an die Vergangenheit — mit allen hier im Irdischen erworbenen geistigen Ideen, Kenntnißen und Erfahrungen, nach der Trennung vom Körper, mit sich in jenes Leben hinübernimmt, in so fern alle diese in sich aufgenommenen Eindrücke von allem Körperlichsinnlichen ganz befreit sind. Denn das Gedächtniß gehört, so wie das Bewußtseyn, die Vorstellungen, der freie Wille, der Verstand, das geistige Gefühl u. s. w. mit zu allen diesen Eigenschaften der Seele und ihrer geistigen Kraft und diese Kraft mit allen ihren Eigenschaften kann nicht verloren gehn, wenn es wahr ist, daß die Seele, als unzerstörbar, immer dasselbe Wesen bleibt, was sie hier auf Erden, bei ihrer Verbindung mit dem Körper, war.

Wäre die Rückerinnerung an die Vergangenheit mit der Fortdauer der Seele nicht verbunden, so wäre sie, bei der Trennung vom Körper, auch sogleich so gut wie vernichtet. Alsdann könnte sie auch nicht mehr den Zweck erfüllen, zu dem sie doch als vernünftiges Wesen muß geschaffen sein. Denn wie könnte wohl die Geisteskraft weitere Fortschritte zur höheren Vollkommenheit und Ausbildung machen, wenn sie von allem hier im Irdischen Erworbenen nichts mehr wissen soll? Sie würde ja alsdann wieder ein neues Leben anfangen müssen, um wieder von neuem ihre Kenntniße und Erfahrungen einzusammeln — ihre Vernunft und ihr Gefühl zu vervollkommnen — und das verfloßene Leben wäre für sie so gut, als nicht gewesen, und war also ohne allen Zweck gegeben.

Nimmt sie aber alles geistig Erworbene mit sich hinüber, wie sie doch schon jetzt bei ihrem irdischen Leben durch ihr Gedächtniß die erworbenen geistigen Kenntniße und Erfahrungen mit dem Andenken an die Vergangenheit beibehält, so muß sie auch das Andenken mit hinüber nehmen: wo, wie, durch welche Mittel und in welcher Gesellschaft menschlicher Seelen sie diese Eindrücke in sich auffaßte, weil sich das Eine ohne das Andere garnicht denken läßt; eben so wie die Seele sich hier auf Erden dessen erinnert, wie sie ihre geistige Ausbildung erhalten hat und in welchem Kreise menschlicher Seelen. Denn, wenn sie auch alle körperliche Sinnlichkeit ablegt, so muß sie sich der Vergangenheit doch immer noch ohngefähr so erinnern, wie sich der abgelebte Mensch noch der vormals gefühlten sinnlichen Triebe erinnert, die er doch garnicht mehr zu fühlen vermag und auch nicht mehr befriedigen kann. —

Man will nun dieses dadurch widerlegen, daß man sagt: „der Mensch sey wohl Krankheiten unterworfen, nach denen das Gedächtniß auch garnicht mehr zurück kehrt." Obgleich nun diese Fälle immer doch nur zu den sehr seltenen gehören, so muß ich es hier nur wiederholen, was ich schon im 6. Abschnitt gesagt habe, daß bei solchen Fällen die Ursache der Krankheit, durch welche die Seele mit dem Körper hat gemeinschaftlich leiden müssen, gewiß noch nicht ganz gehoben ist, wodurch denn auch diese Schwäche des Gedächtnißes entsteht. Ist aber die Ursache der Krankheit ganz gehoben und gar nicht mehr vorhanden, und ist die Seele wieder ganz in den Zustand zurückgetreten, in dem sie sich vor der Krankheit befand, so muß auch diese

Gedächtnißschwäche aufhören; was alsdann auch um so mehr geschehen muß, wenn sich die Seele ganz vom Körper trennt und nun durch körperliche Sinnlichkeit in ihrem Fortwirken gar nicht mehr gestört werden kann.

Deswegen haben auch alle Religionslehrer und der größere Theil unserer Weltweisen, eben so aber auch die ganz natürlich denkenden Menschen es als gewiß angenommen, daß die menschliche Seele in jenem Leben das Andenken an ihr irdisches Daseyn nicht verlieren wird. Soll Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit sich nicht immer gleich gestellt bleiben, sollen wir dereinst mit unserem Gewissen vor den Richterstuhl göttlicher Gerechtigkeit treten; sollen wir unser vollbrachtes irdisches Leben gehörig beurtheilen, um eben dadurch den gerechten Lohn und die gerechte Strafe für das ausgeübte Gute und Böse zu empfangen und hiedurch wieder auf den verlassenen Weg zur höheren Vollkommenheit zu gelangen, so können auch die ausgeübten guten und bösen Handlungen unserem Gedächtniß nicht entschwinden und so müssen auch die hier erworbenen Kenntniße, Erfahrungen und geistigen Gefühle uns nicht verloren gehen, wenn wir auf der Bahn unserer Bestimmung weiter fortschreiten sollen. Wer aber dieses nicht annehmen will, der stößt auf eine Reihe von Widersprüchen, die nicht zu beseitigen sind, so lange man noch den heiligen Glauben an Gottes allmächtige und allwaltende Weltenregierung nicht ganz aufgegeben hat. Soll aber auch dieser Glaube und somit alle Religion verworfen werden, so verwickelt man sich vollends in ein Gewebe von Absurditäten, das alle Vernunft zum Unsinn macht.

Bleibt im zukünftigen Leben keine Rückerinnerung an die Vergangenheit, so kann es dem Menschen gleichgültig sein, ob eine Fortdauer für seinen Geist existirt oder nicht; so ist es auch einerlei, wie er hier in der Welt gelebt hat, gut oder schlecht, wie ein Weiser oder wie ein Narr; so ist des Menschen irdisches Daseyn für ihn ohne allen Zweck, nur ein leichtsinniges Spiel der Laune seines Schöpfers, da sein geistiges Wesen wieder ein ganz neues Leben beginnen soll und das verlebte Leben für ihn so gut als nicht da gewesen ist. Alle von ihm schon anerkannten Wahrheiten, alle Begriffe von Schönheit und Tugend, alle oft unter vielen Leiden und Mühseligkeiten gemachten Erfahrungen haben alsdann für ihn keinen Werth. Alles, was sich die Vernunft davon denkt und denken muß, wäre nur Wahn und Betrug. Alsdann hätte der Mensch durchaus nur für die Befriedigung seiner Sinnlichkeit leben müssen, um doch wenigstens diesen einzigen Zweck seines Daseyns ganz zu erfüllen. Soll aber — wie wohl Viele es glauben — der Zweck des menschlichen Lebens und von allem Dem, was hier auf der Welt geschieht, nur fürs Allgemeine geschehen und nicht auch zum Besten eines jeden einzelnen Menschen, so wäre Gott für diesen Einzelnen so gut als gar nicht da. Denn als ein Gott der höchsten Liebe und Gerechtigkeit muß Er doch wohl, kraft Seiner Allmacht und höchsten Weisheit, Alles so eingerichtet haben und einrichten können, daß es eben so zum Besten für jeden Einzelnen, wie fürs Allgemeine dienen kann? Das Allgemeine muß eben so glücklich werden und sich zur Vollkommenheit erheben, als jedes einzelne Glied desselben und dieses kann nicht als Opfer fürs

Allgemeine dahin sinken, wenn Liebe und Gerechtigkeit Statt finden soll. Ja, es kann auch nicht anders sein; denn soll das Allgemeine glücklich und vollkommener werden, so muß auch jedes Glied desselben zu einem gleichen Glücke gelangen, da es auch zum Allgemeinen gehört; oder das Allgemeine wäre nicht allgemein. So führen alle dergleichen Sophistereien nur zu unsinnigen Widersprüchen. Doch auch diese sind gut, um das hohe Licht der Wahrheit immer klarer und reiner hervorleuchten zu lassen.

Es haben aber doch mehrere ganz vernünftige Menschen diese Idee, daß es bei der Fortdauer in jenem Leben keine Rückerinnerung der Vergangenheit geben wird, angenommen, und dünken sich dabei sehr weise; wie denn auch Herr Grävell, dessen ich schon im 4. Abschnitt Erwähnung gethan habe, dieses äußert, wenn er sagt: „Thorheit ist die Hoffnung zärtlicher Seelen, welche ein Wiederfinden, ein Wiedererkennen, eine Fortsetzung ihrer ausschließenden Zärtlichkeit jenseits des Grabes glauben." Diesen schönen und so höchst trostvollen Glauben uns rauben zu wollen, ist gewiß ein sehr feindseliges Geschäft; denn was lindert wohl mehr den Schmerz bei der Trennung sich liebender Seelen, als diese frohe Hoffnung des Wiedersehens? Diesen beim höchsten Kummer einzigen Trost zu verlieren, kann nur die gerechteste Klage und selbst die gerechteste Verzweiflung erregen. Es ist in der Sterbestunde gleich schrecklich, wie für den Sterbenden, so auch für die nachbleibenden Gatten, Kinder, Verwandten und Freunde. Je mehr ich aber darüber nachdachte, um so mehr überzeugte ich mich davon, daß sich Herr Grävell hiebei wohl eben so mag geirrt haben, als wie bei der

Idee, daß die Seele, nach ihrer Trennung vom Körper, nur in der Zeit, aber nicht auch im Raume leben soll." Das aber sind die Früchte einer zu weit gehenden Transzendentalphilosophie, die am Ende durch das zu viele Licht, das sie verbreiten will, ganz erblinden läßt. Auch Herr Grävell's Rechtfertigung gegen einen Herrn v. T*** habe ich gelesen; allein das Wiederfinden und Wiedersehn in jenem Leben, wie er es annimmt, ist mir gar zu ausstudiert und kann mich auch nicht überzeugen.

Das Gedächtniß — wie schon gesagt — kann der Seele, beim Uebergang in jenes Leben, unmöglich genommen werden, denn eben so gut müßte sie auch alle ihre übrigen Eigenschaften verlieren, und geschähe dieses, so ist sie auch sogleich so gut, wie vernichtet. Soll sie aber fortdauern, so kann ihr auch keine ihrer Eigenschaften verloren gehen, und so muß sie auch ihr Gedächtniß, — die Rückerinnerung an die Vergangenheit — beibehalten; welche Rückerinnerung um so reiner sein muß, da sie von allen irdischsinnlichen Trieben befreit, auch um so ungestörter fortwirken kann. Hiemit muß ihr aber auch, mit allem geistig Erworbenen, zugleich das Andenken an alle die menschlichen Seelen bleiben, mit denen sie hier auf Erden in genauer Verbindung stand; besonders an diejenigen, die ihr aus den edelsten Gefühlen der Liebe und Freundschaft lieb und werth waren, in deren Gesellschaft sie sich froh und glücklich fühlte.

Gleiche Wesen müssen auch gleiche Bestimmungen haben, da göttliche Gerechtigkeit über sie alle herrscht. Wo also das Wesen hinkommt, das hier auf Erden mit mir auf einer Stufe zur Vollkommenheit stand, da komme auch

ich hin. Da nun mit der Rückerinnerung an die Vergangenheit der Seele alles geistig Erworbene bleiben muß; so muß sie auch dort jenseits ihre rein geistigen Gefühle für Liebe und Freundschaft, für treue Anhänglichkeit an die ihr theuren Seelen, beibehalten. Mit diesen von allen körperlich-sinnlichen Trieben befreiten Gefühlen muß sie denn auch alle Diejenigen wiederfinden, mit denen sie hier auf einer Stufe der Ausbildung stand. Denn es muß gewiß sein, daß sie, zur Wiedererkennung dieser Seelen, besonders aber zur Fortsetzung der ihr durchaus nothwendigen wirksamen Thätigkeit, ohne die sie kein weiteres Leben haben könnte, den ihr dazu nöthigen einen Sinn, der in ihrem einfachen, untheilbaren Wesen alle andern ihr unentbehrlichen Sinne in sich vereinigen muß, beibehalten wird; weil sie sonst, ohne diesen Sinn, nicht mehr thätig fortleben und fortwirken könnte; folglich auch ohne ihn, wieder so gut wie vernichtet wäre. Daher ist der menschlichen vernünftigen Seele auch dieses geistige Sinnliche mit der Beibehaltung ihres Gedächtnisses und aller ihren übrigen Seeleneigenschaften nicht zu nehmen; oder man nimmt ihr Alles, was ihr nur zur Fortdauer unentbehrlich ist.

Kommen wir aber in jenem Leben mit denjenigen Seelen wieder zusammen, die uns in diesem Leben lieb und werth gewesen sind, mit denen unser Geist aufs beste übereinstimmte, so müssen wir auch gewiß, mit ihnen vereint, um so viel glückseliger unserer weitern Bestimmung folgen und auch in jenen seligen Sphären Ihm, der uns dieses Glück schenkte, unsere tief gerührten dankbaren Gefühle darbringen; dabei aber um so thätiger für unsere höhere

Ausbildung fortwirken. Und warum sollte Sie, die höchste Liebe, zugleich aber auch die unendliche Allmacht, uns dieser Seligkeit berauben, da es doch ganz in Ihrer unumschränkten Gewalt steht, sie uns zu gewähren, oder sie uns zu entziehen? Warum sollten rein geistige Gefühle, die mit der körperlichen Sinnlichkeit nichts mehr gemein haben, als: wahre Menschenliebe, treue Freundschaft, reine Gattenliebe ohne Sinnlichkeit, Aelternliebe, Kinderliebe, Geschwisterliebe, Bewunderung geistiger Ausbildung, heilige Anerkennung und Anbetung der Gottheit, Gefühl für alle Pracht und Schönheit dieser so wundervollen Schöpfung, Gefühl für Wahrheit und Tugend nicht mit der Rückerinnerung an die Vergangenheit und mit dem Wiederfinden der Geliebten und Freunde, fortgesetzt werden können? — Warum sollte die höchste Güte und Liebe uns diese edlen Gefühle, wenn wir sie schon hier auf Erden wirklich in uns gefühlt haben und unser höchstes Glück in ihnen fanden, wieder nehmen wollen? — Wäre das nicht wieder ein höchst unsinniger Widerspruch gegen die Anerkennung eines alliebenden Gottes? — Diese edlen Gefühle mögten wohl eine geistige Sinnlichkeit sein, die uns bleiben muß, oder unsere Seele wäre, bei der Fortdauer in jenem Leben, nicht mehr das Wesen, was sie hier im Irdischen war; wieder ein Widerspruch gegen ihr unzerstörbares selbstständiges Wesen, das die Vernunft doch als gewiß anerkennen muß. Daher ist auch die Fortdauer solcher rein geistigen Gefühle im Ueberirdischen, etwas der Natur der Seele ganz Angemessenes und kann somit auch nicht verworfen werden.

Wenn aber die von der Erde abgeschiedenen Seelen in jenem Leben noch Zeugen dessen sein sollten, was hier auf Erden geschieht, es mag nun gut oder böse sein, — wie das denn doch gar keine zu sehr gewagte Folgerung ist — so werden sie das Alles wohl nur gleich flüchtigen Meteorerscheinungen betrachten, die auf die ganze ewige Bestimmung der menschlichen Seele nur einen sehr geringen Einfluß haben können; und Vieles werden sie dort auch gewiß mit ganz andern Gefühlen anschauen, als wir Menschen, nach unsern noch so sehr eingeschränkten sinnlichen Begriffen, es hier auf Erden thun. So werden diese Erscheinungen auch ihre überirdische Glückseligkeit weder sehr vermehren, noch vermindern können; da der Zweck von allem Dem, durch des Allmächtigen Gnade, doch nur darauf hinausgehen kann, alle von Ihm ins Daseyn gerufenen und mit Vernunft begabten Seelen, die guten wie die bösen, während einer ganzen Ewigkeit, es sey nun auch auf welchen Wegen und durch welche Mittel es wolle, zu ihrer Bestimmung: — zur höheren Vollkommenheit und Glückseligkeit — hinzuleiten. Denn für Ihn, den Allbarmherzigen, kann keines seiner, durch Christus allliebende Versöhnung gerecht gewordenen Kinder, verloren gehn. Er, unser Versöhner, Er starb am Kreuze, nicht allein für seine Freunde, sondern auch für seine Feinde, indem Er ausrief: „Vater! vergieb ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun! „o gewiß! der erhabenste Gedanke, den menschliche Vernunft kaum zu faßen vermag. Was aber ist wohl eine Zeit — die zur Besserung des Bösen hingehen kann — sie sey auch noch so lang, gegen eine Ewigkeit? —

Man fragt aber wohl auch: „wie wird es denn werden, wenn sich in jenem Leben Seelen begegnen, die hier immer feindselig gegen einander gesinnt waren; oder auch solche, die hier, nach dem Tode ihrer Geliebten, ihre zärtlichen Gefühle, mit denen sie in der besten Verbindung mit einander standen, auf Andere übertrugen, als z. B. ein Mann, der mehrere Frauen, oder eine Frau, die mehrere Männer gehabt hat u. s. w.?" Das ist aber wohl eine recht thierisch-sinnliche Frage, wie ich sie nicht anders zu benennen weiß. Bei der Trennung der Seele vom Körper muß doch wohl alles Körperlich-Sinnliche von ihr gewichen sein? Also bleibt auch nur das rein Geistige zurück. Folglich können diese in jenem Leben zusammenkommenden Seelen auch nur die reinsten, die edelsten Gefühle gegen einander austauschen; da denn alle durch körperliche Sinnlichkeit entstandenen Leidenschaften und sinnlichen Triebe, als: Haß, Neid, Eifersucht, Wollust, Eitelkeit, Ehrsucht u. s. w. wohl verschwinden müssen. So mögten sie denn dort jenseits auch wohl ganz friedlich mit einander nur auf die Vervollkommnung ihrer geistigen Kräfte und Ausbildungen hinausgehen. Seelen aber, die hier nicht auf einer Stufe zur Vollkommenheit standen und also nicht mit einander übereinstimmten, die mögten auch wohl nicht wieder zusammen kommen; wenigstens nicht eher, als bis sie in Betracht geistiger Ausbildung sich gleich geworden sind; und dazu könnte wohl in dem Unendlichen des Universums Platz genug sein.

Schon im 6. Abschnitt ist dessen Erwähnung geschehen, wie mehrere Menschen von dem Glauben eingenommen sind, daß die Seele, so wie sie den einen Körper ver-

läßt, auch sogleich wieder in einen andern Körper — in ein anderes Organ — werde übergehen müssen, weil sie ohne Sinne ihre wirkende Thätigkeit nicht würde fortsetzen können." So werden wir Menschen durch unsere körperliche Sinnlichkeit immer dazu verleitet, auf sehr sinnlich gedachte Meinungen zu gerathen, die wohl oft sehr falsch sein mögen.

Die Sinne des Körpers wirken doch nur durch die eine, dem Körper und so auch den Sinnen das Leben gebende Kraft — die Geisteskraft. Sie müssen mithin auch von dieser Kraft abhängig sein und können ohne sie nicht wirken, da nur diese Kraft sie, die Sinne sowohl, als auch die ganze Organisation des Körpers, in gehörige Thätigkeit setzt: d. h. ihnen das wahre Leben giebt; denn ein Körper — dieses Organ ohne Seele, ohne Geist, folglich auch ohne Leben, ist und bleibt sinnlos. Wie wollen wir sinnliche Menschen also wohl etwas darüber entscheiden, ob die Seele — der Geist — im Ueberirdischen noch solcher Sinne wird benöthigt sein, wie wir sie hier im Irdischen kennen, da wir es kaum wissen, was für eine Art Wesen die Seele in ihrer Bestandheit eigentlich ist? Wir sagen wohl: „die Seele ist ein Geist" fragen wir aber: „was ist und wie besteht ein Geist?" so wissen wir wohl, daß ein Geist ein unkörperliches Wesen sein muß, das durch seine Kraft wirkt, wie er aber als unkörperlich existirt und wirksam ist: darauf sind alle Antworten doch nur Hypothesen, mit denen wir noch im Dunkeln bleiben. Nur das wissen wir bestimmt: der Geist ist da und seine Kraft, die uns das Leben giebt, setzt auch unsere Sinne in Thätigkeit, wie bei einer Uhr

die Räder und Werke durch die Kraft ihrer Feder, oder durch die Schwerkraft ihrer Gewichte in Thätigkeit gesetzt werden. Wie aber die Sinne des Geistes — oder der Seele — wenn sie derselben, bei der Trennung vom Körper noch benöthigt ist, durch ihre Geisteskraft in Thätigkeit kommen, das werden wir hier auf Erden nie ergründen. Soviel indessen ist denn doch wahr und gewiß, daß die Kraft der Seele, als die Kraft eines unkörperlichen Wesens, auch keiner körperlichen Sinnlichkeit mehr unterworfen sein kann. Hat sie nun, zu ihrer thätig-wirksamen Fortdauer der Sinne nöthig — wie sich das von menschlicher Vernunft auch nicht anders denken läßt, — so muß doch diese geistige Sinnlichkeit von der körperlichen sehr verschieden sein. Wenn wir z. B. es recht sinnlich nehmen wollen, so wäre wohl Geruch, Geschmack und organisches oder körperliches Gefühl der Seele ohne Körper sehr entbehrlich; hat sie aber bei der Fortdauer das Sehen und Hören mit ihrem geistigen Gefühl noch nöthig, — wie das wieder sehr wahrscheinlich zu sein scheint, — so müßten sich doch diese drei Sinne alle in ihrer einen Kraft, oder durch ihre eine Kraft, zusammen in Eins vereinigen, da sie selbst nur Eins: d. h. ein Wesen ohne alle Theile ist. Ein solcher geistiger Sinn kann jedoch mit den uns bekannten körperlichen Sinnen nicht zu vergleichen sein. Sind aber nicht schon das geistige Gefühl, Freude, Angst, Liebe, Mitleiden, Wehmuth u. s. w., so wie die geistigen Vorstellungen, oder das geistige Anschauen von sowohl körperlichen — sinnlich erkennbaren — als auch von unkörperlichen — sinnlich nicht erkennbaren — Dingen, wirkliche dem Wesen der Seele angehörige Sinne, die

mit der Geisteskraft vereinigt sind? — Es ist also wohl keine zu sehr gewagte Meinung, wenn man annimmt, daß die Seele bei ihrer Trennung vom Körper auch diejenigen Sinne in ihrem einfachen, untheilbaren Wesen vereinigen wird, die ihr zu ihrem künftigen Daseyn und zu ihrer Fortdauer unumgänglich nothwendig sein mögten. Alsdann aber wären auch diese Uebergänge der Seele aus einem Körper in den andern, wie mehrere Menschen es annehmen, wohl gar nicht nöthig. Durch welche Mittel indessen die geistige Sinnlichkeit in jenem Leben zur fortwährenden wirksamen Thätigkeit kommt: das muß uns hier im Irdischen immer unerforschlich bleiben. Gott aber, der Allmächtige, der Allweise, Der wird wohl die besten und zweckmäßigsten Mittel dazu gefunden haben; und das kann uns denn wohl darüber auch ganz beruhigen und zufrieden stellen.

Bei den alten Hindus und Aegyptern herrschte, wie bekannt, der Glaube an eine Seelenwanderung, woran auch jetzt noch mehrere Völker und Menschen glauben, weil die Vernunft keine Vernichtung Dessen, was einmal wesentlich existirt, anzunehmen weiß. Daher glauben auch Einige noch, daß die Seele, wenn sie unfähig wird, höher zu steigen, wieder zu den thierischen Körpern zurückwandern kann, indem sie dabei glauben, daß die menschliche Seele sich bei ihrer Stufenfolge früher in irgend einem Thiere befunden habe, welches Letztere auch viele sehr gebildete Menschen nicht für unmöglich halten. Alle diese schwärmerischen Ideen hier zu widerlegen, wäre überflüßig, da sie sich doch auf nichts Gewißes gründen. Nur bei der muß ich stehen bleiben und wieder auf sie zurückkommen,

daß die menschliche Seele aus einem menschlichen Körper zu dem andern übergehen soll. Denn diese Meinung hat viele Anhänger gefunden, die mit derselben auch die Idee verbinden, daß eben dadurch die Menschheit durch den sogenannten Zeitgeist sich immer mehr vervollkommne. Wenn aber wirklich eine solche Seelenwanderung statt fände und die Menschen dadurch immer vollkommener würden, so müßten wir dieses Zunehmen menschlicher Geisteskräfte in dem Zeitalter, in dem wir jetzt schon leben, doch wohl sehr bemerken. Zwar ist es gewiß, daß in sinnlichphysischen und auch in moralischen Kenntnißen die Menschen sehr weit gekommen sind und noch immer weiter kommen werden, weil sich diese Kenntniße durch sinnliche Bedürfnisse, die sich immer mehr vervielfältigen und durch die dabei gemachten Erfahrungen, durch den beständigen Trieb zum Fortschreiten und endlich durch das, für das allgemeine Wohl der Menschheit so Nothwendige der Tugenden, von einer Generation zur andern stets forterben und sich so auch vermehren müssen, allein im rein Geistigen, in Kenntnißen des Ueberirdischen, des Göttlichen, des Geisterreichs: in Kenntnißen der wirklichen unerkennbaren Elemente — der Urstoffe — und ihrer Kräfte, da ist die Menschheit immer noch nicht viel weiter gekommen, als es schon vor mehreren tausend Jahren unsere ältesten Weltweisen waren und wird auch hier im Irdischen nicht viel weiter kommen. Soll es aber mit den Seelen der Menschen aus einem Körper in den andern in beständiger Progression immer höher hinauf auch hier auf Erden zur Vollkommenheit hinaufsteigen, so müßten doch auch unsere Kenntniße des rein Geistigen,

dessen Existenz ja nicht zu verleugnen ist, auch schon sehr viel höher gestiegen sein, als wie wir es jetzt unter uns bemerken? Fragen muß man denn doch, wo wohl jetzt hier im Irdischen alle die seit so langer Zeit abgeschiedenen Seelen der berühmten und weisen Männer, die lange vor uns gelebt haben, und die nunmehr schon in so vielen menschlichen Körpern herumgewandert sein müssen, daß sie also auch um so sehr viel vollkommener müßten geworden sein, sich jetzt befinden mögen? — Diese müßten sich doch nun ganz vorzüglich unter uns auszeichnen. — Wo, in welchen menschlichen Körpern wären jetzt auf unserer Erde z. B. die Seelen eines Moses, Salomo, Sokrates, Plato u. s. w.? Nirgends sind sie zu finden, nämlich in dem Verhältniße, in dem sie es bei einer stets zunehmenden Vervollkommnung jetzt schon sein müßten; denn wahrlich! die Weltweisheit ist seit Plato nicht viel weiter gekommen. Newtons, Descartes, Leibnitzens, Wolffs, Fichtes, Kants, Hegels u. s. w. philosophische Systeme sind doch eben so, wie Platos Philosophie, immer noch auf Hypothesen gegründete Meinungen, an denen nur das Moralischsinnliche wahr und vortrefflich ist: was aber höher hinauf in das Gebiet des Ueberirdischen — des rein Geistigen — hinübergeht, das bleibt immer noch mit einem dichten Schleier umhüllt und kann uns sinnlichen Menschen auch in diesem Leben nie klarer erscheinen, so sehr man seit Kant auch glaubt, alle Hypothesen in diesem Betrachte gehoben zu haben. Hier kann uns nur unser heiliger Religionsglaube leiten, den doch keine Philosophie übertreffen wird. So ist denn diese Idee einer solchen Seelenwanderung und eines Zeitgeistes, durch wel-

chen der Geist des Menschen schon hier im Irdischen zur höheren Vollkommenheit gelangen soll, nur eine sehr unreife Frucht, die auch hier nie zur Reife kommen wird, da eine genaue Kenntniß alles Geistigen der Schöpfung eine Hauptsache ist, um den Geist aus dem ihn hier umgebenden Nebel der Sinnlichkeit zu erheben. Nur erst in jenen höheren Regionen — in dem Unendlichen einer Geisterwelt — befreit von allem Körperlichsinnlichen, dort, wo wir selbst ganz Geist sein werden, nur dort ist Hoffnung, Wahrheit, Schönheit und Tugend in einem reineren Lichte zu schauen, nur dort, wo wir uns dem Throne der höchsten Weisheit immer mehr nähern werden, nur dort werden wir auch die Gränzen überschreiten können, die dem menschlichen Geiste hier angewiesen sind. Bis zu diesen Gränzen sind schon Viele gekommen, aber weiter geht es nicht. So müssen wir uns denn auch damit begnügen, wenigstens diese Gränzen kennen zu lernen, um uns zu Dem, was jenseits liegt, aufs beste vorzubereiten; und dabei wird unsere erhabene christliche Religion immer die beste Führerin sein.

Diese Vervollkommnung des menschlichen Geistes hier auf Erden ist auch schon deswegen ein grundlose Idee, weil es hinlänglich erwiesen ist, wie so unzählige Hindernisse den Fortschritten geistiger Vollkommenheiten hier im Wege stehen. Auch außer der Sinnlichkeit des Körpers, mit welcher der Geist hier stets zu kämpfen hat, sind schon die Revolutionen in der Natur, die nothwendig von Zeit zu Zeit erfolgen müssen, diesen Fortschritten zu hinderlich, da — wie bekannt — unser Erdball schon vielen Erdumwälzungen unterworfen gewesen sein muß,

und immer unterworfen bleiben wird; mit welchen Erdumwälzungen auch ganz andere Geschöpfe, als wir sie jetzt kennen, erscheinen müssen. Hiezu nehme man nun noch, daß Wasserfluthen, Erdbeben, Völkerwanderungen, Seuchen, Kriege, Staatenrevolutionen u. dgl. m., durch die ganze Nationen in ihrer Ausbildung zurückgekommen sind, von jeher unter dem Menschengeschlechte Verwüstungen angerichtet haben und stets anrichten müssen; und endlich zu diesem Allem noch das kurze irdische Leben, wodurch die Fortschritte großer Geister in ihrer Wirksamkeit so früh gehemmt werden, so wird man wohl leicht sich davon überzeugen, wie unmöglich es dem menschlichen Geiste wird, hier im Irdischen in der Ausbildung rein geistiger Kräfte viel höher zu steigen. Daher wird denn auch der so hoch gepriesene Zeitgeist die Menschen in geistiger Vollkommenheit, selbst bey allen physischsinnlichen und moralischen Kenntnißen, doch nie viel weiter bringen, als es jetzt schon geschehen ist; denn diese höhere Stufe zur Vollkommenheit ist nur jenseits des Grabes zu ersteigen möglich.

Herder sagte: „Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blume wieder. Die Cultur rückt fort; sie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Orte werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher, als die Griechen? und sind wir's mehr als beide?"

Auch was man von einem allgemeinen Weltgeist ausgesonnen hat, wie Spinoza u. a. m.: das kann wohl

mit dem Zeitgeist in so weit gleich gestellt werden, daß es eben so, wie die zu überspannte Idee des Transzendentalen und wie alle solche Hypothesen, die von unserem christlichen Glauben abweichen, zu einer Klasse menschlicher Verirrungen gehört. Dergleichen Ideen aber haben auch kein Gedeihen, indem sie nur wie Sternschnuppen aufleuchten und verschwinden.

Noch ergötzen sich einige Menschen mit dem Glauben, daß der menschliche Geist, nach seiner Trennung vom Körper, sogleich zu einem andern Gestirn, zur Sonne, oder zu einem andern Himmelskörper übergehen werde. Hier aber ist wieder nur die körperliche Sinnlichkeit mit im Spiel und so will mir auch diese Idee nicht recht einleuchtend werden; denn das Geistige, wie es unsere Seele, als ein selbstständiges Wesen ist, muß wohl nach der Trennung vom Körperlichen frei und ungebunden im ganzen Weltenraum in ewigen, unendlichen Räumen, thätig fortwirken können, ohne wieder mit dem Körperlichen einem festen Wohnort anzuhängen; sonst bliebe es immer eben so unvollkommen, wie es jetzt auf der Erde im menschlichen Körper ist, was doch nicht auf ewige Zeiten seine Bestimmung sein kann. Wirkt aber der für sich bestehende Geist in der Unendlichkeit fort, so mögte er denn wohl ewig nicht so sehr ein Zuschauer und nur ein Anbeter, sondern auch ein recht thätiger Mitarbeiter an dem unendlichen Werk der Schöpfung bleiben, wie wir Menschen es doch schon jetzt sind, oder wenigstens doch es sein sollen; indem wir durch diesen unsern vernünftigen Geist so viel zur Verschönerung und zum Nutzen der Schöpfung und aller ihrer Geschöpfe beitragen können,

wenn wir nur unsere Geisteskraft und unsern freien Willen diesem Zwecke gemäß anwenden wollen.

Nach Allem nun, was in dieser ganzen Gedankensammlung ist gesagt worden, wäre die Seele — der Geist — des Menschen, als ein einfaches, unkörperliches, folglich auch untheilbares und unzerstörbares, daher auch ewig fortdauerndes Wesen — gleich einem unerkennbaren Elemente oder Urstoff — für immer ein für sich bestehendes selbstständiges Wesen, ausgestattet von der göttlichen Allmacht mit einer, diesem Wesen eigenthümlich angehörigen vernünftigen Geisteskraft, welche auch die Denkkraft in sich vereinigt und so dem Menschen sein wahres Leben giebt. Diese Geisteskraft muß auch den einen Sinn in sich enthalten, der alle andern der Seele zu ihrer wirksamen Thätigkeit und Fortdauer nöthigen Sinne in sich zusammenfassen muß. Oder auch, mit andern Worten: die Seele — der Geist — des Menschen, ist ein Urstoff, der sich in dem sinnlichen Körper des Menschen zu einem selbstständigen, unzerstörbar bleibenden, mit Vernunft ausgestatteten Wesen ausbildet.

So steigt denn dieser Geist, um seiner erhabenen Bestimmung zu folgen, mit allen seinen Eigenschaften, nach dem Tode des Körpers von Stufe zu Stufe, der unendlichen Vollkommenheit und hiemit auch einer ewigen Glückseligkeit, auf unbegränzten Wegen, immer näher; denn nur das kann seine ihm vom Schöpfer, dem Allweisen, dem Vater der Liebe zuerkannte Bestimmung sein. Hier im Irdischen erstieg er, mit Hülfe der irdisch-

körperlichen Sinnlichkeit, welche ihm seine erste Ausbildung gab, nur erst eine der ersten Stufen dieser Bestimmung, indem er die ersten Eindrücke von Wahrheit, Schönheit und Tugend in sich aufnahm; da er durch diese Sinnlichkeit und mit seiner Vernunft das Wahre vom Falschen, das Schöne vom Häßlichen, die Tugend vom Laster: kurz, das Gute vom Bösen zu unterscheiden und zu würdigen lernte; wodurch er auch belehrt wurde, diese Unterscheidungen eben so im Geistigen zu machen. Dadurch aber wird er denn auch dazu geleitet, immer mehr, immer gründlicher Wahrheiten zu erforschen; immer tiefer in sie einzudringen; immer mehrere Beruhigung und Gewißheit zu erlangen; sich immer mehr der Schönheiten und der Pracht der Natur und Schöpfung zu erfreuen und Gott, seinen Herrn, anbetend zu loben und zu preisen; endlich aber auch das Gute vom Bösen, mit allen guten und bösen Folgen abzusondern und kennen zu lernen. Hiedurch nun, so ausgebildet, wie es ihm die Verhältnisse, in die er durch sein Schicksal versetzt wurde, oder auch wie er seinen freien Willen zu seiner Ausbildung benutzen wollte, geht nun dieser, aus einem Urstoff zu einem vernünftigen Wesen umgeschaffene Geist, nach dem Tode des Körpers und nach seiner Trennung von allem Irdischsinnlichen, hinüber ins Geisterreich, um auch dort ewig thätig fortzuwirken, ewig vollkommener, ewig glückseliger zu werden; dem Throne der unendlich erhabenen Gottheit immer näher zu kommen.

Mit diesem auf die höchsten Wahrheiten und auf wahrhaft göttliche Offenbarungen sich gründenden höchst

trostvollen Glauben werden wir Menschen uns gewiß auch immer sehr viel glücklicher, ruhiger und zufriedener fühlen, als mit Allem, was nur von Schwärmerei, oder von einer kalten, gefühllosen Transzendentalphilosophie ist ausgedacht worden.

Möge also doch jeder, über sein Daseyn und seine Bestimmung nachdenkende Mensch bei seinem guten natürlichen Gefühl bleiben, und sich durch alle dergleichen neue Ideen nicht irre machen lassen. — Dieses geistige, dem Menschen gewiß zu seinem wahren Heil verliehene Gefühl sagt uns oft mehr Wahres und Gewißes, als alle Philosophie. Deswegen ist uns auch unser heilige Religionsglaube — mehr durch unser geistiges Gefühl, als durch unsere Vernunft entstanden — sehr viel werther und beruhigender, als alle Weltweisheit, wenn sie von unsern heiligen Religionslehren abweicht. Wir sollen Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Der Geist ist das unverdorbene, natürliche geistige Gefühl, und Wahrheit ist Vernunft. Wer daher Beides übereinstimmend zu gebrauchen weiß, der hat auch gewiß am besten für die Ausbildung seines Geistes gesorgt. Einst aber, in jenen seligen Sphären des Geisterreichs, da wird es uns immer klarer werden und immer mehr werden wir es mit dem gerührtesten Dankgefühle erkennen, wie Gott und unser Herr und Heiland, mit Vaterhuld, mit weiser Allmacht, mit höchster Liebe, Gnade und barmherziger Gerechtigkeit über uns wacht und aufs Beste für unser wahres Heil gesorgt hat. Dieser ewigen, zur höchsten Glückseligkeit führenden Bestimmung immer würdiger zu

zu werden, o! das möge auch den Geist aller Menschen immer mehr veredeln und beglücken!

Des höchsten Geistes Kraft erschuf die Welt!
Und diese Kraft, die ewig sie erhält,
die wird auch ewig mich erhalten,
und über meine Zukunft walten.
Denn ich bin Geist, dem höchsten Geiste gleich,*)
gehöre so wie Er, zum Geisterreich;
muß also, auch wie Er, so ewig sein,
Ihm ewig meine besten Kräfte weihn!

*) Siehe das 1. Buch Moses, Cap. 1, Vers 26, 27.